...wald, Geschichte

56-2

<366111193800l5

<366111193800l5

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
des
Maltheserordens
nach Vertot

---

von M. N. bearbeitet
und
mit einer Vorrede versehen
von
Schiller.

Zweiter Band.

Jena,
bei Christ. Heinr. Cuno's Erben.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geschichte des Maltheserordens.

Viertes Buch.

Orkans gänzliche Niederlage vor Rhodus hatte die Johanniter von einem nahen und furchtbaren Gegner befreit. Ihre übrigen Feinde, durch lange blutige Fehden geschwächt, konnten jezt so leicht nicht wieder einen Angriff wagen; und so sah also der Orden zum erstenmal nach langer Zeit wieder einer ruhigeren Periode entgegen. Es schien nur einer solchen Ruhe zu bedürfen, um den alten Glanz dieses geistlichweltlichen Staates aufs neue wieder aufblühen zu sehen. Die Eroberung von Rhodus, welche noch nicht lange dem 1321.

Orden einen neuen festen Vereinigungspunkt begründet, und das reiche Erbe der Tempelherrngüter, das seine Einkünfte so ansehnlich erweitert hatte, waren hinreichende Mittel, bei einiger Ruhe von aussen seine Macht zu ihrer ehemaligen Größe wieder empor zu heben. Allein nie reiften die wohlthätigen Früchte des Friedens in diesem Staate. Durch den Krieg geboren, fand er auch nur im Kriege sein Gedeihen. Seine Helden, nicht groß genug, um das was sie mit Muth erfochten hatten, mit Weisheit zu erhalten, vergeudeten selbst die Vortheile, die sie mit so viel Aufopferung errungen hatten, durch den Gebrauch den sie davon machten. Ihr Heldengeist verschwand mit der Gefahr, die ihn erzeugt hatte; und, nicht geschickt, die Früchte ihres Sieges wie Männer zu behandeln, hatten sie nichts angelegentlicheres zu thun, als jene durch Noth ihnen abgedrungene Aufopferungen durch vervielfachten Genuß zu ersetzen, und fiengen an zu schwelgen, wo wirklich große Menschen nur geniessen mußten. Dies war auch jezt das Schicksal des Ordens. Weit entfernt, daß diese seiner Regeneration so günstige Ruhe von aussen

zu Befestigungen seiner neu aufkeimenden Macht benuzt worden wäre, schien sie vielmehr nur das Signal zu sein, das jedem einzelnen seine Aufopferung für das Ganze, das nun nicht mehr in Gefahr war, erließ und ihm volle Freiheit verstattete, was er bisher für das Interesse des Ganzen gethan hatte, nun für sein eignes zu thun. Die schönen Güter des Tempelordens, bestimmt die Macht der Johanniter zu erweitern und ihrer Thätigkeit einen größern Wirkungskreis zu geben, schienen jezt nur da zu sein, um ihre Verschwendungen zu bestreiten, und waren nun bloß Mittel die Zerüttung des Ordens zu beschleunigen, anstatt seine Größe zu befestigen. Die Ritter ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, ihre Waffen wegzuwerfen, und sich einer lästigen Oberaufsicht zu entziehen. Einer um den andern verließ die Insel, die ihnen nicht viel Genuß anzubieten hatte, um sich theils in ihrem Vaterlande theils in den reichen Kommanderieen des Ordens einen angenehmeren Wohnsiz zu suchen. Auf der Insel selbst dauerten noch immer die Unruhen fort, die mit dem Aufruhr unter Foulques von Villaret begonnen hatten; und die lange Abwe-

senheit des Großmeisters trug das ihrige dazu bei, diesen Geist der Uneinigkeit und des Ungehorsams zu unterhalten. Die sonst furchtbare Flotte war von der See verschwunden; schlecht bemannt und unthätig lagen die Schiffe im Hafen; und man hatte nicht einmal die allernöthigste Vorsicht angewendet, die beschädigten Festungswerke der Insel wieder herzustellen.

Helion von Villeneuve.

1332.

In diesem Zustande fand Helion von Villeneuve den Siz seiner Großmeisterwürde, als er endlich auf der Insel ankam. Schon im Jahr 1323, sobald Foulques von Villaret, der getroffenen Verabredung gemäß, sein Amt niedergelegt hatte, war er auf einer Versammlung von einigen Prioren und Rittern, die Papst Johann XXII zu Avignon zusammenberufen hatte, zum Großmeister erwählet worden. Allein, als erklärter Günstling dieses Papstes konnte er sich nicht so leicht von seinem Hofe trennen. Er hielt sich also noch einige Jahre zu Avignon auf, und da er endlich den Entschluß faßte, nach Rhodus abzureisen, überfiel ihn zu Marseille, eben als er sich einschiffen wollte, eine gefährliche Krankheit, die seine Abreise noch zwei Jahre lang verzöger-

zögerte. Begleitet von vielen seiner Ritter langte er endlich im Jahr 1332 in seiner Residenz an. Helion von Villeneuve.

Mit seiner Gegenwart gewann bald alles wieder eine bessere Gestalt. Er selbst umschiffte gleich nach seiner Ankunft die Insel, besichtigte die Festungswerke, ließ die beschädigten Theile ausbessern und neue Verschanzungen errichten, legte in die Stadt eine zahlreiche Garnison, die er auf seine eignen Kosten unterhielt, und suchte auch die umherliegenden Inseln und Plätze wieder zu befestigen. Seine Anwesenheit auf Rhodus zog viele Ritter, welche sich entfernt hatten, wieder dahin. Die Macht des Ordens wuchs mit jedem Tage; die vorzüglichsten Kommandöre liessen auf ihre eignen Kosten Galeeren ausrüsten; die Kreuzflagge behauptete bald wieder ihr Ansehen. Die Piraten mußten sich flüchten, die Küsten von Cypern und Kleinarmenien wurden dadurch in Freiheit gesezt und die Schiffarth fremder Nazionen gesichert. Während Helion von dieser Seite den Orden seiner Bestimmung wieder näher brachte, vergaß er auch nicht den andern Zweck desselben, die Verpflegung der Armen und Kranken. Durch seine Anstalten ward ihnen aufs

Helion von Villeneuve.

neue in den Hospitälern des Ordens eine sichere Zuflucht eröffnet.

So ward durch die Thätigkeit eines einzigen Mannes das ganze Ansehen des Ordens wieder hergestellt. In Furcht gesezt durch die Macht, zu welcher sich der Orden in kurzem emporgeschwungen hatte, liessen die Feinde jezt die Küsten von Rhodus und der benachbarten Inseln in Ruhe, und die Gegenden umher blühten im vollen Genuß eines glüklichen Friedens.

Sogleich erhob aber auch wieder der innere Feind des Ordens, der beständige Begleiter der äusseren Ruhe, sein Haupt. Die Sicherheit artete in Sorglosigkeit, die Ruhe in Unthätigkeit aus, und an die Stelle der weisen Einschränkung, welche das Gesez des Ordens vorschrieb, trat, die gewöhnliche Folge des Müssiggangs, Hang zu Ergözlichkeiten und Verschwendung. Unter dem Vorwand, daß diese Ruhe ihre Gegenwart entbehrlich mache, entfernten sich die Ritter von der Insel, um, der Aufsicht entzogen die sie dort an das Gesez band, ihrem Hang nach Vergnügungen sich um so ungestörter zu überlassen. Eben denselben Vorwand der jezt herrschen-

den

den Ruhe benuzten die Kommandöre, besonders die in den nördlichen Gegenden von Europa, um die Einkünfte des Ordens ganz für sich zu behalten. Sie weigerten sich, die bestimmten Responsionen zu entrichten, und hoben beinah alle Gemeinschaft mit dem Orden auf; sie behandelten ihre Kommandorschaften als ein Eigenthum; das Brod, womit sie die Armen speisen sollten, verzehrten die zahllosen Bedienten, von denen ihre Häuser wimmelten, und das Geld, das zur Erhaltung des Ordens bestimmt war, wurde für ihre Lustpartieen verschwendet. Helion von Villeneuve.

Eine allgemeine Unzufriedenheit entstand über diese, dem ganzen Zweck des Ordens widersprechende, Aufführung. Von allen Seiten erschallten, freilich nicht immer ganz uneigennüzige, Klagen darüber am Hofe Benedikts XII, der inzwischen Johann XXII auf dem päpstlichen Thron gefolgt war. Der Ueberfluß, sagte man, worein die Johanniter durch das Erbe der Tempelherrngüter versezt wurden, dient offenbar nur, um sie zur Nachlässigkeit in ihren Pflichten, zur Weichlichkeit und Ausschweifung zu verleiten und sie, welche durch die Aufhebung des Tempelordens

Helion von Villeneuve.

den wichtigsten Sporn ihrer ehemaligen Thätigkeit, die Nacheiferung, verloren haben, ohne Rettung in dasselbe Verderben zu stürzen, das den Untergang jenes Ordens nach sich zog. Man nehme ihnen dies gefährliche Geschenk und errichte einen neuen Orden auf diesen Ueberresten des vernichteten, um jene dadurch zu ihrer ehemaligen, dem Zweck ihrer Stiftung angemessenen, Frugalität zurük zu führen, welche sonst bei ihnen die Quelle der Ordnung, der Tugend und eines ritterlichen Betragens war, und um die mächtige Triebfeder wieder herzustellen, welche sonst die Ritter für den Ruhm ihres Ordens zu großen Thaten begeisterte. Allein ohne weder auf jene Klagen noch auf diese Vorschläge zu hören, hatte der Papst selbst schon einen ganz andern, seinem eignen Vortheil näher liegenden, Plan entworfen, die Ritter aus ihrer verweichlichenden Unthätigkeit zu erwecken. Sie in einen neuen Krieg zu verwickeln, war von jeher das sicherste Mittel gewesen, den alten Heldengeist in ihnen wieder hervor zu rufen. Von diesem Mittel jezt Gebrauch zu machen, schien dem Papst um so zweckmäßiger, da die ihm täglich furchtbarer werdende Macht

der

der Türken die schleunigsten Gegenanstalten forderte. Er hatte also beschlossen, den Orden in ein neues Kriegsbündniß wider die Türken zu verwickeln. Allein der Tod kam der Vollendung seines Entwurfs zuvor, und die Ausführung ward seinem Nachfolger Klemenz VI aufbehalten.

Helion von Villeneuve.

Eine Plünderung des Archipelagus und der Küsten von Cypern und Kandien durch die afrikanischen Korsaren gab bald darauf neue Gelegenheit zu gerechten Beschwerden über die Nachlässigkeit der Ritter. Klemenz schrieb deshalb einen Brief, voll der bittersten Vorwürfe, an den Großmeister, worin er ihm zugleich erklärte, daß er, genöthigt durch die Zurüstungen der Türken, die aller Wahrscheinlichkeit nach unmittelbar auf Romanien abzielen, beschlossen habe, eine ansehnliche Flotte auszurüsten, wozu er den Beistand mehrerer christlichen Mächte aufgefordert habe, und von dem Orden eine Beisteuer von sechs Galeeren verlange. Ein schleuniger Gehorsam war alles, was der Großmeister den, obschon übertriebenen, Beschuldigungen des Papstes entgegen setzen konnte. Sogleich wurden neue Maasregeln getroffen, eine bessere Ordnung in dem

Innern

Helion von Villeneuve.

Innern des Ordens herzustellen, und Befehle ertheilt, sechs Galeeren in seegelfertigen Stand zu sezen.

Sobald Klemenz Nachricht davon erhielt, ließ er auch vier auf seine Kosten ausgerüstete Galeeren auslaufen, welche, vereinigt mit den Galeeren des Ordens und den Schiffen die Venedig und der König von Cypern zu der Unternehmung hergegeben hatten, eine ansehnliche Flotte ausmachten. Allein Eigennuz und Herschsucht der päpstlichen Generale vereitelte jede Unternehmung, und hielt die Flotte den ganzen Sommer über in Unthätigkeit. Unzufrieden über ihre Anführer, wählten die Verbündeten im folgenden Jahre den Kommendanten der Ordensgaleeren, Johann von Biandra, zu ihrem General. Sogleich wurde auf sein Anrathen die Belagerung des Hafen von Smirna, eines gewöhnlichen Zufluchtsortes der türkischen Korsaren, beschlossen, und die Eroberung desselben, vorzüglich durch die Tapferkeit der Ritter die sich auf seinen Schiffen versammelt hatten, glücklich ausgeführt. Auf die Nachricht von dieser Eroberung schikte der Großmeister neue Truppen mit

Lebensmitteln und Munition an ihn ab, um einen so wichtigen Plaz desto sicherer zu behaupten.

Helion von Villeneuve.

Wirklich machten auch die Türken im folgenden Jahre Anstalt, ihn ihnen wieder zu entreissen. Ein Türke, Namens Morbassan, führte die Belagerung an; allein er sah alle seine Unternehmungen durch die tapferste Gegenwehr vereitelt, und war nach drei Monaten endlich genöthiget, seinen Plan aufzugeben. Was er aber mit Gewalt nicht hatte erreichen können, verschaffte ihm jezt List. Sein Abzug war für die Christen ein Fest, und der Taumel der sorglosen Freude ergriff sie. Aber mitten unter ihren Siegesfreuden überraschte sie Morbassan, der seine Truppen nur hinter den nahen Gebirgen versteckt gehalten hatte, und richtete ein entsezliches Blutbad unter ihnen an. Die Ritter, welche der feindlichen Wuth entgiengen, erreichten eine Feste, worin sie, bald durch neue Hülfe unterstüzt, gegen alle Angriffe sich glücklich vertheidigten.

Die klägliche Nachricht von diesem Vorfall erregte die Theilnahme der ganzen Europäischen Christenheit, und der Papst, aus väterlicher Sorgfalt für seine Glaubigen oder aus Furcht vor

Helion von Villeneuve.

den Unglaubigen, schrieb einen allgemeinen Kreuzzug wider die Türken aus. Humbert II, Dauphin von Viennois, ein eitler, wankelmüthiger, geistloser Kopf, fand Mittel, sich zum Anführer dieses Kreuzheeres aufzudringen. Schon diese Wahl verkündigte einen armseligen Ausgang der Unternehmung. Der Sammelplaz der Kreuzfahrer war Venedig. Humbert führte sie von da nach der Insel Negrepont, wo er den Winter über verweilte. Mit Anbruch des Frühlings eilte die vereinigte Flotte zum Entsatz von Caffa, welche die Türken mit Belagerung eingeschlossen hatten, und behauptete den Sommer über einige Vortheile über die Unglaubigen. — Allein um ein solches Unternehmen mit Erfolg durchzusezen, wurden Summen erfordert, welche der Papst aus seinem Aerarium zu bezahlen nicht gesonnen war. Er forderte die ganze Geistlichkeit in Frankreich, Spanien und England zu einer ausserordentlichen Beisteuer auf, konnte aber nichts erhalten, weil der blutige Krieg der Engländer und Franzosen und die unglükliche Schlacht bei Creey, wo allein siebzehnhundert französische Ritter ihr Leben verloren, das Land zerrüttet und selbst die reichen

Güter

Helion von Villeneuve.

Güter der Kirche ausgesogen hatten. Aus Furcht also, die Kosten des ganzen Kreuzzuges zulezt selbst tragen zu müssen, ergriff er mit Freuden den Vorschlag zu einem Waffenstillstand mit den Türken, den ihm der Dauphin machte, und ertheilte diesem sogleich die Vollmacht, die Unterhandlungen mit den Feinden zu schliessen. Es scheint aber, daß gleichwol dieser Vertrag nicht zu Stande gekommen sei. Inzwischen ließ sich der Dauphin von seinem Gelübde, drei Jahre in diesem Feldzuge zu dienen, durch den Papst lossprechen, und gieng nach Haus.

Dieu-Donné de Gozon. 1346.

Um diese Zeit starb Villeneuve, und seine Stelle erhielt Dieu-Donne' de Gozon, ein Mann, der schon unter dem verstorbenen Großmeister die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Folgende Geschichte von ihm ist merkwürdig genug, um hier einen Plaz zu verdienen.

Unter Villeneuve's Regierung erschien auf einmal auf der Insel ein Ungeheuer, das einem Krokodil nicht unähnlich war. Sein Aufenthalt war eine, zwei Meilen von Rhodus gelegene, unterirdische Höle am Rande eines Sumpfs, der seinen

Dieu Donne de Gozon.

nen Anfang am Fuße des sogenannten St. Stephansgebürges nahm. Die ganze umliegende Gegend wurde durch seine Verwüstungen unsicher gemacht; Schafe, Rinder, Pferde und selbst die Hirten wurden ein Raub seiner Blutgier. Einige muthvolle Ritter faßten endlich den Entschluß, die bedrängten Einwohner zu befreien. Allein, mit einer undurchdringlichen Oberfläche bepanzert, war das Unthier weder durch Pfeile noch durch Wurfspieße verwundbar, und die muthigen Ritter erlagen, einer nach dem andern, dem gewagten Abenteuer. Das Leben seiner Ritter zu schonen, sah Villeneuve sich endlich genöthigt, jede Unternehmung dieser Art bei Lebensstrafe zu verbieten; und die Ritter, durch das unglükliche Beispiel der Gebliebenen gewarnt, gehorchten um so williger diesem Verbot. Allein Dieu-Donne' de Gozon, weder dieses Verbots noch jener Beispiele achtend, beschloß, um welchen Preis es auch sei, dieses Abenteuer doch zu bestehen. Er verfügte sich öfters nach jener Höhle, um das Ungeheuer von weitem zu betrachten. Einige Ordensbrüder machten sich lustig über diese Besuche, wurden aber bald belehrt,

lehrt, daß sie sehr unrecht hatten, sie als Beweise von Feigherzigkeit anzusehen. Ehe man sichs versah, war Gozon abgereiset. Voll von seinem Entschluß eilte er nach Frankreich, um daselbst in dem, noch heut zu Tage so genannten, Schloß Gozon in Languedoc Anstalten zur Ausführung seines Plans zu treffen. Bei seinen wiederholten Auswanderungen nach dem Stephansberge hatte er wahrgenommen, daß der Schild, womit dieses Raubthier bepanzert war, den Unterleib nicht decke. Auf diese Beobachtung gründete er also seinen Plan. Er ließ eine dem Ungeheuer ähnliche Figur aus Holz oder Pappe verfertigen, und sie auch mit solchen Farben bemalen; und nun richtete er zwei junge Doggen so ab, daß sie beim ersten Geschrei über den Unterleib des Thieres herstürzten, während er daneben zu Pferde, bepanzert und mit einem Wurfspieß bewaffnet, ihm verschiedne Wunden beizubringen suchte. Diese Uebung sezte er täglich mehrere Monate lang fort, und da er nun seine Doggen sicher genug abgerichtet glaubte, so kehrte er eilends nach Rhodus zurück. Ohne jemand von seinem Vorhaben etwas zu entdecken, ließ er

Dieu-Donne de Gozon.

Dieu-Donné de Gozon.

seine Waffen heimlich aus der Stadt nach der Stephanskirche auf dem Gipfel des besagten Berges bringen, und begab sich, bloß von zwei Bedienten, die er neulich aus Frankreich mitgebracht hatte, begleitet, selbst dahin. Nachdem er seine Andacht in der Kirche verrichtet hatte, legte er seine Rüstung an. Seinen Bedienten gab er den Befehl: sogleich herbei zu eilen, wenn sie gewahr würden, entweder daß die Schlange erlegt, oder er von ihr verwundet sei; bestieg dann sein Roß, und zog, begleitet von seinen treuen Doggen, in die Ebene hinab. Die Schlange, durch das Geräusch seiner Annäherung aufgeschreckt, stürzt plötzlich mit funkelnden Augen und offnem Rachen aus ihrer Höle hervor. Der Ritter empfängt sie mit einem nachdrücklichen Lanzenhieb, aber ihr Panzer entkräftet ihn. Er schickt sich an, seine Schläge zu verdoppeln; allein sein Pferd, scheu gemacht durch das gräßliche Zischen und den unerträglichen Gestank des Unthiers, taumelt zurück, schlägt auf die Seite; er ist genöthigt herabzuspringen. Unerschüttert durch diesen unglücklichen Zufall, dringt er mit gezogenem Schwert auf das Ungeo-

geheuer ein, aber seine verdoppelten Hiebe ver- Dieu-Donné de Gozon.
mögen nicht durch den Panzer zu dringen. Mit einem Schlage streckt ihn jetzt das wüthende Thier zu Boden, und schon ist der Rachen geöffnet, ihn zu verschlingen. Jezt stürzen aber die Doggen über den Feind ihres Herrn her, und zerfleischen ihn mit wüthenden Bissen. Indeß rafft sich der Ritter wieder auf, eilt seinen Doggen zu Hülfe, stößt sein Schwerdt dem Ungeheuer in das Eingeweide, und ein Strom von Blut stürzt aus der weiten Wunde. Den tödtenden Streich fühlend, wirft sich das Ungeheuer noch einmal mit der fürchterlichsten Wuth über seinen Feind her, und bedeckt ihn mit seiner ganzen schrecklichen Masse. Das ungeheure Gewicht droht, ihn zu erdrücken; allein, schon eilen seine Diener herbei, ihn vom Untergang zu retten. Erstarrt und ohne Besinnung wird er hervorgezogen; die schleunige Hülfe ruft ihn aber bald ins Leben zurück, und er findet seinen Feind todt hingestreckt. — Kaum erschallte die Nachricht von diesem glücklichen Siege in Rhodus, so strömte dem Ueberwinder die halbe Stadt, entgegen. Die Ritter führten ihn im Triumph nach dem

Dieu-Donne de Gozon.

Pallast des Großmeisters, das Siegesgeschrei der Menge, die ihm folgte, erfüllte die ganze Stadt. Mit drohender Mine empfieng ihn der Großmeister: „Den Uebertreter des Gesetzes ins Gefängnis!“ donnerte er der jubelnden Schaar entgegen. Wie betäubt, standen alle durch diesen unerwarteten Schlag; man bat, man flehte; nichts konnte den unerbittlichen Richter erweichen. Er ließ darauf ein Konseil versammeln, um über Gozon zu richten. „Dem Gesez Gehorsam zu verschaffen,“ sprach er zu den Richtern, „ist unsre erste Pflicht. Mehr schadet eine solche Verachtung des Gesezes unserm Staate, als mehrere Schlangen den Einwohnern des Landes; es darf kein solches Beispiel des Ungehorsams ungestraft bleiben!“ Die dringendsten Vorstellungen des ganzen Conseils vermochten kaum soviel, daß Villeneuve die Todesstrafe in bloße Beraubung des Ordenskleides verwandelte, eine Strafe, die dem unglücklichen Gozon beinah noch härter schien als selbst der Tod. — Allein, durch das, was er der Gerechtigkeit schuldig zu sein glaubte, zu dieser Härte genöthiget, verkannte darum Villeneuve die Größe

der

der That nicht. Zufrieden also, der Gerechtigkeit dies Opfer gebracht zu haben, war er sehr geneigt, dem edeln Ritter zu verzeihen, doch ohne seiner richterlichen Auktorität etwas zu vergeben. Auf sein eignes Anrathen erneuerten die Oberhäupter des Ordens ihre Fürsprache für Gozon. Mit Freuden ertheilte er ihm das Ordenskleid wieder, und, um zu zeigen, wie sehr er das Vorzügliche seiner Handlung zu schäzen wisse, überhäufte er ihn nun mit Wohlthaten, und übertrug ihm bald die Verwaltung mehrerer sehr einträglichen Kommandorschaften. Der junge Held wurde ihm täglich unentbehrlicher, und, um ihn von nun an in Rhodus fest zu halten, ertheilte er ihm die Würde eines Generallieutenants bei der Armee; versichert, daß er keinem würdigern diese Stelle anvertrauen könne.

Dieu-Donné de Gozon.

Eben dieser Gozon war es, der nun durch die allgemeine Stimme als der würdigste Nachfolger seines ehemaligen strengen Richters erklärt wurde. Seine Regierung rechtfertigte dieses Zutrauen. Seine erste Sorge war, den trägen Geist der Ligue, die unter der Anführung des

Dieu-Donné de Gozon.

Dauphins so wenig erhebliches ausgerichtet hatte, wieder zu beleben. Durch sein Ansehn erhielt Biandra wieder die Oberbefehlshaberstelle bei der vereinigten Flotte, und nun wurden unter der Anführung dieses tapfern Generals Anstalten getroffen, die feindliche Flotte aufzusuchen. Unbesorgt lag diese in dem Hafen bei Embro, einer kleinen Insel im Archipelagus. In der Voraussetzung, daß die Christen noch immer in ihrer alten Unthätigkeit in ihren Häfen sich befinden, hatte der größte Theil der Türken ihre Schiffe verlassen, und sich auf der Insel zerstreut. Der plözliche Ueberfall des Christlichen Generals verbreitete allgemeinen Schrecken auf den Schiffen und auf der Insel, und in der allgemeinen Verwirrung erbeuteten die Christen hundert und achtzehn kleine Fahrzeuge; zwei und dreißig Galeeren aber erreichten das Freie, und vermieden die Schlacht. Inzwischen war die Eroberung der Insel, wo sie bei fünftausend Gefangne machten, die Folge dieses Sieges, den vorzüglich die Tapferkeit der Johanniter erfochten hatte.

Bald darauf zeigte sich den Rittern Gelegenheit, neue Lorbeern zu erringen. Der Armeni-

sche

sche König Livron rief sie zu Hülfe wider die Sa- Dieu-Donné de Gozon.
razenen, die mit einer zahlreichen Armee in sein Reich eingefallen waren. Ohne sich dadurch abhalten zu lassen, daß dieser griechische Fürst zu den Schismatikern gehöre, sah Gozon hier nur Christen von Unglaubigen unterdrückt, und zauderte also keinen Augenblick, den erstern zu Hülfe zu eilen. Es wurde eine ansehnliche Flotte mit einer starken Mannschaft nach Armenien abgeschickt. Eine einzige Schlacht, in der die Sarrazenen von der vereinigten Armee der Johanniter und Armenier gänzlich geschlagen wurden, befreite das Land von diesem beschwerlichen Feinde.

So glücklich aber auch diese Unternehmun- 1347.
gen ausfielen, so hatten sie doch den Schaz des Ordens erschöpft, und dadurch die Fortsetzung, von der allein ein bleibender Vortheil zu erwarten war, erschwert. Der Papst hatte sich schon vorher von der Ligue zurückgezogen; ein Krieg zwischen Venedig und Genua zertrümmerte die lezten Reste derselben; und dieser Kreuzzug schien also, wie alle vorherigen, zu enden. Der Papst rieth selbst von neuem zu einem Waffenstillstand. Allein Gozon, obschon verlassen von allen seinen

Dieu-Donne' de Gozon.

Alliirten, nahm dennoch den Rath des Papstes nicht an, sondern antwortete: daß er sich seinem Institut gemäß in Unterhandlungen mit den Unglaubigen gar nicht einlassen könne, und sich also, im Vertrauen daß der Himmel ihm neue Alliirte zuschicken werde, wenigstens im Vertheidigungsstande halten wolle. — Um die Kosten dieses Aufwandes bestreiten zu können, schrieb er sogleich an alle Kommandöre, die ihre bestimmten Responsionen nicht entrichteten, eine sehr ernstliche Ermahnung, ihren pflichtmäßigen Beitrag zum Besten des Ordens und zur Vertheidigung der Christenheit ohne Verzug zu erstatten; und suchte auch durch andere zweckmäßige Einrichtungen das Ansehn und die Macht des Ordens zu erhalten.

Eben diesen Eifer für die Ehre des Ordens zeigte Gozon auch, da er von Papst Innocenz VI, dem Nachfolger Klemenz VI, aufgefordert ward, den Matthäus Palåologus in seinen Ansprüchen auf den griechischen Kaiserthron zu unterstützen. Der Kaiser Andronikus hatte nämlich kurz vor seinem Tode die Verwaltung des Reiches, während der Minderjährigkeit seines Sohnes,

nes, dem Johannes Paläologus, übertragen. Treuloser Weise aber ließ dieser herrschsüchtige Mann mit seinem Zögling zugleich sich selbst zum Kaiser ausrufen, und vertrieb endlich sogar den rechtmäßigen Thronerben, nachdem er seinen eignen Sohn zum Nachfolger auf dem Thron hatte ernennen lassen. Allein bald darauf mußte er selbst sammt seinem Sohne Constantinopel verlassen, vertrieben durch die getreuen Unterthanen ihres rechtmäßigen Herrn. Der jüngere Paläologus flüchtete nun zu Papst Innocenz VI nach Rom, und wußte diesen durch allerlei Versprechungen so für sein Interesse zu gewinuen, daß er sich bei dem Großmeister für ihn ins Mittel schlug. Allein, ausserdem daß die Kasse des Ordens zu sehr erschöpft war, um einen solchen Krieg zu führen, so fand Gozon auch die Unternehmung einem Gesez des Ordens zuwider, das den Rittern verbietet, ihr Schwert wider Christen zu ziehen; und schlug also die Zumuthung des Papstes geradezu ab.

Dieu-Donné de Gozon.

Von den gewöhnlichen Folgen des Alters gedrückt, bat endlich Gozon den Papst um seine Entlassung, behielt aber, auf Zureden desselben,

Dieu-Donné de Gozon.

noch eine Zeitlang die Geschäfte der Regierung und ließ während dieser Zeit noch die Stadt Rhodus mit neuen Festungswerken versehen. Allein die Gesezlosigkeit, welche aufs neue unter den Rittern einriß, und die anhaltende Widerspenstigkeit der Europäischen Kommandöre, worin diese zum Theil von dem Papst selbst und den Fürsten ihres Landes bestärkt wurden, bewog ihn, zum zweitenmal seine Entlassung zu suchen. Der Papst gewährte auch diesmal seine Bitte; der Tod eilte ihm aber zuvor. Noch ehe die Gesandten mit der Botschaft zurückkamen, war

1358.

Gozon gestorben. Die Thränen seiner treuen Insulaner, und die gerechten Lobsprüche seiner Mitbrüder folgten ihm nach. Seine Grabschrift hieß: Hier liegt der Ueberwinder des Drachen!

Unter vier der folgenden Großmeister fiel nichts bedeutendes von aussen gegen die Erbfeinde des Ordens und der Christenheit vor. Allein theils die noch immer fortdaurende Zerrüttung der Disziplin, die Widerspenstigkeit und der Eigennuz der Kommandöre, die Ausschweifung und der Ungehorsam der Ritter, theils die willkürlichen

lichen Eingriffe der Päpste in die Angelegenheiten des Ordens, die ungerechten und verderblichen Aufträge, welche die Ritter von ihnen annehmen mußten, besonders aber ein neuer Anschlag, den der Papst durchzusetzen suchte, beschäftigten um so mehr im Innern des Ordens die Aufmerksamkeit der Großmeister.

Peter Cornillan.

Schon unter Peter Cornillan, dem nächsten Nachfolger Gozons, hatte Papst Innocenz VI, in Schrecken gesezt durch die neuen Eroberungen, welche Orkan machte, die Ritter aufgefordert Rhodus zu verlassen, und an irgend einem andern Plaz auf dem festen Lande, wo sie entweder den Türken oder den Sarazenen näher wären, ihren Wohnsiz aufzuschlagen. Er hoffte ohne Zweifel, durch den Krieg, der dadurch mitten im Lande der Feinde selbst angezündet würde, Europa und besonders Italien vor ihrem Angriff zu bewahren, und vielleicht auch zugleich, die Ritter aus der bisherigen Unthätigkeit zu reissen, welche eine Folge ihrer Sicherheit und der Grund ihrer Ausartung war. Was aber auch immer die Gründe dieses Projektes gewesen seien; soviel ist gewiß, daß nur die verkehr-

Peter Cornillan.

kehrteste Politik und die größte Unerfahrenheit in der Kriegskunst es eingegeben haben konnte. In der That muß man erstaunen, wie der Papst den Rittern zumuthen konnte, einen Ort wie Rhodus zu verlassen, wo sie, selbst so sicher, nicht nur die Küsten von Cypern und Armenien leicht decken, sondern auch der Schiffarth der Europäer Sicherheit verschaffen konnten; um sie in ein feindliches Land zu schicken, wo die Uebermacht der Feinde sie mit einem gewissen Untergang bedrohte. Allein ohne auf eine dieser in die Augen springenden Bemerkungen zu achten, beharrte Innocenz auf seinem Vorsaz, und schickte unverzüglich drei Gesandte an den Großmeister ab, um die Ausführung dieses Entwurfes zu beschleunigen. Mit großer Ehrerbietung nahm Cornillan den Antrag der Gesandten auf; erwiederte aber: „daß in einer Sache von solcher Wichtigkeit kein Entschluß gefaßt werden könne, ohne die Meinung eines allgemeinen Ordenskapitels darüber gehört zu haben. Um übrigens dem Befehl Seiner Heiligkeit so schnell als möglich Folge zu leisten, wolle er unverzüglich in Rhodus selbst ein Kapitel zusammen berufen."

Zu-

Innocenz versprach sich aber von einem Ordens- kapitel in Rhodus zu wenig zum Besten seiner Absicht, als daß er dazu hätte seine Einwilligung geben können. Er erklärte also sogleich durch eine eigne Bulle, daß das Kapitel zu Nimes oder zu Montpellier gehalten werden sollte, wo er leichter einen seinem Plane entsprechenden Einfluß auf die Entscheidung des Kapitels zu erlangen hoffte. Cornillan ward durch diese Beharrlichkeit des Papstes auf einem so verderblichen Anschlage in die peinigendste Verlegenheit gesezt. Kindliche Ergebenheit für den heiligen Vater und väterliche Liebe für seine Untergebene, von Seiten der Neigung, Gehorsam gegen die Befehle des Suveräns und Erhaltung des ihm anvertrauten Ordens, von Seiten der Pflicht, hielten ihn in quälender Ungewißheit. Durch den Tod ward er im 18 Monat seiner Regierung, aus dieser ängstlichen Situation glücklich befreit.

Peter Cornillan.

1353.

Die Ungeduld des Papstes wuchs mit jedem Tage, um welchen die Ausführung seiner Lieblingsidee länger verschoben wurde, und weil ihm jezt selbst zu Nimes oder Montpellier eine Ordens-

densversammlung schon zu entfernt schien, um des bezweckten Erfolges ganz gewiß zu sein, so verlangte er nun, unter dem neuen Großmeister

Roger von Pins.

Roger von Pins, daß das Kapitel in Avignon selbst, gleichsam unter seinen Augen, gehalten werden sollte. Allein zu ungeduldig, um die Ankunft der zum Theil weit entfernten Mitglieder zu einem General-Kapitel abzuwarten, begnügte er sich endlich damit, daß er eine kleine Privatversammlung an seinem Hofe zusammen berief, bei welcher die beiden Großprioren von Frankreich und Auvergne, als Stellvertreter des Großmeisters den Vorsiz hatten. Zum Glück für den Orden war Innocenz kurz vor der Eröffnung dieser Versammlung überzeugt worden, daß es viel rathsamer sein würde, die Ritter nach Morea zu versezen, wo sie als Schuzmauer für die ganze Christenheit und besonders für Italien dienen würden, als sie nach Palästina zu schicken, wo sie jezt der furchtbaren Macht der Türken uud Sarrazenen nicht widerstehen könnten. Der Papst fand diesen Vorschlag um so einleuchtender, da eben jezt die Türken, während Robert Prinz von Tarent, als Suverän von Morea, mit Jakob von Savoyen,

voyen, dem ältesten Sohn des Prinzen von Piemont, um den Besiz von Morea stritt, einen festen Plaz desselben um den andern eroberten. Um also diese Provinz den Christen zu erhalten, schlug Innocenz sogleich dem Prinzen von Savoyen vor, mit den Rhodiser Rittern wegen Uebertragung seiner Ansprüche auf Morea zu unterhandeln; und diese Unterhandlung ward der Hauptgegenstand der Versammlung zu Avignon. Die Ritter ernannten Komissarien, diese Sache zu beendigen; wußten aber unter der Maske des Gehorsams die Verhandlung so in die Länge zu ziehen, daß der Prinz von Savoyen inzwischen starb, noch ehe etwas ausgemacht worden war. — Die übrigen Beschlüsse dieser Versammlung, so wie eines andern General-Kapitels, das Roger späterhin in Rhodus selbst zusammenberief, betrafen nur Verbesserung der eingerissenen Mißbräuche und andere Einrichtungen im Innern des Ordens.

Roger von Pins.

Raimond Berenger zeichnete seine Regierung durch eine Unternehmung wider die Egyptischen Korsaren aus, welche seit einiger Zeit wieder angefangen hatten, die Küsten von Cy-

Raimond Berenger.

pern

Raimond Berenger.

pern zu beunruhigen, und die Schiffarth in den angränzenden Meeren unsicher machten. Er rüstete mehrere Galeeren aus, um die Räuber zu vertreiben, und beschloß endlich, in Gemeinschaft des Königs von Cypern, ihre Flotte in dem Hafen von Alexandrien selbst zu Grunde zu richten. Es wurden hundert Schiffe von verschiedener Größe ausgerüstet, mit welchen der Großmeister, begleitet von seinen Bundsgenossen, ganz unvermuthet vor den Mauern von Alexandrien erschien. In einem wüthenden Sturm, wobei die Belagerten alle Mittel der Verzweiflung anwendeten und mit der unglaublichsten Anstrengung fochten, die Stürmenden aber mit unbesiegbarem Muthe alle Hindernisse zurückschlugen, ward die Stadt eingenommen. Eine reiche Beute war aber der einzige Lohn, dieser Unternehmung, welche ganze Ströme von Menschenblut gekostet hatte. Zu schwach, um ihre wichtige Eroberung zu behaupten, zogen die Sieger, auf die Nachricht, daß der Sultan mit seiner ganzen Macht im Anzug sei, um sie ihnen wieder zu entreissen, in großer Eile sich zurük, nachdem sie alle Schiffe, die sie im Hafen gefunden, verbrannt hatten. — Neue Strei-

Raimond Berenger.

Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern des Ordens, fortdauernde Widerspenstigkeit der Kommandöre in Entrichtung der Responsionen und andere Unordnungen, vermochten endlich auch diesen Großmeister, von Gregor XI seine Entlassung zu verlangen. Gregor ertheilte ihm aber seine Einwilligung nicht, sondern berief, um ihn zufrieden zu stellen, die Kommandöre zu einer Generalversammlung nach Avignon, in welcher er die geführten Beschwerden beizulegen suchte. Mit großer Freude vernahm Berenger die Maßregeln, welche durch diese Versammlung getroffen worden waren; aber der Tod verhinderte ihn, die Früchte davon zu geniessen.

Robert von Julliac.

Robert von Julliac, sein Nachfolger, erhielt gleich beim Antritt seiner Großmeisterwürde vom Papst Gregor XI den Auftrag, die Vertheidigung der Pläze von Smirna zu übernehmen, welche den Christen dort seit der lezten Eroberung der Ligue noch geblieben waren. Vergebens stellte der Großmeister dagegen vor, daß es unmöglich sei, eine mitten im feindlichen Lande von ihnen so weit entlegene Festung zu behaupten, und daß überdies die Erhaltung einer Garnison, wel-

Robert von Juliac.

che diesem ungewöhnlichen Unternehmen gewachsen sein sollte, Summen erfordere, die die Kräfte des Ordens weit überstiegen. Eben diese gefährliche Lage von Smirna hatte den Papst zu diesem Auftrag bestimmt, indem er dadurch, dem Plane seiner Vorgänger getreu, die Ritter zur ersten Schuzwehr gegen die Türken zu machen hoffte. Um aber die Absicht seines Auftrages desto geschickter zu verbergen, ernannte er die Festung zum Eigenthum des Ordens, und gab selbst noch eine Anweisung auf 1000 Livres jährlich zu ihrer Vertheidigung. So wenig man sich auch einen glücklichen Erfolg versprechen konnte, so wurde doch der Befehl des Papstes befolgt, und es fanden sich sogar noch viele Ritter, die sich freiwillig zu einer Unternehmung anboten, bei der die Größe der Gefahr von dem dabei zu erringenden gleich großen Ruhm aufgewogen wurde. — Ausserordentliche Kriegsanstalten, welche in dem Reiche Amurats I, des zweiten Sohnes und Nachfolgers von Orkan, bemerkt wurden, erregten jezt die ganze Aufmerksamkeit des Großmeisters. Es war zu fürchten, daß Smirna und vielleicht selbst Rhodus der Gegenstand

seiner Zurüstungen sein könnte. Julliac benachrichtigte den Papst schleunigst von dieser Gefahr, und bat ihn dringend um einen nachdrücklichen Beistand, dessen Rhodus um so mehr bedürftig wäre, als der Verlust von mehr als hundert, bei der Unternehmung wider Alexandrien erschlagenen, Rittern noch nicht wieder ersezt sei. Der Papst, selbst besorgt wegen eines so gefährlichen Ueberfalls, ließ unverzüglich eine Versammlung der vorzüglichsten Kommandöre zu Avignon zusammen berufen, welche den Erfolg hatte, daß so schnell als möglich fünfhundert Ritter und eben soviele Dienstbrüder, als Waffenträger der Ritter, nach Rhodus geschickt wurden. Allein es zeigte sich nun, daß die Zurüstungen der Türken gegen Servien und die Bulgarei gerichtet waren. — Bald darauf starb Julliac, nachdem er kaum zwei Jahre die Regierung geführt hatte, zufrieden eine Ehrenstelle zu verlassen, welche fortdaurender Ungehorsam der Untergebnen und unheilbare Zerrüttung der Ordensdisziplin, ihm so sehr zur Last gemacht hatten.

Robert von Julliac.

Ferdinand von Heredia.

1376.

Mit Erstaunen sah man nun einen Mann an seine Stelle treten, der vorher durch seinen Einfluß am Päpstlichen Hofe ein gefährliches Mitglied des Ordens gewesen war. Johann Ferdinand von Heredia war dieser Mann, dessen frühere Geschichte, sowol an sich, als um jenes Verhältnisses willen in dem er vorher zu dem Orden gestanden hatte, wichtig genug ist, um hier eine Stelle zu verdienen.

Johann Ferdinand von Heredia war der zweite Sohn aus einem der edelsten Häuser Arragoniens. Auf Zureden seines älteren Bruders, der schon lange in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte, und seiner Familie einen Erben wünschte, verheirathete er sich. Da aber seine Gemalin an der Geburt der zweiten Tochter starb, und sein Bruder darauf bestand, einen männlichen Erben zu sehen, so ließ er sich bewegen, mit der Nichte und Erbin seiner ersten Gemalin, Donna Theresia Contellie, in eine zweite Verbindung zu treten, so daß das ansehnliche Vermögen beider Häuser von nun an ihm und seiner Nachkommenschaft allein zugehörte. Ein Sohn und eine Tochter waren die Früchte dieser Ehe.

Allein auch diese zweite Gemalin ward ihm bald durch den Tod entrissen; und da seine Schwägerin wider alle Erwartung noch zwei Söhne zur Welt brachte, so waren eben dadurch Ferdinands glänzende Aussichten auf einmal zerstört. Für einen Mann von Heredia's Ehrgeiz ist die Zernichtung einer Hoffnung nur ein Aufruf, sich eine neue zu schaffen; und seinem Kopfe ward es nicht schwer, sich eine Laufbahn zu eröffnen, die ihm reichen Ersaz für die verlornen Aussichten versprach. Er übergab seine Kinder der Pflege seines Bruders, und gieng zu Schiffe, ohne irgend jemand von seinen Absichten etwas zu entdecken. Er reiste gerade nach Rhodus, und ließ sich von Villeneuve, dem damaligen Großmeister, zum Mitglied des Ordens aufnehmen. Das edle Betragen, die feinen Sitten des jungen Ritters, verbunden mit einer unerschrocknen Tapferkeit, die er bei mehrern Gelegenheiten im Kampf wider die Unglaubigen zeigte, gewannen ihm bald die Zuneigung und die Achtung der vornehmsten Ordensglieder. Vorzüglich aber gelang es seinem einschmeichelnden, allen Formen sich leicht anschmiegenden Wesen,

Ferdinand von Heredia.

Ferdinand von Heredia

den Großmeister ganz für sich einzunehmen. Die Folge dieses allgemeinen Wohlwollens, das er sich auch zu erhalten wußte, war ein schneller Fortschritt von einer Ehrenstelle zur andern, und bald nach der Einnahme von Alexandrien, wo der Orden viele seiner ältesten Ritter verlor, gelangte er zum Besiz der reichsten Kommanderieen und der vornehmsten Würden des Ordens. Allein hierbei blieb es nicht. Das Glück, das ihn ganz zu seinem Liebling gewählt hatte, schien damit eine glänzende Laufbahn für ihn nur erst eröffnet zu haben. Eine Gesandtschaft an den Papst, welche ihm nach einiger Zeit übertragen ward, zeigte das große Zutrauen, das der Orden auf ihn sezte. Der Papst hatte die Großpriorschaft von Katalonien, an welche der Ordnung nach ein Ritter, Namens Berenger Ricossa, Anspruch hatte, einem andern Ritter ertheilt, und dadurch einen hizigen Erbschaftsprozeß zwischen diesen beiden Prätendenten veranlaßt, an welchem der Orden selbst um so lebhafteren Antheil nehmen mußte, da jenes willkürliche Verfahren des Papstes ein despotischer Eingriff in die Rechte und Gesezе des Ordens war,

der

der noch bedeutendere Schritte dieser Art in der Folge befürchten liess. Gleichwol war es äusserst schwierig, hier seine Rechte geltend zu machen, ohne den Unwillen des Papstes zu erregen, und nur die feinste Behutsamkeit konnte eine Sache glücklich beendigen, wo es schwer war, auf keiner von beiden Seiten anzustoßen. Heredia, als der einzige, dem man Gewandtheit des Geistes genug zutraute, um eine so bedenkliche Negoziation zu führen, ward als Gesandter an den Päpstlichen Hof abgeschickt. Seiner Beredsamkeit und Feinheit gelang es auch wirklich, eine Vermittelung zu Stande zu bringen, welche beide Parteien befriedigte. Die Prätendenten liessen sich von ihm bereden, die Einkünfte der reichen Priorei unter sich zu theilen, und der Papst genehmigte diesen Vergleich. Allein, was Heredia hier zum Besten des Ordens gethan zu haben schien, war mehr für seinen eignen Vortheil geschehen. Er hatte auch den Papst bei dieser Gelegenheit für sich einzunehmen gewußt, und erhielt gleich einen Beweis seiner Gunst dadurch, daß Klemens die Verwaltung eben dieser Priorei, welche die beiden Prätendenten Alters

Ferdinand von Heredia.

Ferdinand von Heredia.

halber nicht selbst übernehmen konnten, ihm übertrug, und ihn bald darauf, ehe noch die beiden Prätendenten gestorben waren, selbst zum Großprior von Katalonien ernannte. Mit Verwunderung und Unwillen erfuhr man zu Rhodus, daß ihr Gesandter eben dasselbe willkürliche Verfahren des Papstes, welches zu verhindern der Zweck seiner Gesandschaft war, nun selbst zu seinem eignen Vortheil gebraucht hatte. Unter diesen Umständen nach Rhodus zurück zu kehren, war für Heredia nicht rathsam; er beschloß also in Avignon zu bleiben, und fand bald Mittel, sich dem Papst unentbehrlich zu machen. Einen sehr auszeichnenden Beweis seines Zutrauens gab ihm Klemens, indem er ihm die Vermittelung zwischen den beiden Monarchen, Philipp von Frankreich und Eduard von England, auftrug. Heredia ließ sich von dem Papst die Erlaubniß ertheilen, im Fall seine Vermittelung nichts ausrichten könnte, wider denjenigen, der sie hartnäckig verwerfen würde, sich erklären zu dürfen. Mit dieser Instruktion begab er sich zuerst zu Eduard, als dem Urheber der Zwistigkeiten, und suchte ihn zu einem Waffenstillstand zu

be-

bewegen, fand ihn aber durch einige Vortheile, die er bereits über seinen Feind erlangt hatte, so sehr eingenommen, daß er nichts bei ihm auszurichten vermochte. Aufgebracht über die Kälte, mit welcher er hier war aufgenommen worden, erklärte der stolze Spanier seine Vollmacht, die er vom Papst erhalten hatten, und verließ sogleich den König, um zu der Französischen Armee überzugehen. Nicht lange, so erfolgte jene für die Franzosen so unglückliche Schlacht bei Crecy, welche durch die Verrätherei einiger Französischen Heerführer verloren gieng. Philipp bewieß darin einen unerschütterlichen Muth; er kämpfte noch, da kaum sechszig Ritter noch an seiner Seite waren; aber sein Pferd ward unter ihm erstochen, und ohne Zweifel würde er seinen Feinden in die Hände gefallen sein, wenn nicht Heredia plözlich ihm das seinige angeboten und dadurch seine Flucht befördert hätte. Er selbst aber verließ noch nicht das Schlachtfeld, sondern warf sich an die Spize eines Trupps Infanteristen, welche er noch im Kampfe begriffen sah, und kämpfte noch so lange, bis die Uebermacht der siegenden Armee auch diesen Trupp zurückdrängte, und er selbst,

Ferdinand von Heredia.

Verdinand von Heredia.

mit Wunden bedeckt, kaum noch die übriggebliebene Französische Armee wieder erreichen konnte. Im Englischen Lager wurde von diesem Betragen sehr nachtheilig geurtheilt, und besonders die Engländischen Offiziere behaupteten, daß er, als Päpstlicher Nuncius, für die Franzosen nicht habe Partei nehmen können, ohne das Völkerrecht zu verlezen. Gekränkt durch einen so ungerechten Vorwurf, schickte Heredia, sobald er wieder im Stande war seinen Arm zu gebrauchen, einen Herold in das feindliche Lager ab, um jeden, der es wagen würde, seine Ehre zu kränken, zu einer öffentlichen Genugthuung aufzufordern; und es würde ohne Zweifel ein Zweikampf darauf erfolgt sein, wenn nicht Eduard selbst erklärt hätte, daß Heredia durch einen ausdrücklichen Auftrag des Papstes vollkommen berechtigt gewesen sei, so zu handeln. — Heredia fieng darauf seine Negoziation von neuem an, und erwarb sich das Verdienst, einen Waffenstillstand auf ein Jahr zwischen den beiden Monarchen zu stiften. Bei seiner Zurückkunft nach Avignon wurde er von dem Papst mit allen Zeichen der Zufriedenheit, welche sein rühmliches Betragen verdiente,

diente, empfangen. — Eine neue Periode sei- Ferdinand von Heredia.
nes Glücks begann, als Innozenz VI, an Kle-
mens Stelle auf den Päpstlichen Stuhl erhoben
wurde. Schon als Kardinal war dieser Here-
dia's Freund gewesen; nun erhob er ihn zu seinem
Minister und Vertrauten, und ernannte ihn, um
ihn seiner Gnade desto nachdrücklicher zu versichern,
zum Gouverneur von Avignon und von der Graf-
schaft Venaissin. Täglich wurde der Günstling von
ihm mit neuen Wohlthaten überhäuft; alles gieng
durch seine Hände; die mächtigsten Fürsten be-
eiferten sich um seine Freundschaft, und mit leich-
ter Mühe häufte er ungeheure Reichthümer auf.
Einen Theil derselben wandte er, seiner väterli-
chen Pflichten eingedenk, auf die Erziehung sei-
ner Kinder; einen andern Theil verwendete er,
um auch die Pflichten der Dankbarkeit gegen
seinen Wohlthäter nicht zu vergessen, zu Befe-
stigung von Avignon, das er auf seine Kosten
mit einer starken mit vielen Thürmen versehenen
Mauer umgeben ließ. Gerührt durch einen so
rühmlichen Beweis der uneigennützigen Erkennt-
lichkeit seines Günstlings, hatte Innozenz nichts
angelegentlicheres zu thun, als ihn mit neuen

Ferdinand von Heredia.

Beweisen seiner gegenseitigen Erkenntlichkeit zu überhäufen, und ihn noch mit einigen der vorzüglichsten Priorschaften zu bereichern. — Der Tod dieses Papstes beraubte ihn seines Einflusses am Päpstlichen Hofe; sein nie befriedigter Ehrgeiz sezte ihm also ein anderes Ziel. Müde, länger ein Spiel der wandelbaren Fürstengunst zu sein, strebte er jezt nach Unabhängigkeit, um die Früchte seiner Thätigkeit endlich in Ruhe zu geniessen: und diese Ruhe hoffte er im Besiz der Großmeisterwürde zu finden. Auch dieser Plan gelang ihm glücklich. Er hatte noch immer in Avignon selbst Freunde, die sich sehr warm für ihn interessirten, und da auch der größere Theil von den Fürsten Europa's auf seiner Seite war, so sah sich das Ordenskapitel in einer Art von Nothwendigkeit, ihn zum Nachfolger Julliacs zu erwählen.

Kaum hatte Heredia die Nachricht von seiner Erwählung erfahren, so machte er sich bereit, nach Rhodus abzusegeln. Um aber dort mit einem Glanze zu erscheinen, der eine Rechtfertigung der auf ihn gefallenen Wahl sein sollte, ließ er neun Galeeren und noch viele andre Fahrzeuge

zeuge auf seine Kosten ausrüsten, welche er mit einer großen Anzahl von Abenteurern, die er in seinen Sold nahm, bemannte. Da er aber eben im Begriff war, sich einzuschiffen, wurde er durch eine Bitte Gregors IX, der seine Flotte zu Ausführung eines wichtigen schon lange vorgehabten Planes gebrauchen wollte, bestimmt, seine Abreise noch aufzuschieben. Ferdinand von Heredia.

Schon siebenzig Jahre waren verflossen seit Klemens V, (1309) den Päpstlichen Stuhl nach Avignon versezt hatte. Rom, die ehemals so glänzende Residenz des geistlichen Monarchen, war durch diese Auswanderung wie in eine einsame Landstadt verwandelt. Der Zusammenfluß aller Nazionen, die sich sonst hier um den Päpstlichen Stuhl versammelten, hatte aufgehört, und mit ihm waren alle die reichen Goldquellen, die aus allen vier Gegenden des Christlichen Europa in Rom sich vereinigten, versiegt. Der Verlust dieser Vortheile wurde mit jedem Tage drückender für die Römer, und ihre Unzufriedenheit stieg endlich so hoch, daß sie heimlich eine Gesandtschaft an Gregor XI schickten, und ihn beschwören liessen, nach Rom zurückzukehren, mit

Ferdinand von Heredia.

der Versicherung, daß sie ihn als ihren einzigen Beherrscher erkennen und ihn mit der unverbrüchlichsten Treue verehren wollten. Die heilige Katharina von Siena, welche eben um diese Zeit von den Florentinern als Friedensvermittlerin an den Papst geschickt worden war, übernahm es, dieses dringende Begehren der Römer zu unterstützen, und ihre Gründe waren auch hier bei dem heil. Vater nicht ohne Gewicht. Was aber seinen Entschluß nach Rom zurückzugehen, mehr als alle die Aufforderungen womit er von allen Seiten bestürmt wurde, plözlich bestimmte, war die Nachricht, welche der Kardinal Vizeregent aus Rom ihm ertheilte, daß die Römer entschlossen seien, den Abbe' Montcassin, einen Mann, der kein Bedenken tragen würde, um welchen Preis es sei, die Rolle des Antipapstes vorzustellen, auf den Päpstlichen Thron zu erheben. Nur eine schleunige Rückkehr nach Italien konnte dieser drohenden Gefahr zuvorkommen, und Gregor ließ sich durch nichts aufhalten. Die dringendsten Vorstellungen seiner Eltern, der Kardinäle, und selbst Kaisers Karl V, der ihn in einen eigenen Schreiben ersuchte, von

seinem

seinem Vorhaben abzustehen, waren fruchtloß. In der größten Eile verließ er Avignon, begab sich nach Marseille, und schiffte sich daselbst auf den Galeeren, welche Heredia eben zu seiner Abreise nach Rhodus ausgerüstet hatte, unter Anführung dieses neuen Großmeisters, nach Rom ein, wo er, zum unumschränkten Herrn über das ganze Römische Gebiet aufs neue bestätigt, unter allgemeinem Jubel der Römer seinen feierlichen Einzug hielt. Ferdinand von Heredia.

Sobald diese Expedition glücklich vorbei war, schickte sich Heredia zu seiner Abreise nach Rhodus an, wo man seiner Ankunft längst mit Ungeduld entgegen sah. Unterweges traf er aber mit seinen Schiffen auf eine Venezianische Flotte bei den Küsten von Morea, welche eben im Begriff war die Stadt Patras wieder zu erobern, die der Republik von den Türken war entrissen worden. Von Heredia's Tapferkeit und Kriegserfahrenheit durch den allgemeinen Ruf unterrichtet, wünschte der Venezianische Admiral nichts angelegentlicher, als seine Hülfe zu dieser Unternehmung zu erlangen. Er begab sich also selbst zu ihm aufs Schiff, um ihn darum zu bitten,

und

Ferdinand von Heredia.

und erhielt, durch die eigne Neigung des Großmeisters unterstüzt, die Erfüllung seines Wunsches. Die beiden Flotten vereinigten sich, sezten ihre Truppen ans Land und eroberten Patras beinah ohne Schwertstreich. Der türkische Kommendant hatte sich bei ihrer Annäherung mit der ganzen Garnison aus der schlecht befestigten Stadt in die Citadelle zurückgezogen, um diese desto nachdrücklicher zu vertheidigen. Der Muth der Belagerten erschwerte lange der vereinigten Armee die Eroberung dieses Plazes. Als es endlich den Belagerern gelungen war, sich eine Oeffnung durch die Mauer zu machen, war Heredia der erste, der sie erstieg. Ohne darauf zu achten, ob jemand ihm folge, stürzte er hinein. Der Kommendant selbst stellt sich ihm entgegen und zwischen ihnen beginnt gleichsam ein besonderer Zweikampf. Um ihren Großmeister besorgt, drängen sich nun die Ritter in dichten Haufen zu seiner Hülfe herbei, während er selbst seinen Gegner durchsticht und ihm den Kopf abhaut; und so fiel die ganze Festung in ihre Gewalt.

Ferdinand von Heredia.

Durch einen so glücklichen Versuch ermuntert, wollte Heredia nun ganz Morea erobern, und beschloß, zuerst Korinth zu belagern. Indem er aber unter einer kleinen Bedeckung zur Besichtigung des Plazes ausgieng, fiel er unglücklicher weise einem feindlichen Korps in die Hände, und wurde als Gefangner in die Citadelle von Korinth gebracht. Vergebens machten die drei Großprioren des Ordens, welche diesen Zug begleitet hatten, verschiedne Versuche, ihren tapfern Anführer loßzukaufen. Die Rückgabe von Patras, welche sie zuerst, mit Einwilligung des Venezianischen Generals, für seine Auslösung anboten, wurde von den Türken nicht angenommen; „sie würden diese Stadt, sagten sie, ohnehin bald wieder erobern.“ Einen zweiten Vorschlag, eine beträchtliche Summe als Lösegeld für ihn zu entrichten, bis zu deren Erstattung die drei Großprioren sich selbst als Geisel stellen wollten, wurde von Heredia nicht angenommen; „Ihre Erhaltung“ antwortete er den Großprioren, als sie mit Thränen in den Augen in ihn drangen, ihre Auslösung anzunehmen, „ist dem Orden viel wichtiger, als die Erhaltung

Ferdinand von Heredia.

eines Greisen, der doch nur wenige Tage noch zu zälen hat. Wenn es übrigens nöthig ist, ein so großes Lösegeld für mich zu bezalen, so mag das meine Familie entrichten, für welche ich so viel schon gethan habe." — Anstatt also nun seine neue Würde in Rhodus anzutreten, sah sich Heredia in ein enges Gefängnis auf den Albanischen Gebirgen versezt, wohin er von den Türken abgeführt wurde, und wo er über drei Jahre in einer harten Gefangenschaft zubringen mußte.

Während er hier, entfernt von seiner Bestimmung, gefangen saß, ereignete sich in der Katholischen Kirche das unglückliche Schisma, welches in einer Zeit von mehr als fünfzig Jahren so viel Unheil über die Christenheit brachte, und worein auch der Orden mit verwickelt wurde.

1378. Kaum hatte Gregor XI, von dessen Rückkehr nach Rom wir oben gesprochen haben, die Augen geschlossen, als sogleich die Römer, besorgt daß nicht ein neuer Papst, durch ihre Meutereien aus Rom vertrieben, seinen Siz wieder zu Avignon aufschlage, alle Anstalten trafen, einen gebornen Römer oder wenigstens einen Italiener auf den Päpstlichen Thron erheben zu lassen.

Sobald

Ferdinand von Heredia.

Sobald die Nachricht von Gregors Tode in Rom erschallte, wurden sogleich alle Thore besezt, um keinen der Kardinäle aus der Stadt zu lassen, in der Hoffnung, so lange diese in ihrer Gewalt wären, die Wahl des Papstes nach Gefallen lenken zu können. Alle Besserdenkenden wurden entfernt; man rief Banditen in die Stadt und rohe wilde Landleute aus den benachbarten Gebirgen, welche bewaffnet und tobend durch die Strassen liefen und alles umzubringen drohten, wenn man ihnen nicht einen Römischen Papst gebe. Während dieser Vorkehrungen ward die Leichenfeier Gregors XI vollzogen, und nun begaben sich die Kardinäle ins Konklave. Der wüthende Pöbel bemeisterte sich aller Eingänge zu demselben, und bedrohte die Kardinäle mit der grausamsten Behandlung, wenn sie nicht ohne Verzug einen Italienischen Papst erwählen würden. Um ihr Leben zu retten, mußten die Kardinäle sich dem Willen dieser wüthenden Menge unterwerfen. Ehe sie aber zu der so gewaltsam erzwungenen Wahl schritten, gaben sie insgesamt, selbst die Italienischen Kardinäle nicht ausgenommen, eine feierliche, vor Notarien bestätigte, Erklärung von

Ferdinand von Heredia.

sich, daß diese durch die augenscheinlichste Lebensgefahr ihnen abgedrungene Wahl ungültig sei, und daß sie also, sobald sie in Sicherheit wären, eine neue mehr kanonische Wahl vornehmen würden. Und nun ernannten sie den Erzbischoff von Bari, Barthelemi Pignano, einen Neapolitaner, zum Papst, in der Hoffnung, daß dieser Prälat, der als Mitglied dieses Konklave von der Ungesezmäßigkeit seiner Erwählung selbst Zeuge war; der selbst noch kurz zuvor erklärt haben soll: daß er den nie als Papst anerkennen würde, welchen die Kardinäle aus Todesangst hätten erwählen müssen; seine Erhebung zu dieser Würde nie als gültig würde behaupten wollen. Allein die Ansicht der Sache hatte sich bei dem ehrgeizigen Neapolitaner gar sehr verändert, da er sich selbst auf dem Päpstlichen Stuhle sah. Die Kardinäle forderten ihn sogleich nach geschehener Ernennung auf: unter dem Vorwand, daß er an einem freien Orte seine Wahl bestätigen wolle, Rom zu verlassen. Allein, weit entfernt seinem eignen Vortheil so entgegen zu sein, erklärte er vielmehr geradezu seine Wahl für ganz gesezmäßig, und zwang nun, mit Hülfe eben derselben

Auf-

Aufrührer, welche mit gezückten Dolchen seine Wahl erzwungen hatten, selbst die Kardinäle, in der Stadt zu bleiben, und zu Bestätigung ihrer Wahl seiner Krönung selbst beizuwohnen. Sobald er, unter dem Namen Urbans VI, den Päpstlichen Thron in Besiz genommen hatte, nöthigte er sie sogar, in Briefen an die vornehmsten Fürsten seine Erwählung für ganz frei und kanonisch zu erklären. Von allen Seiten mit gewissem Tode bedroht, mußten sie seinem Befehle gehorchen; und durch solche Maaßregeln glaubte sich Urban endlich sicher genug, um bei einbrechender großer Hize den Kardinälen einen freien Auszug auf ihre Landgüter zu gestatten. Allein anstatt auf ihre Landhäuser zu ziehen, versammelten sie sich in der Stadt Anagni, benachrichtigten von da aus die Christlichen Mächte, besonders König Karl V von Frankreich, von dem ganzen Verlauf dieser tumultuarischen Papstwahl, und begaben sich darauf nach Fondi, einem festen Plaz im Königreich Neapel, wo sie ein Korps fremder, von Gregor XI zur Vertheidigung des Kirchenstaats in Sold genommner, Truppen an sich zogen, und unter deren

Ferdinand von Heredia.

Ferdinand von Heredia.

Schuz ein neues Konklave versammelten. Hier wurde Kardinal Robert von Genf, ein Bruder des Grafen Amandus von Genf, gleich bei der ersten Stimmensammlung einstimmig zum Papst erwählt, und sofort unter dem Namen Klemens VII gekrönt. Zwischen Klemens und Urban war nun die ganze Christenheit getheilt, und die Christliche Kirche sah sich durch die Bannflüche, welche ihre Oberhäupter gegen einander schleuderten, in die unglückseligste Zwietracht verwickelt.

Auch der Orden theilte sich in diese zwei Parteien. Heredia mit seinen Rhodiser Rittern, erklärte sich für Klemens, während die Italienische und Engländische Landsmannschaft nebst mehrern Teutschen Kommandören Urbans Partei ergriffen. Um sich an Heredia dafür zu rächen, erklärte ihn der leztere seiner Würde verlustig, und ernannte, da er das Ordenskapitel nicht bewegen konnte, einen andern Großmeister zu erwählen, den Prior von Capua Richard Carraccio-lo, aus eigner Macht zu seinem Nachfolger. So hatte also auch der Orden, wie die Kirche, nun zwei Oberhäupter. Allein, Urbans kleine

Par-

Partei unter den Rittern ausgenommen, blieb der ganze Orden seinem rechtmäßigen Großmeister und durch diesen dem Papst Klemens unverbrüchlich getreu. Ferdinand von Heredia.

Inzwischen war der Zustand des Ordens durch dieses Schisma aufs neue zerrüttet worden. Ein Theil der Kommandöre hatte eben durch diesen Bruch dem Großmeister mit seiner Partei den Gehorsam aufgesagt, und unter diesem Vorwand die Bezalung seiner Responsionen verweigert, ein anderer Theil unter demselben Vorwand alle Verbindung mit Rhodus aufgehoben. Der Schaz war erschöpft, die Finanzen im Verfall; und, um nur die zu Bedeckung der festen Pläze nöthigen Besazungen zu unterhalten, mußten große Anleihen gemacht werden, deren Zinsen allein schon alle Einkünfte von Rhodus verschlangen.

So fand Heredia den Zustand des Ordens, als er endlich, durch seine eigne Familie losgekauft, zu Rhodus ankam, um die Verwaltung seiner Würde selbst zu übernehmen. Seine angestrengteste Sorgfalt war aber nicht vermögend, den Orden von einer solchen Zerrüttung wieder herzustellen, und man

Ferdinand von Heredia

sah zulezt ein, daß nur eine höhere Gewalt die eingerissene Unordnung zu verbessern im Stande sei. Das Ordenskonseil, mit welchem der Groß-meister über die möglichen Rettungsmittel gemeinschaftlich berathschlagt hatte, bat ihn also endlich selbst, sich nach Avignon zu begeben, wo Papst Klemens seinen Siz hatte, und diesen um seinen Beistand zu ersuchen. Dieser Vorschlag einer neuen Gesandtschaft Heredia's an den Papst, mußte freilich das Andenken an seine vormalige, und mit diesem zugleich die Furcht vor einem ähnlichen Verfahren, erwecken. Es wurden also alle Vorsichtsmittel angewendet, um sich gegen einen ähnlichen Erfolg zu verwahren. Das Konseil ließ sich von ihm mit einem feierlichen Eide versichern, daß er alle Gelder, die er für den Orden einnehmen würde, sogleich dem allgemeinen Schaz überliefern wolle, und machte, um seine Rückkunft zu beschleunigen, die Verordnung, daß er, dem letzten Schluß des Generalkapitels gemäß, während seiner Abwesenheit von der Insel, kein Amt vergeben könne. Ueberdies gab man ihm, unter dem Vorwand einer anständigen Bedeckung, einige von den bewähr-

währtesten Ordenspatrioten zur Begleitung mit. Allein alle diese Vorsichtsregeln waren ganz überflüssig. Heredia der Großmeister war nicht mehr Heredia der Päpstliche Günstling. Der Zweck, den er als der letztere gehabt hatte, der Familie, der er das Dasein gegeben hatte, auch Glanz und Ansehen zu verschaffen, war erreicht; überdies war nun sein eignes Interesse mit dem Interesse des Ordens vereinigt, und jezt war er also ein eben so eifriger Patriot für das Wohl des Ordens, als er vormals eifriger Beförderer seines eignen Vortheils gewesen war. Ferdinand von Heredia.

Seine Unterhandlungen bei dem Papst giengen auch diesmal nach Wunsch. Klemens rief in drei verschiednen Städten Ordenskapitel zusammen, in welchen der Großmeister den Vorsiz selbst führte. Es gelang auch dem allgemein geachteten Greis, viele seiner rebellischen Untergebenen zum Gehorsam zurückzurufen. Allein die Geldbeiträge kamen nur langsam und wegen des noch fortdaurenden Schisma sehr sparsam ein. Gleichwol war die Noth dringend, Rhodus und Smirna zu gleicher Zeit von dem Türkischen Sultan, Bajazet I, mit einem neuen Ueber-

Ferdinand von Heredia.

fall bedroht, der Orden von allen Vertheidigungsmitteln entblößt. Jezt zeigte sich Heredia's wahrer uneigennüziger Eifer für die Partei, an deren Spize er stand. Als hätte er jene Summen ehmals nur geborgt, um sie dem Orden zur wichtigsten Zeit zurückzugeben, opferte er jezt einen beträchtlichen Theil seiner Reichthümer auf, schikte zu verschiedenen Zeiten Schiffe mit Waffen und Lebensmitteln nach Rhodus und Smirna, und ließ zur Unterhaltung der nöthigen Garnisonen große Summen auszalen. Um sich ganz mit dem Himmel zu versöhnen, stiftete er zu Capse und zu Rubulo in Arragonien eine Kommanderie und eine Kollegialkirche für zwölf Priester, zu deren Unterhaltung er einen ansehnlichen Fond aussezte. — Er starb endlich im zwanzigsten Jahre seiner Regierung zu Avignon, betrauert von dem ganzen Orden, für welchen sein Tod ein schwer zu ersezender Verlust war. Gleich tapfer im Kriege als geschickt in Staatsgeschäften, hatte er während seiner Regierung den wohlthätigsten Einfluß auf den ganzen Zustand des Ordens behauptet. Seit seiner Erhebung zur Großmeisterwürde ungetheilt für das Wohl seines geistli-

chen Reiches interessirt, hatte er durch vortrefli- Ferdinand
che Gesezе, durch kluge Maasregeln und durch von Heredia.
weise Verordnungen eben, so eifrig die Rechte desselben zu schüzen, als die Disziplin darin aufrecht zu erhalten gestrebt; und, aus eigner Erfahrung mit dem Mißbrauch, den die Oberhäupter des Ordens mit der ihnen anvertrauten Gewalt machen konnten, bekannt, wußte auch er am besten gegen ähnliche Eingriffe seiner Nachfolger die sichersten Gränzen zu sezen. So ward er zulezt selbst noch Mittel zum Wohl einer Gesellschaft, welche er zuerst bloß als Mittel zu seinem Interesse behandelt hatte; und starb als das nüzlichste Mitglied desselben Staates, dem er auf so vielerlei Weise schädlich gewesen war, gesegnet als Wohlthäter von eben denjenigen, die ihn als ihren Feind so oft zu verwünschen Ursache gehabt hatten.

Inzwischen war die Macht des Türkischen Philibert
Sultans, Bajazet I, mit jedem Tage furchtba- von Naillac.
rer und den Christlichen Reichen gefährlicher geworden. Nach dem Tode seines Vaters, Amurat I, durch eine hinterlistige Ermordung seines Bruders zur Alleinherrschaft in dem väterlichen

Rei-

Philibert von Naillac.

Reiche erhoben, hatte er, dessen Ehrgeiz nichts gleich kam als seine Eroberungssucht, sogleich mit einem Einfall in die Bulgarei seine kriegerische Laufbahn eröffnet; darauf Bosnien, Kroatien und Macedonien verwüstet; einen Theil von Morea erobert und selbst Constantinopel, welches zu belagern seine Macht nicht stark genug war, durch eine Blokade eingeschlossen. Nach diesen Expeditionen in Europa war er nach Asien übergegangen, hatte Kappadozien und Phrygien durchzogen, den Sultan Aladin von Cilicien angegriffen, einige kleine Fürsten von dem alten Selgeucidischen Stamme aus ihren Provinzen in Natolien vertrieben, seinen Sohn Ottogule als Regenten seiner asiatischen Staaten zu Bursa zurückgelassen, und war darauf nach Europa zurückgezogen, wo er Attika und Thessalien verheerte, einen Theil von Macedonien eroberte, und am Ende des Feldzuges schon die Gränzen von Ungarn anfieng zu beunruhigen, unter der Bedrohung: daß er im nächsten Frühjahr wieder kommen, den König aus seinem Reiche verjagen und seinen Lauf bis nach Rom fortsezen würde, wo sein Pferd auf dem Altar des heil. Petrus Haber fressen sollte.

Durch

Durch diese nahe Gefahr in Furcht gesezt, und entrüstet über eine so blasphemische Drohung, ließ der Papst auf Ansuchen des Königs Sigismund von Ungarn eine Art von Kreuzzug gegen diesen unchristlichen Feind ankündigen, und forderte auch den neuen Großmeister, Philibert von Naillac, zu diesem Bündniß auf. Während Sigismund allen Kräften seines Landes aufbot, um eine mächtige Armee gegen Bajazet ins Feld zu stellen, rüsteten die Ritter, verbunden mit dem griechischen Kaiser und mit den Venezianern, eine ansehnliche Flotte aus, über welche Thomas Mocenigo das Kommando erhielt. Der wichtigste Bundesgenosse dieser Ligue war aber König Karl VI von Frankreich, welcher eine Armee zu Hülfe schickte, die nicht nur an Zahl sondern auch an innerm Gehalt alle Macht der übrigen Verbündeten übertraf. An ihrer Spize stand der Graf von Nevers, der älteste Sohn des Herzogs von Bourgogne, begleitet von den erfahrensten Generalen und von dem blühendsten jungen Adel Frankreichs. Philibert von Naillac.

Während dieser Französische Kreuzzug seinen Weg durch Teutschland nach Ungarn nahm, ver- 1397.

sammel-

Philibert von Naillac.

sammelte sich dort auch der Großmeister in Begleitung der vornehmsten Kommandöre und einer großen Anzahl seiner Ritter. Bajazet, der um diese Zeit entweder in Natolien oder bei der Blokade von Constantinopel war, schien sehr unbekümmert wegen dieser großen Zurüstungen wider ihn. Er verhielt sich ganz ruhig, und sorgte blos dafür, daß die Christen nicht erfahren sollten, ob er noch in Europa oder in Asien sei. Durch dieses Verbergen, welches ihnen Folge seiner Furcht dünkte, sicher gemacht, rükte nun die vereinigte Armee in Bulgarien ein, nahm einige kleine Pläze weg, und belagerte Nicopolis. Allein Dogambert, einer von Bajazets vorzüglichsten Generalen, welcher diesen festen mit einer starken Garnison versehenen Plaz vertheidigte, beunruhigte sie alle Tage mit heftigen Ausfällen; jeden Schritt, den sie vorwärts thun wollten, mußten sie mit dem Verlust ihrer tapfersten Soldaten erkaufen. Diese muthige Gegenwehr, verbunden mit der Sorglosigkeit der Christlichen Generale und mit den Ausschweifungen, welche unter der Armee einrissen, gaben Bajazet Zeit, den Belagerten unvermerkt zu Hülfe zu eilen. Er war kaum noch

eine

eine Tagreise entfernt, als die Nachricht von seiner Ankunft durch einige Soldaten, die ihn auf ihren Streifereien entdeckt hatten, im Lager verbreitet wurde, und man sah schon seine Truppen in Schlachtordnung aufmarschiren, da man noch halb zweifelte, ob die Nachricht ganz gegründet sei. In der grössten Eile schikte sich nun auch die verbündete Armee zur Schlacht an. Der Graf von Revers wollte selbst an der Spitze seiner Französischen Reiterei den ersten Angriff machen. Der König von Ungarn lies ihm aber sagen: „die Türken pflegten immer zum Vortrab ihrer Schlachtordnung bloße Landleute ohne allen Muth und Erfahrung zusammenzutreiben, und sie dem ersten Anfall auszusezen, um alsdenn mit ihren regulirten Truppen die Unordnung, welche durch diese Haufen unter den Feinden angerichtet würde, zu benuzen; die Ungarn stellten ihnen deswegen immer einen ähnlichen Troß von Menschen entgegen, und er möchte ihm also erlauben, daß er auch hier einen solchen Vortrab voranschicken dürfte, um der Französischen Reiterei dadurch einen Weg zur feindlichen Hauptarmee zu bahnen.“ Der Graf von

Philibert von Naillac.

Philibert von Naillac.

von Nevers hielt darauf einen Kriegsrath, um die Meinung seiner Generale darüber zu vernehmen. Coucy war der erste, den er fragte, weil ihm dieser als Rathgeber von seinem Vater war empfolen worden; und dieser Feldherr unterstützte Sigismunds, auf Erfahrung gegründeten, Rath durch die Bemerkung, daß dieser Vortrab um so weniger weichen könne, wenn er die Französische Reiterei im Rücken habe. Johann von Vienne, ein alter erfahrner Krieger, war derselben Meinung. Allein Philipp von Artois und der Marschall von Boucicault, eifersüchtig daß Coucy zuerst gefraget worden war, erklärten es als schimpflich für die Französische Nazion, hinter Ungarischen Fußtruppen zu marschiren, die zu nichts taugten als sich todtschlagen zu lassen; und unglücklicherweise erhielt dieser mißverstandene Ehrgeiz die Oberhand. Nevers selbst ward durch die allgemeine Stimme der muthigen jungen Edelleute mit hingerissen, und ließ also dem König von Ungarn antworten: die Franzosen könnten den ersten Platz in der Schlacht keiner andern Nazion überlassen. Nun ließ er seine Reiterei sogleich ausrücken. Ehe aber die Schlacht begann, wur-

wurden alle Gefangne, die sie vorher gemacht hatten, niedergemezelt. Das Zeichen der Schlacht ward nun gegeben, und die Franzosen sprengten auf den Feind loß, fanden sich aber aufgehalten durch viele Reihen von spizigen Pfählen, welche sie hinderten in geschloßnen Gliedern vorzurücken. Sie stiegen also ab und zogen mit ihren Pferden zu Fuß durch die Pfähle, formirten dann aufs neue ihre Glieder, und fielen nun in die feindliche Infanterie ein. Diese Vortruppen, welche sich beinah ohne Gegenwehr umbringen oder verjagen liessen, machten ihnen bald Plaz. Nun rückten aber die Janitscharen an, die mit eben soviel Kraft als Entschlossenheit gegen sie kämpften. Allein nichts konnte dem Nachdruck und dem Muth der Französischen Reiterei widerstehen; nach einem langen blutigen Kampf und nach einem Verlust von tausend Mann, sahen die sonst so furchtbaren Janitscharen sich genöthiget, hinter ein großes Korps ihrer Reiterei sich zurückzuziehen; und nun begann gleichsam eine neue Schlacht mit der Türkischen Reiterei, welche in einer großen Fronte sich ihnen entgegen stellte. Um nicht überflügelt zu werden, formirten die Franzosen eine lange

Philibert von Naillac.

Philibert von Naillac.

Linie, und so fochten sie, gleichsam Mann für Mann, als hienge von jedem einzelnen allein der Sieg ab, mit einer so festen muthigen Entschlossenheit, daß auch hier ihrem Angriff nichts widerstehen konnte. Fünftausend Türken fielen in diesem zweiten Treffen, und die Franzosen würden damit den vollständigsten Sieg, bei dem die Ungarn nur als Zuschauer da zu sein schienen, allein erfochten haben, wenn nicht die ungestüme Hize die tapfern Kämpfer zur Verfolgung der geschlagenen Reiterei fortgerissen hätte. Umsonst mißriethen die vornehmsten Generale diese Verfolgung, umsonst baten sie, doch wenigstens einen kurzen Halt zu machen, um die Eskadronen aufs neue zu ordnen und inzwischen auch die Ungarn vorrücken zu lassen. „Es wäre schimpfliche Trägheit, den Feind entkommen zu lassen" schrieen alle die jungen Edelleute, welche den Grafen von Nevers umgaben; und ohne einen Augenblick länger zu verziehen, stürzte die ganze Reiterei in voller Hast dem fliehenden Feind nach, und trennte sich unvorsichtiger Weise von der Hauptarmee. Sie erstiegen den Hügel, auf den sich die geschlagene Armee zurückgezogen hatte,

und

und glaubten da die Ueberreste derselben zu finden. Allein wie groß war ihr Erstaunen, hier eine wohlgeordnete Armee von vierzigtausend Reitern zu treffen, an deren Spize Bajazet selbst stand, der hier den Ausgang des Treffens abgewartet hatte, um dem Erfolg gemäß seine Maaßregeln zu nehmen. Den Helden entfiel bei diesem Anblick der Muth, Schrecken und Furcht trat an seine Stelle, und alle ergriffen zugleich die Flucht. Allein Bajazets Reiterei schnitt ihnen den Rückzug ab, und so wurde der größte Theil der Franzosen niedergehauen, und bei dreitausend, unter welchen der Graf von Nevers selbst mit den vornehmsten Generalen sich befand, zu Gefangnen gemacht. Im vollen Gefühl ihrer siegenden Uebermacht rückten nun die Türken gerade auf die Ungarn loß. Die Fußtruppen derselben, die bloß aus zusammengetriebnem Landvolk bestanden, bestürzt durch die Niederlage ihrer tapfern Alliirten, erwarteten nicht einmal den Feind, und brachten durch ihr übereiltes und unordentliches Zurückweichen ihre eigne Reiterei in Verwirrung. Der Ungarische Adel mit den Rittern von Rhodus sammel-

Philibert von Naillac.

Philibert von Naillac.

ten sich aber doch wieder um ihren König und um den Großmeister, und stellten sich dem Feinde mit einer Festigkeit und Tapferkeit entgegen, die ein besseres Schikfal verdient hätte. Allein sie wurden von der überlegenen Anzahl überwältigt, und der größte Theil dieser edlen Krieger fiel mit den Waffen in der Hand. Der König und der Großmeister entgiengen diesem Schikfal nur dadurch, daß sie sich unter Begünstigung der allgemeinen Verwirrung in eine Schifferbarke flüchteten, die sie nahe bei dem Schlachtfeld am Ufer der Donau fanden. Sie überließen sich ganz der Gewalt des Stroms und entkamen glücklich, mitten durch eine Wolke von Pfeilen, welche ihnen die Türken nachschickten, bis an die Mündung des Flusses, wo sie die vereinigte Christliche Flotte antrafen, die nicht weit davon entfernt war. Bestürzt und niedergeschlagen über einen so äusserst unglücklichen Ausgang, liessen sie sich in einer Galeere nach Rhodus überschiffen.

So ward mit dieser einzigen Schlacht der ganze Feldzug geendiget. Den Tag nach der Schlacht ließ Bajazet, um das Wiedervergel-

tungs-

tungsrecht zu üben, alle Gefangne, allein den Grafen von Nevers mit fünf und zwanzig andern vornehmen Offizieren ausgenommen, für welche er ein großes Lösegeld zu erhalten hoffte, niedermachen, und zog nun mit seiner Armee, nachdem er zuvor Morea verheert hatte, gegen Constantinopel, um die Blokade in eine förmliche Belagerung zu verwandeln. Philibert von Naillac.

Bestürzt, einen so furchtbaren Feind vor seinen Mauren zu sehen, suchte der Kaiser Manuel Schuz bei den Christlichen Mächten. Allein diese waren theils selbst in Kriege verwickelt, theils durch den unglücklichen Erfolg des lezten Feldzuges abgeschreckt; es war also von dieser Seite keine Hülfe zu hoffen. Von den Christen verlassen, blieb ihm nichts anders übrig, als zu Tamerlan, dem Kan der Tataren, seine Zuflucht zu nehmen. Er schickte also eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken an ihn ab, und ließ ihn zu Hülfe rufen wider einen eroberungssüchtigen Prinzen, der alle seine Nachbarn mit Krieg und Unterjochung bedrohe. Der Tatarfürst, dem die wachsende Macht des Türkischen Sultans selbst gefährlich schien und der über das 1398.

Philibert von Naiuac.

Kriegsglück seines siegreichen Nachbars längst eifersüchtig war, gab dem Verlangen des griechischen Kaisers, das durch die Natolischen von Bajazet aus ihrem Reiche vertriebenen Fürsten unterstüzt wurde, leicht Gehör, und ließ Bajazet durch einen Gesandten auffordern, die Belagerung von Constantinopel aufzuheben, und die Natolischen Fürsten in ihr Reich wieder einzusezen. Bajazet nahm diesen Antrag mit stolzer Verachtung auf und antwortete trozig: er sollte Ursache finden seine Frechheit zu bereuen, wenn er es wagen würde, in seine Staaten einzufallen. Kaum hatte Tamerlan diese übermüthige Antwort gehört, so rückte er an der Spize von 800,000 Mann ins Feld. Sein erster Angriff gieng wider die Stadt Sebaste oder Siuvas in Kappadozien. Ottogule, der Sohn Bajazets, hatte sich selbst in diese Stadt geworfen, um durch eine muthige Vertheidigung derselben, Tamerlans Fortschritte aufzuhalten und seinem Vater Zeit zu verschaffen, zu seiner Unterstüzung herbeizueilen. Allein weder der Muth des Prinzen noch die Tapferkeit der Besazung vermochte die Stadt gegen die Uebermacht der Tataren zu retten.

Sie

Sie ward mit Sturm erobert und geschleift, die ganze Besazung mit allen Einwohnern, Weibern, Kindern und Greisen wurde erwürgt, und dem Prinzen selbst der Kopf abgeschlagen. Bajazet war ausser sich über die Nachricht von diesem Unglück. Mehr als aller übrige Verlust schmerzte ihn der schimpfliche Tod seines Sohnes, den er als den hoffnungsvollen Erben seiner Macht zärtlich liebte. Entschlossen diese grausame That zu rächen, schwor er den Untergang des blutgierigen Feindes, und ohne sich erst Zeit zu nehmen, eine der furchtbaren Macht seines Gegners entsprechende Armee zusammen zu bringen, hob er sogleich die Belagerung von Constantinopel auf, und rückte nach der Seite von Phrygien vor. Er traf seinen Feind bei Angouri oder Ancyra, der Hauptstadt von Galatien, und die Schlacht geschah am Fuße des Berges Etella, auf eben der Stelle, wo ehmals Mithridates von Pompejus war überwunden worden. Bajazets Armee bestand, ausser einigen Haufen von Tataren aus der Gegend des Pont-Euxin und des Kaspischen Meeres, die mit ihrem Anführer Mahmudkard in seinen Sold getreten wa-

Phrlibert von Nailiac.

1339.

Philibert von Naillac.

ren, und einem Korps Infanterie, das er von den Treballiern, einer ihm unterworfenen tapfern Nazion, gezogen hatte, ungefähr aus 120000 Mann Türkischer Soldaten. Das Treffen war blutig und hartnäckig. Die Treballier thaten Wunder der Tapferkeit, und schon erklärte sich der Sieg auf ihre Seite. Sie schlugen die Tatzaren in die Flucht und verfolgten sie. Allein Bajazet, besorgt daß ihre Hize sie zu weit führen möchte, schickte ihnen den Befehl zu, auf ihren Posten zurückzukehren, und beförderte dadurch selbst seinen Untergang. Tamerlan benuzte diesen Rückzug, seine Truppen, unter dem Vorwand, daß die Türken bereits die Flucht ergriffen, wieder zum stehen zu bringen, und ließ darauf durch seinen Sohn, der den einen Flügel der Armee kommandirte, die Treballier noch einmal angreifen. Nach einer langen muthigen Gegenwehr wurden sie endlich zum Weichen genöthiget. Ihre Flucht riß schon einen Theil der Türken mit sich fort, als die Verrätherei des Tatarischen Korps Bajazets Unglück vollendete. Bestochen durch ihre Brüder unter Tamerlans Armee, verliessen diese feilen Horden mitten in der Hize der

Schlacht

Schlacht den Türkischen Sultan, und nicht genug ihn ihrer Unterstüzung zu berauben, kehrten sie sogar ihre Waffen wider ihn, verfolgten seine flüchtenden Truppen, und machten ihn selbst zum Gefangnen. So schloß die glänzende Laufbahn dieses mächtigen Eroberers in einer schimpflichen Gefangenschaft, in welcher er, mißhandelt von seinem stolzen Ueberwinder, aus Verdruß über sein unglückliches Schicksal bald sein Leben endigte. Philibert von Naillac.

Die Christen waren dadurch von einem furchtbaren Feinde befreit, aber nur um einen desto furchtbarern an seiner Stelle zu sehen. Tamerlan, dessen Ehrgeiz und Eroberungssucht durch den Sieg über einen so mächtigen Nebenbuhler nur aufs neue gereizt, nicht befriedigt worden war, wollte nun auch die Johanniter, als die einzigen, die sich mit seiner Macht noch messen konnten, seiner Herrschaft unterwerfen. Da er aber nicht Schiffe genug hatte, um sie in Rhodus anzugreifen, so warf er sein Auge auf Smirna. Der Hafen dieser berühmten Handelsstadt ließ ihn hoffen, sich dort mit Schiffen versehen zu können, mit welchen er alsdann Rho-

— Philibert von Naillac. dus und die übrigen Inseln im Archipelagus erobern wollte. Allein auch die Eroberung dieser Stadt war ein schweres Unternehmen. In der gewissen Voraussezung, daß, welcher von den beiden Eroberern den andern besiege, Smirna mit einem Angriff bedroht sei, hatte der Großmeister schon früher den Ritter Wilhelm von Mine zum Kommandanten derselben abgeschikt, und durch diesen alle Anstalten zu einer vortheilhaften Vertheidigung treffen lassen, um die Besizungen des Ordens wenigstens zu erhalten, nachdem ein Versuch, sie zu erweitern, kürzlich mißlungen war.

Während nämlich Bajazet mit Tamerlan um die Oberherrschaft stritt, hatten die Johanniter Hoffnung, zum Besiz von Morea zu gelangen. Thomas Paläologus, der damals Morea beherrschte, nach jener unglüklichen Schlacht bei Nicopolis durch Bajazets Einfall aus seinen Staaten vertrieben, flüchtete nach Rhodus, und verkaufte in der Folge sein Land an die Ritter, weil er sich eben so wenig getraute, es vor ähnlichen Anfällen zu sichern, als er im Stande gewesen war, es gegen diesen zu vertheidigen. Er kam mit dem Großmeister und dem Ordenskapitel überein,

überein, für eine gewisse Summe, die sogleich theils in Gelde theils in Kleinodien entrichtet wurde, Korinth Sparta und die vorzüglichsten Philibert von Naillac.

Städte jener großen Provinz ihnen abzutreten. Es wurden also nun Kommissarien abgeschickt, die im Namen des Ordens von diesen Städten Besiz nehmen sollten. Die Sicherheit, welche man sich von so mächtigen Beschüzern versprechen konnte, verschaffte den Abgeordneten der Johanniter eine sehr günstige Aufnahme zu Korinth. Allein um so weniger fanden sie in Sparta Gehör. Die Einwohner dieser Stadt, aufgewiegelt von ihrem Bischoff, einem Anhänger der griechischen Kirche, der bei diesem Tausch befürchtete, seine Stelle einem lateinischen Bischoff abtreten zu müssen, schickten ihren Deputirte mit der Erklärung entgegen, daß man sie nicht in die Stadt einlassen, und, wenn sie mit Gewalt darauf beständen, sie als Feinde behandeln würde. Da die Kommissarien nicht Macht genug hatten, um ihren Auftrag mit Gewalt durchzusezen, so kehrten sie nach Rhodus zurück. Paläologus, der bereits seinen Kauf bereut hatte, nahm auf diese Nachricht sein Wort 1401.

zurück,

Philibert von Naillac.

zurück, gab den Rittern einen Theil der empfangenen Summe wieder, und reiste sogleich nach Sparta, wo er mit großer Freude von den Einwohnern aufgenommen wurde. Erst nach langen Unterhandlungen aber konnten die Johanniter von dem Fürsten von Morea das übrige Geld wieder erhalten, das sie ihm ausgezalt hatten, bis endlich durch einen besondern Vertrag ausgemacht wurde, daß sie, gegen eine Entschädigung von 46500 Dukaten und gegen Ueberlassung der Grafschaft Soleil und des Ritterguts von Zetonne, ihm auch Korinth wieder abtreten wollten.

Während nun diese Unterhandlungen vorfielen, hatte der Großmeister alle Sorgfalt angewendet, Smirna noch mehr zu befestigen und mit allem, was diesen wichtigen Plaz unüberwindlich machen konnte, zu versehen. Der Tatarfürst war auch von der Gefahr und den Schwierigkeiten einer Belagerung dieses Plazes so lebhaft überzeugt, daß er mit dem bloßen Zeichen seiner Oberherrschaft, mit der Erlaubniß, seine Fahnen auf den Thürmen der Stadt aufpflanzen zu dürfen, sich begnügen wollte. Allein sein Vorschlag ward von dem Guvernör mit

Ver-

Verachtung abgewiesen. Aufgebracht über diese Weigerung, ließ Tamerlan sogleich die Stadt einschließen und eine förmliche Belagerung anfangen. Seine Truppen versuchten, die Gräben mit Erde und Reisern auszufüllen; allein immer wiederholte muthige Ausfälle der Ritter vereitelten ihre Arbeiten. Sie nahmen zum Untergraben der Mauern ihre Zuflucht; allein Balken, Steine, und ganze Felsenstücke, welche die Christen auf sie herunter schleuderten, erschlugen die verwegensten und hinderten die übrigen, sich den Mauern zu nahen. Tamerlan gerieth durch diesen hartnäckigen Widerstand in die äusserste Wuth, und gab endlich Befehl zu einem Hauptsturm. Cherefeddin-Ali, ein Persischer Schriftsteller aus jenem Zeitalter, macht folgende Schilderung davon. „Der Sturm dauerte vom Morgen bis „zum Abend und vom Abend bis zum andern Morgen. Die Tapfersten von beiden Seiten kämpften mit gleichem Muth und „mit gleichem Glücke. Der Angriff geschah mit „Entschlossenheit; mit gleicher Entschlossenheit „wurde die Vertheidigung geführt. Die Maschinen zertrümmerten Mauern und Thürme, aber un-

Philibert von Naillac.

Philibert von Naillac.

„unerschrocken fuhren die Belagerten fort sich zu „wehren. Die Schanzgräber erreichten endlich „ihr Ziel, ein Theil der Mauer stürzte ein; aber „mit Löwenmuth vertheidigten die Belagerten die „Bresche und wehrten noch lange den Muselmän„nern den Eingang, bis endlich diese, angefeu„ert durch ihren Fürsten, der unerachtet des fürch„terlichen Sturms und Regens überall selbst ge„genwärtig war, mit dem Degen in der Faust „sich Plaz machten, und in die Stadt eindrangen. „Die ganze Besazung und alle Einwohner wurden „niedergehauen, nur wenige von denen, die sich „durch Schwimmen retten wollten, erreichten die „Schiffe. Die Stadt und Festung wurde geschleift „und der Schutt sammt allen Waffen und Geräth„schaften ins Meer geworfen."

Nach dieser grausamen Verwüstung von Smirna ließ der blutdürstige Eroberer ganz KleinAsien mit Feuer und Schwert verheeren, und machte den Plan, Europa zu durchziehen, und bis zu den Säulen des Herkules seine Herrschaft auszubreiten; von da nach Afrika überzuschiffen, und nachdem er auch dies seiner Herrschaft unterworfen hätte, über Egypten nach Haus zu kehren.

Allein

Allein während er mit diesem exzentrischen Entwurfe schwanger gieng, erhielt er die Nachricht, daß ein Indianischer König in Persien eingefallen sei, eine große Strecke Landes verwüstet, Cheri, eine von den Hauptstädten des Königreiches, überfallen und den Schaz, den Tamerlan dort verwahren ließ, weggenommen habe. Ergrimmt über eine in seinen Augen so ungeheure That, brach er plözlich auf, um den Verwegnen hart zu züchtigen, der sich so wenig gescheuet hatte, seinen Zorn zu reizen. Allein er hatte es hier mit einem Prinzen zu thun, der ihm an Macht und an Erfahrenheit gleich war. Nach mehrern fruchtlosen Versuchen ihn zu unterjochen, fand er es zulezt rathsamer, Friede mit ihm zu schliessen, und nach einem so langen gefahrvollen Leben sich der Ruhe zu überlassen, welche auch sein Alter forderte. Er zog sich also nach Samarkanda zurück, wo er bald darauf starb.

Philibert von Naillac.

1415 den 1. April.

Naillac hatte inzwischen den Streit zwischen diesen Feinden der Christenheit zum Wohl des Ordens sehr weise benuzt. Um die Inseln gegen unvermuthete Ueberfälle zu sichern, hatte er den Anschlag gefaßt, ein altes Schloß auf dem festen

Philibert von Naillac.

sten Lande, an dem Meerbusen von Keramis, zwölf Meilen von der Insel Lango entfernt, in Besiz zu nehmen. Er selbst bestieg also die Flotte, überfiel, von einem glücklichen Südwestwind in den Hafen getrieben, ganz unerwartet die Garnison, welche Tamerlan darin zurückgelassen hatte, und bemeisterte sich der Festung. Allein er fand sie so zerfallen und unbrauchbar, daß er sich entschließen mußte, eine neue zu erbauen, die er aber nicht auf der Stelle der alten sondern auf einem Felsen an der Spize einer Halbinsel errichten ließ, und zu deren Ausrüstung er alle Mittel der Befestigungskunst aufbot. Bei dieser Festung, welche den Namen Sankt Peter erhielt, wurden nun beständig eine gewisse Anzahl von Fahrzeugen unterhalten, welche auf ein gewisses Zeichen sich sogleich mit den Galeeren zu Lango und Rhodus vereinigen, und so den Schiffen der Korsaren den Durchgang abschneiden konnten.

Um diese Zeit hatte Naillac auch Gelegenheit, der Insel Cypern einen wichtigen Dienst zu erzeigen. Janus von Lusignan, der damalige König von Cypern, hatte die Stadt Famagusta, welche

che sein Vater beim Antritt seiner Regierung den Genuesern förmlich hatte abtreten müssen, wieder zu erobern gesucht, und war dadurch in einen Krieg mit diesen verwickelt worden. Der Marschall von Boucicault, damaliger Vizekönig von Genua, oder Guvernör im Namen des Königs Karls VI von Frankreich, dem sich die Republik nicht lange vorher, durch innere Zwistigkeiten zwischen dem Adel und dem Volk genöthiget, in die Arme geworfen hatte, ließ eilends eine Flotte ausrüsten, mit welcher er selbst der Stadt Famagusta zu Hülfe eilen wollte. Da er unterwegs zu Rhodus einkehrte, und sich einige Tage aufhielt, hatte Naillac Gelegenheit, ihm wegen des Zweckes seiner Reise einige Vorstellungen zu machen. Er zeigte dem Marschall alle die schlimmen Folgen eines Krieges auf dieser Insel, die als ein Hauptplaz der Christen im Orient wegen ihrer Nachbarschaft mit Palästina und Egypten doppelt wichtig, aber eben darum auch der Schonung doppelt bedürftig sei, wenn man nicht den Sarazenen selbst in die Hände arbeiten wolle; und bat ihn darauf ganz dringend, daß er ihm selbst erlauben möchte, nach

Philibert von Naillac.

Philibert von Naillac.

Cypern zu reisen, und diesen Streit zu vermitteln. Boucicault ertheilte ihm nicht nur diese Erlaubniß, sondern zugleich auch die Vollmacht, den Frieden zu schließen, sobald der König von seiner Unternehmung auf Famagusta abstehen würde. Mit diesen Friedensbedingungen ausgerüstet, schiffte sich nun der Großmeister eilends nach Cypern ein.

Um während seiner Abwesenheit nicht müssig zu sein, seegelte auch Boucicault mit seiner Flotte ab, und unternahm eine Landung bei Alexandrette, einer Stadt in Syrien am Meerbusen von Lajazzo, sonst Skanderona genannt, die einem Türkischen Prinzen gehörte. Nach einer ziemlich lebhaften Gegenwehr ward die Vorstadt, welche meist von Handelsleuten bewohnt war, eingenommen und geplündert, während die Schiffe sich des Hafens bemächtigten. Der Fürst von Skanderona war gerade damals mehrere Tagreisen von dieser Stadt, wider seinen Bruder, der ihm die Herrschaft streitig machte, im Felde beschäftigt. Sobald er von der Gefahr hörte, welche seine Hauptstadt bedrohe, eilte er plözlich zu ihrer Hülfe herbei. Allein da er alle Versuche, neue Truppen oder Lebensmittel in die

Festung

Festung zu bringen, fruchtloß fand, so nahm er seine Zuflucht zu Unterhandlungen. Er schickte Gesandte an den Marschall, durch welche er erklären ließ, daß er unerachtet seiner gerechten Klagen wegen dieses feindseligen Verfahrens einer Nazion, mit welcher er nie im Streit gelebt habe, dennoch geneigt sei, wenn der Marschall nur seine Truppen aus dem Lande zurückziehen würde, ein Bündniß mit ihm einzugehen, das ihm, im Fall eines Krieges mit Cypern, nicht unwichtig sein könne. Boucicault fand die Vortheile, welche er von einem solchen Bündniß ziehen könnte, einleuchtend genug, um den Vertrag sogleich zu schließen, und schiffte sich mit seinen Truppen wieder ein, nachdem er mit dieser Unternehmung ungefähr vierzehn Tage zugebracht hatte. Philibert von Naillac.

Inzwischen war der Großmeister in seinen Unterhandlungen mit dem König von Cypern nicht weniger glücklich gewesen. Seine Gründe hatten den Monarchen zu einem gütlichen Vergleich um so bereitwilliger gemacht, weil er fürchten mußte, wenn er diese Vermittelung nicht annähme, sich den Großmeister und den ganzen Orden, welche von jeher die einzigen si-

Philibert von Naillac.

chern Beschüzer von Cypern waren, zu Feinden zu machen. Da jezt Boucicault selbst auch mit seiner Flotte an den Küsten von Cypern erschien, so wurde dadurch der Entschluß beschleunigt. Man kam überein, die Belagerung von Famagusta aufzuheben, und durch die Vermittelung des Großmeisters ward eine Zusammenkunft des Königes mit dem Marschall veranstaltet, in welcher der Vertrag abgeschlossen werden sollte. Allein es zeigte sich noch eine Schwierigkeit, welche beinah die Unterhandlungen wieder aufgehoben hätte. Die Genueser verlangten Ersaz der Kriegskosten, welche der König schlechterdings nicht erstatten wollte. Auf Zureden des Großmeisters aber ließ sich der lezztere doch noch bewegen, den Genuesern 70000 Dukaten zu bezalen, welche inzwischen, gegen Auslieferung der Königlichen Krone des Geschmeides und der goldnen und silbernen Gefäße als Unterpfand, aus dem Schaz des Ordens erlegt wurden.

Nachdem nun diese Unterhandlung friedlich beigelegt war, schifften sich der Großmeister und der Marschall wieder ein, und beschlossen gemeinschaftlich einen Streifzug an den Küsten von Syrien

rten und Palästina zu machen, welche theils von Philibert von Naillac.
Sarazenen, theils von Tatarischen Truppen be-
sezt waren. Sie versuchten zuerst eine Landung
bei Tripoli, wo sie die Besazung ganz unvermu-
thet zu überfallen hofften. Allein sie fanden das
Ufer mit mehr als fünfzehntausend Menschen be-
sezt, und sahen also wol, daß sich die Nachricht
von ihrer Ankunft schon verbreitet haben müsse.
Inzwischen wurde die Landung demunerachtet
unternommen. Die Ritter, voll Ungeduld den
Kampfplaz zu erreichen, erwarteten nicht einmal
das Anlanden der Boote, sondern sprangen ins
Meer, und rückten, im Wasser bis an den Hals,
mit dem Degen in der Hand, kühn gegen die
Feinde an, welche in großen Haufen das Ufer
bedeckten. Von den Genuesern unterstützt, mach-
ten sie einen so heftigen Angriff, daß die Sara-
zenen zum Weichen gebracht wurden. Allein
diese sammelten sich wieder in einiger Entfernung
vom Ufer, und wurden von ihren Anführern in
Schlachtordnung gestellt. Die kleine Anzal der
Christen schien ihrem Angriff auf eine so große
Armee, die noch überdies durch eine so mächtige
Stadt, wie Tripoli, gedeckt war, wenig zu

Hilibert von Naillac.

versprechen; allein die beiden Anführer konnten sich, der ungleichen Macht unerachtet, doch nicht entschliessen, unverrichteter Sachen diesen Ort wieder zu verlassen. Nachdem sie also ihren Soldaten einige Zeit zur Erholung gelassen hatten, theilten sie ihre kleine Armee in drei Haufen, und rückten so gegen die Sarazenen an. Das Treffen ward hitzig von beiden Seiten; der Sieg erklärte sich aber bald für die Christen. Die Sarazenen wurden zurückgeschlagen, und suchten ihre Zuflucht theils in den Obstgärten vor der Stadt, theils in der Stadt selbst. Allein die Sieger waren doch zu schwach, um die Belagerung von Tripoli zu unternehmen, das durch eine sehr zahlreiche Besazung vertheidigt wurde. Sie mußten sich also mit diesem Erfolg begnügen, und schifften sich wieder ein. — Von da nahmen sie ihren Lauf nach Baruth oder Beritus, einer beträchtlichen Handelsstadt in Phönizien. Bei ihrer Annäherung sah die Christliche Flotte eine leichte Barke, welche aus dem Hafen von Baruth kam und den Christen entgehen zu wollen schien. Sie ward aber durch eine Galeere eingeholt, und es zeigte sich, daß der Kapitän derselben von dem

Philibert von Naillac.

Venezianischen General an alle Handelsstädte von Phönizien, Palästina und Egypten abgeschickt war, um sie von der Ankunft der vereinigten Genuesischen und Rhodisischen Flotte zu unterrichten. Durch dieses Zuvorkommen des Venezianers war also ihr Anschlag grösztentheils vereitelt. Die Einwohner von Baruth, welchen keine feste Mauern Schuz zusicherten, hatten auf die erhaltne Warnung ihre besten Güter in die Wälder geflüchtet. Gleichwol liessen die vereinigten Christlichen Generale die Stadt plündern, und Feuer darin anlegen. — Eben solche Vorsichtsanstalten fanden sie auch zu Sayda oder Sidon, einer andern Stadt in Phönizien. Der Hafen und die Ufer waren mit mehr als zehntausend Menschen bedeckt. Der Großmeister und der Marschall liessen sich dadurch nicht abhalten, an der Spize von zweihundert Armbrustschüzen und von zweihundert Gewaffneten dennoch ans Land zu ſ...igen. Während man aber damit beschäftigt war, auch die übrige Mannschaft ans Land zu sezen, entstand ein heftiger Sturm, der sie schlechterdings verhinderte zu landen; und so blieben die beiden Anführer mitten auf feindlichem

Philibert von Naillac.

Boden, von aller Hülfe abgeschnitten, mit ungefähr fünf bis sechshundert Mann, dem Angriff einer weit überlegenen Macht ausgesezt. Die Feinde rückten auch wirklich gegen sie an; allein die Christen machten in geschlossenen Gliedern von allen Seiten eine so furchtbaren Fronte, daß sie nicht weiter wagten, als von Ferne mit Pfeilen nach ihnen zu schiessen. Man antwortete ihnen auf gleiche Art, und schiffte sich endlich, nachdem der Sturm sich gelegt hatte, vor ihren Augen ganz ruhig wieder ein. — Die Flotte landete darauf noch einmal an den Küsten von Lidda, einer Stadt in Palästina, welche vormals bei den Griechen Diospolis geheissen hatte. Hier fanden sie nur ungefähr dreitausend Mann, die sich noch überdies ziemlich entfernt vom Ufer hielten. Man ließ einige Truppen ans Land sezen, welche nicht den mindesten Widerstand bei ihrer Landung fanden. Den Erkundigungen gemäß, welche die vornehmsten Offiziere eingezogen hatten, wurde beschlossen, am folgenden Tag die Feinde anzugreifen. Um sich aber nicht einem nächtlichen Ueberfall auszusezen, ließ man die Truppen wieder einschiffen. Kaum wurden

die

die Feinde dies gewahr, so glaubten sie ihren An- Philibert von Naillac.
schlag verrathen, und nun sprang auf einmal der ganze Hinterhalt von mehr als dreißigtausend Mann, die sich zwischen dem Meer und der Stadt versteckt gehalten hatten, mit großem Geschrei hervor, und rettete durch diese Uebereilung die Christliche Armee, welche am folgenden Tag ohne Zweifel in ihre Hände gefallen sein würde. — Die Jahrszeit verstattete nicht länger, diese Besuche an den Küsten fortzusezen. Die Flotte trennte sich also jezt; der Großmeister kehrte nach Rhodus, und der Marschall, nach einem kurzen Besuch zu Famagusta und zu Rhodus, nach Italien zurück.

Die Macht des Ordens stand jezt bei den Feinden der Christenheit in so großem Ansehen, daß selbst der Sultan von Egypten, ein sonst so furchtbarer Nachbar der Johanniter, unerachtet der wiederholten Anfälle, die der Großmeister auf diesem lezten Streifzug mit Boucicault in seinen Staaten gemacht hatte, und unerachtet der häufigen Angriffe auf seine Schiffe, welche die Kreuzfahrer wo sie ihrer habhaft werden konnten wegnahmen, dennoch lieber den Rittern selbst den

Philibert von Naillac.

Frieden anbieten, als mit ihnen länger in Zwist leben wollte. Im Begriffe sich mit einigen Christlichen Mächten in ein Bündniß wider die Türken einzulassen, waren auch die Ritter geneigt den Vorschlag anzunehmen, um nicht mit zwei so mächtigen Feinden zugleich einen ungleichen Kampf bestehen zu müssen. Es wurden also Komissarien niedergesezt, und die Unterhandlungen endigten sich bald mit einem für die Christen sehr vortheilhaften Frieden, in welchem der Großmeister, zum Beweis, daß ihm nicht bloß die Bereicherung des Ordens sondern das Wohl der ganzen Christenheit am Herzen liege, ausser den Handelsvortheilen, welche ihm der Sultan zugestehen mußte, unter andern auch von ihm verlangte, das heilige Grab mit einer Mauer umschliessen und beständig sechs Ritter tributfrei zu Jerusalem unterhalten zu dürfen, welche die übrigen Ritter und die Pilgrimme, die dahin wallfahrteten, sicher nach der heiligen Stadt führen, und in ihre Häuser aufnehmen könnten; und daß dem Orden das Recht zustände, wo sie einen Christlichen Sklaven anträfen, ihn für eben die Summe, welche sein Herr für ihn bezalt hätte,

ein-

einzulösen. Der Sultan bewilligte alle diese Bedingungen, entschlossen, um welchen Preis es auch sei, den Frieden mit den Rittern zu erkaufen; zum Beweis, wie gefürchtet damals die Macht des Ordens war. — Die Verfassung dieses geistlichen Staates hatte aber auch nie auf einer glänzenderen Stufe gestanden als jezt. Ihre Inseln waren mit vortreflichen Festungswerken und reichen Magazinen versehen, von mächtigen Besazungen vertheidigt; der Hafen von Rhodus unzugänglich gemacht durch zwei feste mit zahlreichem Geschüz bedeckte Schlösser am Eingang desselben; angefüllt mit einer Menge von Kriegs- und Handelsschiffen, Galeeren und andern gut ausgerüsteten Fahrzeugen, welche weit umher kreuzten, und die Schiffarth der Christen vor allen Anfällen der Unglaubigen schüzten.

Philibert von Naillac.

Diesen blühenden Zustand hatte der Orden unter Naillacs weiser Regierung errungen, während das Schisma der lateinischen Kirche und eben dadurch auch die Zwistigkeiten im Innern des Ordens noch immer fortdauerten. So lange die Christliche Kirche von zwei Oberhirten geweidet wurde, blieb auch der Orden unter zwei

Ober-

Philibert von Naillac

Oberhäupter getheilt. Zwar hatte Bonifaz IX, Urbans Nachfolger als Antipapst, überzeugt, daß der bei weitem größte Theil des Ordens doch keinen andern als Großmeister anerkennen würde, nach dem Tode Carracciolo's, des ersten von Urban VI aufgestellten Nebengroßmeisters, keinen andern an seine Stelle wirklich ernannt, sondern bloß die Großmeisterwürde für erledigt erklärt, und inzwischen einen Lieutenant zur Verwaltung derselben aufgestellt; und seine Nachfolger waren diesem Beispiel gefolgt. Allein dies bloße Phantom eines zweiten Großmeisters war hinreichend, um diejenigen Mitglieder des Ordens, in Italien Arragonien England und in andern Gegenden, die bei dieser allgemeinen Anarchie ihren Vortheil fanden, vom Orden getrennt zu erhalten, und diente ihnen zum scheinbarsten Vorwand, dem eigentlichen Großmeister den Gehorsam und der Ordenskasse ihren Beitrag zu entziehen. So wenig es dem allgemeinen Konzilium zu Pisa, welchem auch der Großmeister Naillac in Person beigewohnt hatte, gelungen war, durch Entsezung der beiden Antipäpste und durch Erwählung eines neuen Oberhauptes der Kir-

1409.

che,

che, dem Schisma ein Ende zu machen: eben so wenig gelang es dem darauf zu Aix in der Provence veranstalteten allgemeinen Ordenskapitel die abtrünnigen Mitglieder des Ordens zur Vereinigung mit ihren Brüdern zurückzuführen. Die unglückliche Trennung, begleitet von allen den nachtheiligen Folgen einer solchen Uneinigkeit, dauerte also auch in dem Orden so lange fort, bis endlich durch das Konzilium zu Costanz der Geist der Zwietracht aus der Kirche glücklich verbannt und alles wieder Ein Hirt und Eine Heerde wurde. In dieser Periode des allgemeinen Friedens eilte der Großmeister, auch in seinem Reiche brüderliche Einigkeit wieder herzustellen, und der ehrwürdige Greis erlebte noch die Freude, seine Kinder wieder gehorsam und in friedlicher Eintracht um sich her versammelt zu sehen. Er berief unmittelbar nach Beendigung des Konziliums von Costanz eine Versammlung von einigen der vornehmsten Ordensglieder nach Avignon, worin beschlossen wurde, ein allgemeines Ordenskapitel zu Rhodus anzukündigen und alle Prioren und Kommandöre, welche noch die Reise unternehmen könnten, dazu einzuladen,

Philibert von Naillac.

1418.

Philibert von Naillac.

vorzüglich aber die Italienischen Prioren, von welchen noch am meisten Widersezlichkeit zu fürchten war, durch eine besondere Gesandtschaft dazu berufen zu lassen. Naillac hielt inzwischen zu Florenz mit dem neuen Papst Martin V eine Zusammenkunft, in der sie sich über die Maßregeln berathschlagten, die Christlichen Mächte zu einer Allianz wider Bajazets Söhne zu vermögen, die schon anfiengen, den Christen wieder furchtbar zu werden. Von da aus war er eben in Bologna angekommen, als eine Deputation von den sämtlichen Italienischen Prioren bei ihm erschien, welche ihn ihrer vollkommensten Unterwürfigkeit versichern liessen. Mit großer Freude nahm er diese Versicherung auf, und lud sie sogleich zu einer vorläufigen Versammlung zu Ancona ein, um dort einige Präliminarien zum folgenden General-Konzil festzusezen, das im September desselben Jahres zu Rhodus gehalten werden sollte. Nachdem auch hier alles in Ordnung gebracht war, reiste er wieder nach Rhodus ab und traf daselbst am Ende des Julius glücklich ein. Der Tag seiner Ankunft war ein Fest für die ganze Insel. Bald nach ihm sah man schon viele Rit-

ter

ter zur bevorstehenden Generalversammlung an- kommen, welche eine der glänzendsten wurde, die je der Orden gehalten hatte. Die Wiedervereinigung des ganzen Ordens ward hier feierlich bestätigt; die Ritter umarmten sich brüderlich und schieden unter den wechselseitigen Versicherungen, in ungestörter Harmonie mit gleichem Eifer künftig nur zu Einem Zweck ihre Kräfte zu vereinigen. Bald darauf starb Naillac, zufrieden, daß es ihm noch vergönnt worden war, dieses Glück, das während seiner ganzen Regierung das Ziel seines Bestrebens gewesen war, in seinen lezten Tagen zu erleben. Antoine Fluvian, oder de la Riviere, aus der Priorei Katalonien, ward zu seinem Nachfolger erwählt.

Philibert von Naillac.

Antoine Fluvian.

Inzwischen hatten Bajazets Söhne, nachdem Tamerlan gestorben und über der Theilung seiner Herrschaft unter seinen Söhnen ein heftiger Streit entstanden war, sich wieder in den Besiz ihres väterlichen Reiches gesezt. Bald aber verleitete sie ihre Herrschsucht einander zugleich zu bekriegen, vom Throne zu verdrängen, und zu ermorden, bis zulezt der jüngste von ihnen, Mohammed I, von einigen griechischen Fürsten und dem

Antoine Fluvian.

dem griechischen Kaiser selbst unterstützt, den Ueberwinder seines älteren Bruders besiegte, und sich der väterlichen Krone als der einzige Erbe bemächtigte. Ihm folgte in der Regierung, die er acht Jahre lang friedfertig verwaltet hatte, sein Sohn Amurat II, ein tapfrer kriegerischer Prinz, der die Spuren von Tamerlans Verheerungen in seinen Staaten bald durch neue Eroberungen vertilgte, das Ottomannische Reich in seinem vorigen Glanz herstellte, und dadurch aufs neue ein gefährlicher Nachbar von Rhodus wurde.

Beunruhigender ward aber für den Orden die Nachbarschaft des Sultans Alnager-Aldaher, welchen die Mamelucken eben um diese Zeit auf den Egyptischen Thron erhoben hatten. Blos um diesen unruhigen Soldaten eine Beschäftigung zu geben, kündigte Aldaher dem König Janus von Lusignan zu Cypern den Krieg an, und landete mit einer beträchtlichen Armee auf dieser Insel. Der Großmeister, selbst noch in Streit mit den Türken verwickelt, und nun von Lusignan wider Aldaher zu Hülfe gerufen, wendete alles an, zwischen diesen beiden Fürsten Friede zu erhalten, um sich nicht durch die Hülfe,

fe, die er dem König von Cypern als Bundsgenosse leisten mußte, einen neuen mächtigen Feind zuzuziehen, während er noch mit dem andern zu kämpfen hatte. Allein da der Egyptische Sultan gar zu übertriebene Forderungen machte, so mußte nun das Glück der Waffen entscheiden, und der Großmeister sah sich um so mehr genöthiget, seinem Bundsgenossen zu Hülfe zu eilen, um den Sultan nicht durch die Eroberung der nahen und wichtigen Insel sich noch näher kommen zu lassen. Der Krieg dauerte lang unentschieden; aber die Christen verloren endlich eine Hauptschlacht, in der eine große Menge von Johannitern und von Cyprischen Edelleuten fielen, und der König selbst gefangen wurde. Nun schikte zwar der Großmeister sogleich neue Hülfe, und ließ die Vornehmsten des Königreichs, unter Versicherung seiner thätigsten Unterstüzung, zur tapfern Gegenwehr auffordern. Allein zu weichlich um die Befreiung ihres Königs mit dem Degen zu erkämpfen, nahmen diese lieber ihre Zuflucht zu Unterhandlungen. Der Sultan machte aber große Schwierigkeiten, in der Hoffnung, daß seine Armee inzwischen noch die Insel erobern werde;

Antoine Fluvian.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Antonie Fluvian.

und als er endlich hörte, daß die tapfre Gegenwehr der Johanniter alle Versuche seines Generals unfruchtbar gemacht hätte, so bequemte er sich zwar zu einem Vergleich mit den Cyprischen Abgesandten, in der Absicht, nun seine Waffen gegen Rhodus selbst zu kehren; aber er forderte ein so ungeheures Lösegeld, daß der König es durchaus nicht bewilligen wollte. Allein der Großmeister, besorgt daß nicht die Insel doch zulezt noch in die Hände der Sarrazenen fallen möchte, rieth ihm selbst, seine Loskaufung um jeden Preis anzunehmen. Der Friede ward also geschlossen, und Aldaher, um seine Absicht wider den Orden desto listiger zu verbergen, erneuerte zu gleicher Zeit mit den Rittern den Friedensvertrag, den sein Vorfahr mit ihnen geschlossen hatte.

Der Großmeister erhielt aber bald durch seine geheimen Kundschafter in Alexandrien Nachricht von dem Anschlag des Sultans. Er benachrichtigte also eilends den Papst Eugen IV und die meisten Christlichen Fürsten von der ihm drohenden Gefahr, und forderte zu gleicher Zeit, um auf alle Fälle gefaßt zu sein, jeden Prior des Ordens auf, sogleich, wenigstens fünfundzwanzig Ritter nach Rhodus

bus abzuschicken. Der Eifer des Ordens übertraf aber diesmal seine Erwartung; eine weit größere Anzal als er verlangt hatte, erschien auf seine Aufforderung, bereit, ihre gemeinschaftlichen Rechte und Besizungen mit ihrem Blut zu vertheidigen. Durch diesen neuen Zuwachs von tapfern Kriegern und durch die weisen Vorsichtsanstalten des Großmeisters, ward Rhodus und die benachbarten Besizungen der Ritter in so guten Vertheidigungsstand gesezt, daß der Sultan es für jezt nicht rathsam fand, seinen Anschlag auszuführen. Antoine Fluvian.

Diese Vertheidigungsanstalten hatten aber auch einen sehr großen Aufwand erfordert, der es nun nöthig machte, für eine bessere Verfassung der erschöpften Kasse zu sorgen. In dieser Absicht berief der Großmeister ein General-Kapitel zu Rhodus zusammen, auf welchem alle nöthigen Vorkehrungen getroffen wurden. Durch solche Anstalten von allen Seiten sicher gestellt, genoß der Orden wieder einige Jahre lang des Friedens, der so selten sein Loos war, und der würdige Großmeister, dessen einsichtsvollen Bemühungen diese Ruhe allein zu danken war, hatte die be- 1428.

friedigende Belohnung, von seinen Rittern geschäzt und geliebt, durch keinen Feind von aussen gestört, in stiller Thätigkeit für das innere Wohl des Ordens und im Bewußtsein seiner Verdienste, seine Tage zu beschliessen.

1437

Johann von Lastic.

Sein Nachfolger, Johann von Lastic, hatte kaum seine Stelle angetreten, als von Egypten aus wieder geheime Nachrichten einliefen, daß der Sultan aufs neue sich bereite, seinen Anschlag wider Rhodus auszuführen; mit dem Beisaz, daß der Türkische Kaiser Amurat II, eifersüchtig auf die Macht des Ordens, diesen Anfall begünstige. Um sich also von den wahren Gesinnungen des leztern zu versichern, ließ der Großmeister ihm seine Erwählung durch einen eignen Abgesandten bekannt machen und ihm zugleich die Fortsezung des Waffenstillstandes anbieten, den der vorige Großmeister mit ihm geschlossen hatte. Seine Absicht war, einer gewöhnlichen Maxime des Ordens gemäß, mit dem einen seiner furchtbaren Nachbarn Friede zu erhalten, während der andre ihn mit Krieg bedrohte, um nicht unter der vereinigten Macht beider erliegen zu müssen. Allein leere Komplimente

mente von beiden Seiten waren die einige Frucht dieser Gesandtschaft. Der Großherr wich, unter dem Vorwand, daß der schon bestehende Vertrag zu ihrer wechselseitigen Sicherheit hinreichend sei, geflissentlich jeder neuen Unterhandlung aus, und machte dadurch seine Treue selbst verdächtig. Johann von Lastic.

Nähere Erkundigungen, welche der Großmeister aus Egypten einziehen ließ, sezten es ausser Zweifel, daß der Sultan sich mit seiner ganzen Macht wider Rhodus rüste; es wurde also alles angewendet, um sich nicht unvorbereitet finden zu lassen. Der Krieg ward endlich dadurch erklärt, daß der Sultan eine kleine Insel Chateauroux, welche dem Orden gehörte, überfiel und verwüstete. Im September erschienen die Sarazenen mit einer starken Flotte vor Rhodus, verwundert, nicht bloß die Küsten der Insel aufs beste vertheidigt, sondern auch die Seemacht des Ordens, welche sie auf der Fahrt begriffen glaubten, auf ihren Angriff gerüstet im Hafen zu finden. Vor ihren Augen lief der Marschall des Ordens mit seiner Flotte aus dem Hafen und bot ihnen eine Schlacht an. Ihrer überlegenen Anzahl unerachtet aber zogen sie sich, 1440

Johann von Lastic.

ohne daß ausser dem wechselseitigen Beschiessen der beiden Flotten, etwas weiter geschehen war, Abends zurück, in der Absicht, die Insel Lango zu überfallen. Allein der Marschall kam ihnen mit Hülfe seiner bessern Ruderer zuvor, und der Egyptische Admiral, nicht wenig erstaunt, ihn hier zum zweitenmal so unvermuthet in voller Schlachtordnung zu treffen, sah sich genöthigt, auch diesen Plan aufzugeben. Er zog sich mit seiner Flotte in den Hafen einer nahgelegenen Türkischen Insel zurück, an dessen Eingang er seine Schiffe so zusammenreihte, daß sie eine feste Batterie formirten, und erwartete in dieser Stellung den Angriff der Christlichen Flotte. Allein weder diese vortheilhafte Stellung der Feinde, noch ihre überlegene Anzahl, noch die Vorstellungen, welche sein versammelter Kriegsrath von der Gefährlichkeit der seichten und sandichten Gegend des Hafens machte, konnte den Marschall von einem Angriff abhalten, den er selbst mit eben so viel Geschicklichkeit als Entschlossenheit anführte. Die Sarazenen, von den Türkischen Einwohnern der Insel unterstüzt, vertheidigten sich sehr tapfer, verloren aber doch bei sieben-

hundert

hundert Mann, indem von den Christen kaum sechszig getödtet wurden. Die Nacht trennte endlich die Kämpfenden. Der Marschall, mit Wunden bedeckt, kehrte aus Besorgniß eines Sturms, den seine Steuersleute prophezeihten, nach Rhodus zurück. Die Feinde benuzten seinen Abzug, um sich zu entfernen, machten im Vorbeiziehen noch eine kurze Landung auf Cypern, wo sie Feuer in die Großkommanderie des Ordens legten; und dies war der ganze Erfolg einer mit so großem Aufwand verknüpften Rüstung. Johann von Lastic.

Dieses mißlungenen Versuches unerachtet, war der Sultan entschlossen, sobald sich ein günstiger Zeitpunkt anbieten würde, ihn zu erneuern. Er suchte zwar seine Absicht zu verbergen; aber der Großmeister ließ sich nicht hintergehen. Vielmehr bot dieser aufs neue alles auf, sich gegen ihn vollkommen zu sichern. Da die Europäischen Mächte, durch so viele verunglückte Kreuzzüge abgeschreckt, und größtentheils zu Hause selbst in Kriege verwickelt, seine Aufforderungen mit einem leeren unthätigen Mitleiden beantworteten, und der griechische Kaiser Johann Paläologus, in seiner eignen Residenz, dem einzigen Ueber-

Johann von Lastic.

reste von dem ehmaligen großen Reiche seiner Vorfahren, durch die Türken von allen Seiten geängstiget, zu schwach war, um die versprochne Hülfe zu leisten: so war der Orden sich selbst überlassen. Der Großmeister that aber alles, was unter diesen Umständen möglich war. Er ließ neue Festungswerke und neue Magazine auf der Insel anlegen, und berief durch einen Generalaufruf alle Ritter, welche die Waffen tragen konnten, nach Rhodus.

Während er mit so vieler Vorsicht sich gegen seinen Feind rüstete, versäumte dieser nichts, was er zu Beförderung seines Zweckes dienlich hielt. Er bot in dieser Absicht dem Großadmiral des Ordens, einem edlen Venezianer, dem die Vertheidigung von Lango und Nizzaro anvertraut war, einen besondern Neutralitätsvertrag in Rücksicht dieser beiden Inseln an, um nicht die Venezianer wider sich aufzubringen; und, auf besondre Genehmigung eines Ordenskonseils, dem der Vortheil, die Vertheidigung dieser Inseln sich zu ersparen, alle dabei in Betrachtung kommende Nachtheile zu überwiegen schien, ward dieser Vertrag auch wirklich geschlossen.

schlossen. Aus gleichem Grunde schloß er auch mit dem König von Cypern einen Bund zur Neutralität für seine und für die Rhodiser Schiffe. Johann von Lastic.

Mitten unter diesen Unterhandlungen aber, welche auf die Herstellung des Friedens abzuzwecken schienen, langte eine sehr beträchtliche Egyptische Flotte vor Rhodus an, und sezte eine Armee von 18000 Mann Fußvolk und eine Menge von Reitern und Mamelucken ans Land, welche gerade auf die Hauptstadt losrückten, und diese belagerten, während ihre Flotte den Hafen besezt hielt. Die Annalen haben von dem Detail dieser Belagerung nichts aufbewahrt, wir erfahren aus ihnen nichts weiter, als daß die Saracenen nach mehreren fruchtlosen Stürmen, in welchen sie ihre besten Truppen verloren, endlich genöthigt waren, unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. 1444. im August.

Auf die Nachricht von diesem ruhmvollen Siege der tapfern Ritter, drängten sich wieder viele junge Edelleute, vorzüglich aus Spanien und Frankreich herbei, um unter den siegreichen Fahnen des Ordens sich Lorbeern zu erringen. Dieser neue Zuwachs war um so erwünschter, da der

Johann von Lastic.

Orden in einem so hartnäckigen Kampfe wirklich viele seiner tapfersten Ritter verloren hatte. Um aber auch zu Erhaltung dieser Macht Anstalten zu treffen, berief der Großmeister im folgenden Jahre abermals ein Generalkapitel in Rhodus zusammen, in welchem beschlossen wurde, auf fünf Jahre die Responsionen zu erhöhen. Zugleich wurde ausgemacht, daß der Großmeister, um einen so verderblichen Krieg zu endigen, Friedensvorschläge annehmen dürfte, sobald ihm welche gemacht würden. Ein französischer Kaufmann, Namens Jacques Coeur, brachte die Verhandlung glücklich zu Stande, und der Friede ward im folgenden Jahre wirklich geschlossen. Von den Bedingungen des Friedens hat uns die Geschichte nichts aufbehalten als die Nachricht, daß der Abgesandte des Ordens eine große Anzahl von Christen, die während des Krieges in Gefangenschaft gerathen waren, mit sich zurück gebracht habe.

1448.

Die Zeit der Ruhe, welche nun der Orden wieder von aussen hatte, benuzte Lastic, auch die innere Ordnung herzustellen, die Ritter zu einer der Ordensdisziplin angemessenen Lebensweise

weise anzuhalten, die mißvergnügten Kommandöre zum Gehorsam zurückzuführen, und vorzüglich die Schulden zu bezalen und die zerrütteten Finanzen des Ordens wieder in bessern Stand zu bringen, wozu er selbst einen Theil seiner Einkünfte aufopferte. Johann von Lastic.

Aeussere Angelegenheiten verdrängten aber zulezt wieder diese Sorgen für die innere Wohlfahrt des Ordens. Amurat II hatte sich zwar jezt, da er selbst von mächtigen Feinden bedrängt war, bei einer zweiten Gesandtschaft des Großmeisters, zur Erneurung der alten Friedensverträge geneigter als das erstemal finden lassen; und die Ruhe des Ordens schien also auch von der Türkischen Seite gesichert zu sein. Allein bald stand eben von dieser Seite der furchtbarste Feind desselben auf. Amurat starb aus Verdruß über einen mißlungenen Feldzug wider Skanderbeg, den Fürsten von Albanien, den er wieder hatte zum Gehorsam bringen wollen; und Mohammed II, sein Sohn, ein einsichtsvoller, entschlossener und tapfrer, aber ehrgeiziger und blutgieriger Prinz folgte ihm auf dem Throne. Der Friedensverträge ungeachtet, welche

Johann von Lastic.

che Mohammed nach seiner Thronbesteigung mit mehreren Mächten, besonders auch mit dem Griechischen Kaiser und dem Großmeister erneuert hatte, fieng er doch bald an, seinen eroberungssüchtigen Plan mit voller Hize zu verfolgen. Er belagerte und eroberte Constantinopel, und war kaum im Besiz dieser Hauptstadt des erloschenen Griechischen Kaiserthums, als er den Anschlag faßte, alle Fürsten Asiens unter seinen Zepter zu beugen.

Sein erster Plan war gegen die Ritter von Rhodus gerichtet, die er als die Erbfeinde seines Reiches und als die furchtbarsten Gegner seiner ehrgeizigen Absichten vorzüglich haßte, und denen er längst in seinem Herzen den Untergang geschworen hatte. Kaum waren auch sechs Monate nach der Eroberung von Constantinopel verflossen, als er den Anfang seiner Feindseligkeiten gegen die Ritter damit machte, daß er sie durch einen Abgeordneten auffordern ließ, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen und zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit ihm einen jährlichen Tribut von zweitausend Dukaten zu entrichten. Entschlossen und mit Würde antwortete aber der

Groß-

Großmeister auf diesen entehrenden Antrag: Johann von Lastic.
„Die Ritter kennen nur Eine Abhängigkeit, die von dem Römischen Papst, als Christen; ihre Oberherrschaft über Rhodus und die benachbarten Inseln, welche mit dem Blute ihrer Vorfahren erkauft ist, kann ihnen durch nichts streitig gemacht werden; und sie haben Muth genug für Freiheit und Religion ihr Leben zu wagen.“ Die Wirkung einer solchen Antwort bei einem so stolzen Fürsten war leicht vorauszusehen. Die Ritter machten sich also auf einen nahen Angriff gefaßt, und schickten Abgesandte an die Europäischen Höfe, sie um ihren Beistand anzuflehen.

Während dieser Zurüstungen aber starb der Großmeister, und an seine Stelle ward der Großprior von Auvergne, Jakob von Milly erwählet. Kaum war dieser zu Rhodus angekommen, als schon die Türkischen Schiffe in den Gewässern dieser Insel erschienen. Durch die stolze Antwort, mit welcher sein Abgesandter abgefertigt worden war, noch mehr aufgebracht, hatte Mohammed sogleich dreißig Galeeren ausgesandt, welche als Vorboten von der schrecklichen Macht seines Zorns, mit welcher er schon

Jakob von Milly. 1454, 1 Jun.

im

Jakob von Milly.

im folgenden Jahre Rhodus selbst überfallen und den ganzen Johanniterorden ausrotten würde, vor ihm hergiengen, die Küsten der Ordensinseln zu verheeren. Allein eine mächtige Allianz mehrerer Christlichen Mächte, welche Papst Calixt III zu Gunsten der Ritter zu Stande brachte, vereitelte diesmal die Ausführung eines Plans, der auch in der Folge, aller Anstrengungen Mohammeds unerachtet, das stets unerreichte Ziel seines unaufhörlichen Strebens blieb.

Um inzwischen seinem Eroberungsplan einen Schritt näher zu kommen, unternahm er die Belagerung von Belgrad. Allein auch hier mißglückte ihm sein Anschlag. Nachdem er 20000 seiner tapfersten Soldaten und seine besten Offiziere vor dieser Festung verloren hatte,

1456, 6 Aug. sah er sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben und eilends nach Constantinopel zurückzukehren.

Da er bei seiner Zurückkunft hörte, daß die Ritter während seiner Abwesenheit die Küsten seiner Staaten verwüstet, seine Häfen blokirt und dem Handel seiner Unterthanen großen Schaden zugefügt hatten, war er auser sich vor Verdruß, und schikte sogleich

wieder

wieder eine Flotte mit achtzehntausend Mann ab, die Ordensinseln mit Feuer und Schwert zu verheeren. Der Admiral dieser Flotte machte den Anfang seiner Unternehmungen mit der Belagerung eines festen Schlosses auf der Insel Cos oder Lango. Allein ungeachtet es ihm gelang, vermöge seines schweren Geschüzes eine große Bresche zu machen, so ward er doch bei einem darauf gewagten Sturm von den Rittern, welchen die Vertheidigung der Insel anvertraut war, mit großem Verlust zurückgetrieben. Eben so wenig gelang ihm ein anderer Versuch auf der Insel Simia, wo er durch geheime Minen sich einen Weg in die Festung eröffnen wollte. Die Ritter vereitelten seinen Plan durch Gegenminen und zwangen ihn, sich eilends wieder einzuschiffen. Glücklicher war seine Unternehmung gegen Rhodus selbst, wo er nur einige Sodaten ans Land sezte, denen er auftrug, längs den Küsten auszukundschaften, welche Stellen am schwächsten vertheidiget wären. Diese Spionen fanden sich, ohne entdeckt zu werden, bis zu dem stark bevölkerten und reichen Flecken Archangel, der nur eine sehr kleine Besazung hatte. Hier

Jakob von Milly.

gaben

Jakob von Milly.

gaben sie ihrem Admiral das verabredete Zeichen, worauf dieser sogleich seine Truppen ans Land sezte, die Einwohner überfiel, alles was sich widersezte niedermachen und die übrigen gefangen nehmen ließ. Um nicht von den Rittern überfallen zu werden, schiffte er sich mit seiner Beute schleunigst wieder ein, machte noch einige ähnliche Anfälle in den Inseln Lerro, Calamo, Nissara, Lango und Simia, die er alle nur schwach vertheidiget fand, nahm alle Einwohner, deren er habhaft werden konnte, gefangen, verwüstete das Feld, verheerte die Weinberge und Obstgärten, und eilte dann mit einer großen Anzahl von Gefangenen nach Constantinopel zurück.

Durch dieses traurige Beispiel belehrt, trafen nun die Ritter Anstalten, sich gegen ähnliche Ueberfälle in Sicherheit zu sezen. In dem Flecken Archangel wurde eine kleine Festung errichtet, die beschädigten Schlösser auf den andern Inseln wieder hergestellt, und zugleich die Verordnung gemacht, daß künftig zur beständigen Wache fünfzig Ritter in dem Schloß Sankt Peter der Insel Lango gegenüber, fünfundzwanzig auf dieser Insel selbst und vierzig andere auf

einer

einer Galeere in den Hafen von Rhodus sein sollten. Jakob von Milly.

Die Vorsichtsanstalten waren um so nothwendiger, da der Orden aufs neue in Gefahr war, ausser dieser Fehde mit den Türken, auch mit dem Sultan von Egypten in einen Krieg verwickelt zu werden. Nach dem Tode Johann's von Lusignan, des lezten Königs von Cypern, war seine Tochter, als seine einzige rechtmäßige Erbin, mit ihrem Gemahle, dem Herzog Ludwig von Savoyen ihm auf dem Thron gefolgt. Jakob von Lusignan, ein natürlicher Sohn des verstorbenen Königs hatte sich aber zum Thronprätendenten aufgeworfen, und bei dem Sultan von Egypten, durch das Versprechen eines doppelten Tributs, Unterstüzung seiner Ansprüche gefunden. Einem so mächtigen Beschüzer seines Gegners hatte der König Ludwig nichts entgegen zu sezen; er nahm also seine Zuflucht zu dem Großmeister. Von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche überzeugt, schikte dieser den Kommandör von Nissara, Johann Delphin, nach Cairo, um die Sache zu vermitteln. Der Geschiklichkeit dieses Abgeordneten war es auch bereits ge-

Jakob von Milly.

lungen, den Egyptischen Sultan für die Partei des rechtmäßigen Königs zu gewinnen, als plözlich ein Bothschafter von Mohammed erschien, der, von dem Prätendenten durch das Versprechen eines großen Tributs ebenfalls auf seine Seite gezogen, den Sultan auffordern ließ, keinen Lateinischen Prinzen in einer so gefährlichen Nachbarschaft zu dulden, und ihm die Hülfe seiner Waffen anbot, wenn er sich nicht selbst mächtig genug glaubte, den Herzog von Savoyen zu vertreiben. Der Aufforderung eines so furchtbaren Nachbars konnte der Sultan nicht widerstehen. Jakob von Lusignan ward also als Kronerbe von Cypern erklärt, und von einer mächtigen Armee in sein Königreich eingeführt. Die ganze Insel war in kurzer Zeit in seinen Händen, ausgenommen die Stadt Famagusta, welche die Genueser, und das Schloß Colos, das die Ritter behielten, und die Festung Cyrene, wohin der König und die Königin ihre Zuflucht genommen hatten. Die Königin hielt sich aber auch hier nicht mehr sicher, und begab sich also nach Rhodus unter den Schuz des Großmeisters. — Inzwischen genoß der Thronräuber die Früchte seiner Treulo-

sigkeit

sigkeit nicht lange. Um sich des Schuzes der Republik Venedig zu versichern, vermählte er sich mit der Tochter eines Venezianischen Nobili, Markus Cornaro, welche von der Republik ein Heirathgeschenk von 100,000 Dukaten erhielt, nebst der Versicherung, ihren Thron gegen alle Feinde zu schüzen. Allein Jakob von Lusignan starb bald darauf, wahrscheinlich vergiftet von den Oheimen seiner Gemahlin; und so fiel zulezt das ganze Königreich in die Hände der Venezianer. Jakob von Milly.

Während dies in Cypern vorgieng, gab auf der einen Seite der Sultan von Egypten seine feindseligen Gesinnungen gegen den Orden dadurch zu erkennen, daß er, um sich wegen des Schuzes zu rächen, den die Königin von Cypern zu Rhodus gefunden hatte, gegen alles Völkerrecht, sogar den Gesandten Delphin und alle Rhodisische Kaufleute, die sich in den Egyptischen Häfen befanden, samt ihren Schiffen zurückbehielt. Auf der andern Seite erklärte Mohammed seine Absichten wider Rhodus nicht weniger deutlich dadurch, daß er dem Kommandör von Sacconay, welchen der Großmeister mit Friedensvorschlägen an ihn abschicken wollte, ein sicheres

Jakob von Milly.

Geleit verweigerte. Der Orden sah sich also aufs neue von beiden Seiten bedroht, und war dadurch diesmal in einer um so peinlicheren Verlegenheit, weil er zu gleicher Zeit auch gegen die Venezianer sich zu vertheidigen hatte, welche aus einem besondern Handelsinteresse die Partei der Sarazenen hielten, und sich zu ihren Rächern aufwarfen. Um Repressalien wegen der widerrechtlichen Zurückhaltung seines Gesandten und seiner Unterthanen zu gebrauchen, hatte der Großmeister zwei Venezianische Galeeren anhalten und alle Unterthanen des Sultans, die sich darauf befanden, gefangen nehmen lassen. Dies veranlaßte die Venezianer zu einer Landung auf Rhodus, bei der sie ganz unmenschliche Grausamkeiten verübten. Bald darauf erschienen sie wieder mit einer Flotte von zweiundvierzig Galeeren, blokirten den Hafen von Rhodus und bedrohten die Stadt mit einer Belagerung, wenn ihnen nicht die gefangenen Sarazenen sogleich ausgeliefert würden. Aufgebracht, über diesen drohenden Ton, verlangten die meisten der jungen Ritter, man sollte einen so übermüthigen Antrag bloß mit Kanonen beantworten. Allein

der

der Großmeister war schon unterrichtet, daß die Flotte den geheimen Befehl hatte, wenn die Forderung nicht erfüllt würde, alle Ordensinseln zu verheeren und die Einwohner gefangen zu nehmen. Er lieferte also die Sarazenen wirklich aus, um durch eine kluge Nachgiebigkeit seine Unterthanen gegen ein Unglück zu schüzen, das er auf keine andere Art zu verhüten wußte. Jakob von Milly.

Zu gleicher Zeit ward die gefährliche Lage des Ordens, indem er von so mächtigen Feinden von aussen beunruhigt war, durch innere Zwietracht vermehrt. Die Prokuratoren der Spanischen Italienischen Engländischen und Teutschen Landsmannschaften beklagten sich in einem Generalkapitel, daß alle die vorzüglichsten Ordenswürden, uud besonders die eines Generalkapitains von Rhodus, ausschliessend den Landsmannschaften von Frankreich zugetheilt seien; nnd dieser Streit wurde so heftig, daß die Unzufriednen, ohne auf die gerechten nnd billigen Gegenvorstellungen zu hören, dem Großmeister mit einer Appellazion an den Papst drohten, das Kapitel verliessen und selbst aus der Stadt sich entfernten. Die weise Mäßigung des Großmei-

Jakob von Milly.

sters ließ dieses aufrührerische Betragen ungeahndet, und verhütete dadurch einen noch gefährlicheren Ausbruch des Streites. Durch seine Vermittelung ward endlich die Sache vor der Hand beigelegt, und jene Mißvergnügten kehrten allmählig wieder in ihre Wohnungen zurück.

1461.

Raimond Zacosta.

Allein unter Peter Raimond Zacosta, dem Nachfolger des Großmeisters Jakob von Milly, der bald nach dem Schluß jenes Generalkapitels gestorben war, ward dieser Streit erneuert, und konnte zulezt nur dadurch beigeleget werden, daß zu Gunsten der Kastilianer und Portugiesen eine eigene Landsmannschaft errichtet, und dieser die Würde eines Großkanzlers eingeräumet wurde.

Inzwischen hatten neue Plane Mohammeds Gesinnungen umgestimmt, und ihn zur Aussöhnung geneigter gemacht. Da man es am wenigsten erwartete, erschien von ihm, was er zuvor verweigert hatte, ein freier Geleitsbrief für einen Abgesandten des Ordens. Ungeachtet des gerechten Mißtrauens, das ein so unvorbereitetes Zuvorkommen von seiner Seite erwecken mußte, und das durch seine ausserordentliche Kriegszurüstungen zu Wasser und zu Lande noch

ver-

verstärkt wurde, schikte doch der Großmeister, um wenigstens seine eigentliche Absicht auszukundschaften, eine Gesandtschaft nach Constantinopel. Mohammeds Eifer, sich dieser beschwerlichen Feinde auf einige Zeit zu entledigen, war aber so groß, daß sogleich ein Waffenstillstand auf zwei Jahre ohne alle Schwierigkeit geschlossen wurde. Raimond Zacosta.

Die Ursache dieser plözlichen Veränderung des Türkischen Sultans und seiner gewaltigen Kriegsrüstungen, die ganz Asien und Europa in Erwartung und Furcht sezten, war die Eroberung von Trapezunt, der Hauptstadt eines kleinen Reiches, das Isaak Comnen, nach der Revolution zu Constantinopel unter Alexius Comnenus, am schwarzen Meere errichtet hatte. Selbst die ersten Günstlinge Mohammeds erfuhren aber das Ziel der mächtigen Zurüstungen, welche sie sahen, nicht früher, bis der Feldzug schon eröffnet war; und als einer derselben es wagte, ihn darüber zu fragen, gab der Sultan, mit drohender Mine, zur Antwort: „Wüßte ein einziges Haar in meinem Bart mein Geheimniß, ich würde es ausreissen und ins Feuer werfen."

Raimond Zacosta.

Dieser Plan ward eben so glücklich ausgeführt, als er geheimnißvoll war vorbereitet worden. Der Einfall geschah durch Penderacien, das ehmals Paphlagonien hieß, wo zuerst Sinope und Castamone, zwei der beträchtlichsten Städte dieser Provinz erobert wurden. Um sich gegen Persien sicher zu stellen, schloß Mohammed mit Usun-Cassan einen Frieden, und rückte darauf gerade vor Trapezunt, das nach einer Belagerung von dreißig Tagen durch Kapitulation an ihn übergieng.

Die Ruhe, welche der Orden während dieser Unternehmungen Mohammeds genoß, wendete der Großmeister dazu an, neue Sicherheitsanstalten zur Bedeckung der Stadt und des Hafens von Rhodus zu treffen, und ließ auf einigen Felsen, die weit im Meere lagen, eine neue Festung errichten, welche der Thurm des heiligen Nikolaus genannt wurde.

Aber diese Ruhe währte nicht lange. Selbst während noch der Waffenstillstand dauerte, wagten es Türkische Korsaren, die Ordensinseln schon wieder anzufallen. Die Klagen, welche der Großmeister dem Sultan darüber machen ließ,

wur-

wurden nicht gehört; die Ritter gebrauchten also Repressalien, und überfielen nun auch die Türkische Küsten. Aufs äusserste entrüstet, daß die Ritter es wagten, sich mit ihm auf gleichen Fuß stellen zu wollen, und bei dem bloßen Namen von Repressalien in Wuth gesezt, schwor Mohammed, sie von der Insel und aus ganz Asien zu verjagen. Allein, gewohnt keinen Schritt zu thun, den er nicht gehörig vorbereitet hatte, beschloß er auch jezt, zuvor Lesbos und einige andere Inseln im Archipelagus einzunehmen, welche ihn bei der Eroberung von Rhodus hindern könnten. Raimond Zacosta.

Diesem Plan zufolge, erschien also Mohammed vor Lesbos, und belagerte Mitilene, die Hauptstadt dieser Insel. Er fand aber einen weit heftigern Widerstand, als er erwartet hatte. Der Großmeister hatte dem Prinzen Gattilusio, der damals in Lesbos regierte und sein Bundsgenosse war, eine beträchtliche Anzahl von Rittern zu Hülfe geschickt, welche die Stadt besezt hielten, und sie mit bewundernswürdiger Tapferkeit vertheidigten. Vergebens war alle die Anstrengung, welche die Belagerer anwendeten,

Raimond Zacosta.

vergebens die Entschlossenheit, mit der sie, durch den unerwarteten Widerstand noch mehr erhizt, sich bei ihren Angriffen mit Gewalt vordrangen; der Muth und die Erfahrenheit der Ritter vereitelte alle ihre Unternehmungen und Mohammed selbst, durch seine Hize zu weit verleitet, kam in die grösseste Gefahr. Was aber die Gewalt der Waffen nicht vermochte, das ward endlich durch Bestechung erkauft. Lucio Gattilusio, ein Brudersohn des Fürsten von Lesbos, ließ sich von dem Vezir durch das Versprechen, daß Mohammed ihm die Oberherrschaft über die Insel überlassen wollte, verführen, den Türken das Thor zu öffnen, das ihm zur Vertheidigung anvertraut war. Die Ritter von der überlegenen Anzahl überwältigt, zogen einen ehrenvollen Tod der Gefangenschaft vor. Ein Theil der Christlichen Kaper, welche die Stadt hatten vertheidigen helfen, wählten ein gleiches Schicksal; die andern aber ergaben sich, auf das Versprechen, daß man sie am Leben lassen wolle, zu Gefangnen. Während dieser allgemeinen Bestürzung in der Stadt, lief der Verräther auf das Schloß, und brachte mit verstelltem Schrecken dem Prinzen die trauri-

ge Nachricht, mit dem Zusaz, daß sie nur durch eine schleunige Kapitulation gerettet werden könnten. Geängstiget durch die nahe Gefahr, und ohne Mißtrauen gegen den Treulosen, übertrug ihm der Prinz dies Geschäfte, und so kam durch die schändliche Verrätherei dieses Menschen die ganze Insel in Mohammeds Hände. — Ihm folgte aber der Lohn seiner Untreue auf dem Fuße nach. Der Prinz von Lesbos ward, unter dem vorgeblichen Versprechen, ihm eine andere Provinz in Griechenland anzuweisen, nach Constantinopel gebracht. Der Verräther Lucio, dessen schändliche Treulosigkeit ihm unbekannt geblieben war, begleitete ihn. Allein anstatt der gehofften Königreiche fanden beide nur die Wahl zwischen Tod oder Abschwörung ihrer Religion. Beide wählten das letztere; aber sie entgiengen dadurch ihrem Schicksal nicht. Mohammed pflegte den gefangnen Christen, deren Untergang er beschlossen hatte, diese Alternative nur in der Hoffnung vorzulegen, daß sie eher sterben als ihre Religion verleugnen würden. Da ihm hier diese List nicht gelungen war, so nahm er von einem gleichgültigen Spaziergang, den die beiden Gattilusio

Raimond Zacosta.

gemacht

Raimond Zacosta.

gemacht hatten, den Vorwand, sie zu beschuldigen, daß sie ohne seine Erlaubniß sich aus seinem Reiche zu entfernen gesucht hätten, und ließ ihnen die Köpfe abschlagen. Eben so wenig hielt er das Versprechen, das sein Vezier den Christlichen Kapern gethan hatte. Um Schrecken und Furcht vor sich her zu verbreiten, ließ er sie zerreissen, und ihre Glieder den Hunden vorwerfen.

Solche Greuelszenen waren gleichsam die Vorboten von den Schicksalen, welche Rhodus bedrohten, wenn die Waffen dieses grausamen Eroberers bis dahin zu dringen vermögten. Diese blutigen Schauspiele erweckten deshalb, um so mehr den Eifer des Großmeisters, sich gegen einen solchen Feind zu verwahren. In dieser Absicht ließ er jetzt einen allgemeinen Aufruf an den ganzen Orden ergehen, und schickte an alle Einwohner des Ordens besondre Befehle, sich zu einem Generalkapitel in Rhodus einzufinden, und zugleich die rükständigen Jahrgelder und Responsionen mitzubringen. Allein, anstatt einer Aufforderung, die so gerecht und unter gegenwärtigen Umständen zur Erhaltung des Ordens

so

so nothwendig war, zu gehorchen, beklagten sich vielmehr mehrere Kommandöre ganz laut, daß der Großmeister aus grundloser und übertriebner Furcht sie immer zu langen kostspieligen Reisen nöthige und ihnen unermeßliche Taxen auflege, und brachten es endlich, von einigen Höfen unterstüzt, bei dem Pabst Paul II dahin, daß das nach Rhodus zusammenberufne Generalkapitel zu Rom gehalten werden mußte, und mithin der Großmeister, der Gefahr unerachtet in welche Rhodus durch seine Abwesenheit in einem so bedenklichen Zeitpunkt gesezt wurde, genöthiget ward, selbst nach Rom zu kommen. Seine Rechtfertigung vor dem Generalkapitel beschämte seine Ankläger aufs äusserste, und hatte den heilsamen Erfolg, daß sogleich die strengsten Maßregeln gegen die Ungehorsamen getroffen wurden. Der Tod überraschte den würdigen Greis mitten in diesem Triumph seiner Unschuld. Er starb noch während der Versammlung des Generalkapitels, welches sogleich zu einer neuen Wahl schritt, und den Prior von Rom, Johann Baptist des Ursins zu seinem Nachfolger ernannte.

Raimond Zakosta.

Joh. Baptist des Ursins. 1467

Der

Joh. Baptist des Ursins.

Der neue Großmeister begab sich nun eilends nach Rhodus. Die tapfersten und erfahrensten Ritter aus allen Landsmannschaften folgten ihm, auf seine besondere Aufforderung. Peter von Aubusson, einer der vortreflichsten Offiziere des Ordens, der vorzüglich in der Befestigungskunst sehr erfahren war, befand sich unter dieser Anzahl. Der Großmeister machte ihn zum Oberaufseher über alle Festungswerke von Rhodus und ließ auf seinen Rath und unter seiner Aufsicht die Gräben um die Stadt erweitern, und an der Seeseite eine Mauer aufführen, die hundert Klafter in der Länge, und sechs in der Höhe, hielt.

Alle diese Sicherheitsanstalten würden gleichwol Rhodus vor dem lange gedrohten Anfall der Türken nicht geschüzt haben. Mohammed war entschlossen, den nächsten Feldzug mit der Belagerung von Rhodus zu eröffnen. Allein die Pest, welche zu Constantinopel einriß, hielt ihn zurück, und er mußte sich begnügen, die Ordensinseln bloß durch einen Streifzug zu beunruhigen. Er schikte eine Flotte von dreißig Galeeren ab, die in wiederholten Landungen die Küsten verheeren und die Einwohner gefangen wegführen sollten.

Allein

Allein die Wachsamkeit der Ritter vereitelte diesen Anschlag. Man befahl den Einwohnern sich in die festen Pläze zurück zu ziehen, und ihre Heerden eben daselbst in Sicherheit zu bringen. Die Ritter theilten sich in verschiedene Truppen, liessen die Türken ruhig landen, überfielen sie aber plözlich, und zwangen den kleinen Ueberrest, der ihrem Schwert oder ihren Fesseln entgieng, sich schleunigst wieder einzuschiffen. Joh. Baptist des Ursins.

Nicht lange, so hörte man schon wieder von neuen mächtigen Zurüstungen, welche Mohammed zu Wasser und zu Lande machte, und auf einmal erschien er mit einer Flotte von dreihundert Seegeln und einer Armee von sechsundzwanzigtausend Mann vor Negrepont, einer Insel, die den Venezianern gehörte und welche Mohammed vor seinem Angriff auf Rhodus in seine Gewalt bekommen wollte, um den Rittern auch von dieser Seite alle Hülfe abzuschneiden. Der Großmeister schikte den Venezianern Galeeren und Truppen zu Hülfe, welche die Insel mit Einsicht und Entschlossenheit vertheidigten. Allein durch die Verrätherei eines Einwohners, der den Türken eine vernachläßigte Stelle anzeigte, und 1470.

durch

Joh. Baptist des Ursins.

durch die Furchtsamkeit des Venezianischen Admirals, der eine entscheidende Schlacht, welche die Belagerten noch zur Zeit der schon gegenwärtigen Gefahr hätte retten können, nicht wagte, fiel die Hauptstadt sammt der ganzen Insel in Mohammeds Hände, und die fürchterlichsten Mordszenen begleiteten auch hier die Spuren des wortbrüchigen und blutgierigen Eroberers.

Die Venezianer durch den Verlust von Negrepont empfindlich gekränkt, errichteten mit den Königen von Arragonien und Neapel, mit dem Pabst Paul II, mit den Johannitern und mit der Republik Florenz eine Allianz wider Mohammed, und schikten, um ihm einen noch furchtbarern Feind zu erwecken, einen Abgesandten nach Persien, Usun-Cassan in ihren Bund zu ziehen. Der Persische Monarch, auf seinen mächtigen Nebenbuhler längst eifersüchtig, war sehr geneigt diesen Antrag anzunehmen, und beorderte sogleich eine Gesandtschaft an den Großmeister und an die Republik Venedig, theils um zu erfahren, welche Unterstüzung er von seinen Alliirten erwarten könnte, theils um von ihnen Feuergewehre, die bei seiner Armee noch nicht eingeführt waren,

ren, und geschikte Kanoniere zu erhalten. Mohammed hatte kaum von dieser Gesandtschaft und dem Zweck derselben etwas gehört, als er ebenfalls einen Abgeordneten an den König von Persien schikte, ihn von diesem Bunde abwendig zu machen. Usun-Cassan blieb aber standhaft bei seinem Vorsaz. Entrüstet über diese Verachtung seines Antrages, kündigte also Mohammed ihm sogleich den Krieg an, und gieng an der Spize einer Armee von hundert und zwanzig tausend Mann auf die Persischen Staaten selbst los, entschlossen sich von diesem Gegner auf immer zu befreien. Joh. Baptist. des Ursins.

Dieser Krieg zwischen zwei so mächtigen Fürsten, der nichts geringeres als die Oberherrschaft über Asien galt, dauerte mehrere Jahre, und gab dem Orden aufs neue Frist gegen den von Mohammed gedrohten Angriff. Inzwischen war die Türkische Macht groß genug, um dessen unerachtet die verbündeten Christlichen Mächte wachsam zu erhalten. Die Ritter vorzüglich waren beständig auf ihrer Hut; die alten Festungswerke wurden mit neuen vermehrt; es wurden drei neue Thürme erbaut, und überall die schärfste Aufsicht gehalten. Auch für die innere Ordnung,

Joh. Baptist des Ursins.

für die Erhaltung der Disziplin, welche immer eine Hauptstüze des Ordens war, wurden auf einem Generalkapitel, das der Großmeister in dieser Zwischenzeit zu Rhodus zusammenberief, die erforderlichen Maßregeln getroffen.

1476, 8 Jun.

Unter solchen Anstalten für die Sicherheit des Ordens starb des Ursins, und an seine Stelle

Peter v. Aubüsson.

trat jezt Peter von Aubüsson, er, den die Wünsche aller, schon vor der Wahl, zu ihrem Oberhaupt erwählt hatten, dessen Leitung schon unter dem vorigen Großmeister die wichtigsten Angelegenheiten des Ordens überlassen waren, der durch so viele Beweise seiner Einsichten, seines Muthes und seines reinen patriotischen Eifers sich das Vertrauen aller erworben hatte.

Noch dauerte im Anfang seiner Regierung die äussere Ruhe des Ordens. Seine erste Sorge war also, alle Mittel, welche in seiner Gewalt stunden, zur Erhaltung dieser Ruhe anzuwenden. Um Rhodus von allen Seiten gegen die Anfälle der Seeräuber zu schüzen, ließ er den Hafen mit einer großen Kette verschliessen, und ringsumher in verschiednen Weiten neue Türme und Festungen errichten. Die übrigen Ordensinseln wur-

den

den mit stärkern Besazungen versehen, und bei dem Schloß Sankt Peter, nach einem von ihm selbst entworfenen Plan, ein neuer Zufluchtsort für die Fahrzeuge der Rhodiser angelegt. Aufmerksam auf alles, was die Sicherheit des Ordens betraf, hatte er überall Kundschafter ausgestellt, um sogleich von allem benachrichtiget zu werden, was für den Orden Folgen haben konnte. Gleich einsichtsvoll in Staatsgeschäften, als erfahren in Kriegsanstalten, wußte er mit der feinsten Klugheit, ohne der Ehre des Ordens etwas zu vergeben, eine Forderung der Venezianer abzuweisen, welche die Auslieferung eines Cypriers, den sie eines in Cypern erregten Aufruhrs beschuldigten, mit beleidigendem Troz verlangten. Eben so großmüthig gegen jeden seiner Unterthanen gesinnt, als für das allgemeine Wohl rastlos thätig, erkaufte er von dem Gouverneur von Lycien die Befreiung einiger gefangnen Ritter, durch ein sehr beträchtliches Lösegeld aus seiner eignen Kasse. Alle diese Tugenden und Vorzüge, durch welche d'Aubüsson als Mensch und als Regent gleich ehrwürdig war, verbunden mit allen Tugenden des wahren

Peter v. Aubüsson.

Peter v. Aubüsson.

Helden, durch welche er in der Folge eben so groß im Kriege, als durch jene bewundernswürdig im Frieden erschien, machten ihn zum Schuzengel des Ordens. Einen solchen Mann an der Spize, trozten die Ritter allen Gefahren; sein Beispiel gab ihnen Muth; unter seiner Anführung glaubten sie sich stark genug, allen Anfällen, welche ihnen drohten, die Spize zu bieten.

Allmählich nahte sich indeß wieder das Ungewitter, das Rhodus schon so lange von Constantinopel her bedroht hatte. Usun-Cassan, des langen Kriegens müde, hatte sich endlich zurückgezogen, und hielt sich nur noch im Vertheidigungsstande. Die Venezianer, dem Bunde wider Mohammed untreu, hatten heimlich auf einen Separatfrieden mit der Pforte angetragen; und die übrigen Christlichen Mächte, unter sich selbst in Kriege verwickelt, liessen nicht viel Unterstüzung hoffen. Nichts stand also Mohammeds Absichten wider Rhodus weiter im Wege, und es ließ sich erwarten, daß er einen so günstigen Zeitpunkt, zu Ausführung eines Plans der schon so lange das Ziel seines anhaltenden Strebens war, nicht ungenüzt werde aus den

Hän-

Händen lassen. D'Aubüsson traf deswegen alle Anstalten, welche eine nahe Belagerung fordert, füllte die Magazine mit Mund- und Kriegsvorrath, und ließ schleunigst einen Aufruf an alle Ritter ergehen, sich zu einem Generalkapitel nach Rhodus zu begeben, und zur Vertheidigung dieser Insel herbei zu eilen. Peter v. Aubüsson.

Inzwischen fand Mohammed für rathsam, sein Vorhaben noch einmal aufzuschieben. Er fürchtete, der allgemeine Aufruf, den der Großmeister durch ganz Europa hatte ergehen lassen, möchte aufs neue eine Allianz Christlicher Mächte wider ihn waffnen. Um also diesen Eifer, der vielleicht durch d'Aubüsson könnte erweckt worden sein, erst wieder erkalten zu lassen, schikte er eine Gesandtschaft mit Friedensvorschlägen nach Rhodus, um durch diesen Schein seiner friedfertigen Gesinnungen die Christlichen Mächte zu hintergehen, und, indem er ihre Besorgniß einschläferte, den Rittern ihre Hülfe zu entziehen. Unterrichtet von diesem Anschlag, kehrte der Großmeister seine eigene List gegen ihn. Ein plözlicher Ueberfall der Türken hätte für die Ritter sehr verderblich werden können, da von ihren

Peter v. Aubusson.

Europäischen Brüdern, die ihnen zu Hülfe eilten, nur wenige angekommen waren. Um also bis zur Ankunft dieser Hülfstruppen Zeit zu gewinnen, bezeugte der Großmeister eine lebhafte Freude über den ihm gemachten Friedensantrag, und schien blos zu bedauern, daß seine Abhängigkeit vom Papst und von denjenigen Europäischen Fürsten, in deren Ländern die Güter des Ordens vertheilt waren, ihn nöthige, zu einem solchen Schritt erst die Einwilligung dieser einzuholen, und dadurch eine Angelegenheit zu verzögern, deren Beendigung einer seiner ersten Wünsche sei. „Er wolle aber, sezte er hinzu, durch eigne Abgesandte an die Höfe diese Einwilligung zu beschleunigen suchen, und hoffe, seinen sehnlichsten Wunsch nach einem dauerhaften Frieden mit der Pforte in einer Zeit von drei Monaten erfüllt zu sehn; er wünsche also nichts weiter, als daß für diese Zwischenzeit ein Waffenstillstand unter ihnen geschlossen würde, um nicht durch neue Angriffe die gegenseitige Erbitterung zu erneuern, und dadurch den Frieden zu erschweren.“ Diese List gelang. Die beiden Prinzen, denen Mohammed das Geschäft dieser Unterhandlung aufgetra-

getragen hatte, glaubten die Beendigung dieser Angelegenheit seinen Absichten gemäß, und schlossen mit dem Großmeister einen Waffenstillstand auf drei Monate. Durch diesen Vertrag gewannen also die Ritter Zeit, aus den entferntesten Gegenden herbei zu kommen, und in Sicherheit, sich ruhig nach Rhodus überzuschiffen. Peter v. Aubüsson.

Während dieser Zeit erschien zu Rhodus auch ein Abgesandter aus Egypten. In der Furcht, daß Mohammed die Ritter überwältigen und Rhodus erobern möchte, hielt der Sultan es für rathsamer, unter diesen zwei Nachbarn den schwächern zu wählen, und ließ deshalb dem Großmeister eine Erneuerung ihrer letzten Friedensverträge anbieten, um die Ritter in einem so kritischen Zeitpunkt von seiner Seite ganz sicher zu stellen. Die Freude des Großmeisters über diese Botschaft war um so größer, je einleuchtender es war, daß eignes Interesse den Sultan nöthigen werde, die Bedingungen zu halten. Er erneuerte also mit ihm den alten Friedensschluß unter sehr vortheilhaften Bedingungen; und fast zu gleicher Zeit schloß er mit dem

Peter v. Aubüsson.

König von Tunis einen gleich vortheilhaften Vertrag.

Eine große Anzahl von Rittern hatte sich indeß aus allen Gegenden Europa's zu Rhodus versammelt, und nun ward den 28 Oktober ein Generalkapitel gehalten, in welchem über die Maaßregeln zur Vertheidigung berathschlagt, und d'Aubüsson zum unumschränkten Befehlshaber ernannt wurde. Mit dieser ungewöhnlichen Macht ausgerüstet, ernannte er vier der vornehmsten Ritter zu Generalkapitänen, unter deren Kommando er die vier Quartiere der Stadt vertheilte, und wählte den Ritter Rudolph von Wirtemberg, Großprior von Brandenburg, zum General der Kavallerie. In Gemeinschaft mit diesen Offizieren betrieb er die Vertheidigungsanstalten mit dem größten Eifer, ließ alle Gebäude niederreissen, welche den Belagerern zur Bedeckung dienen konnten, und alle Feldfrüchte umhauen, um den Feinden keinen Unterhalt übrig zu lassen. Er besuchte täglich mit seinen erwählten Adjutanten die Festungswerke, und berathschlagte sich mit ihnen über die Maßregeln, die auf diesen oder jenen

Fall

Fall zu treffen wären. Nichts entgieng seiner Aufmerksamkeit, seine Sorgfalt erstreckte sich bis auf die geringsten Einwohner. Dies Beispiel einer rastlosen Thätigkeit belebte alles mit gleichem Eifer; seine Unerschrockenheit gab jedem Muth; auch der Furchtsamste fand Herzhaftigkeit in dem Vertrauen auf einen solchen Anführer. Schwerlich ward je eine Vertheidigung besser vorbereitet, ein Feind unerschrockener erwartet. Peter v. Aubusson.

Mohammed, des längeren Zögerns endlich müde, war inzwischen durch seinen Großvezier, Misach Palåologus, in diesem Vorsaz noch mehr bestärkt worden. Dieser Palåologus, ein Griechischer Prinz, der nach der Eroberung von Constantinopel zur Mohammedanischen Religion übergetreten war und Mohammed so für sich eingenommen hatte, daß dieser ihn zulezt sogar zur Vezierswürde erhob, hatte drei berüchtigte Renegaten erkauft, welche Rhodus als Spionen durchsucht und Plane von den Festungswerken dieser Insel entworfen hatten. Durch die Mittheilung dieser Plane, mit deren Hülfe die Eroberung der

Peter v. Aubusson.

Insel bereits gesichert schien, ward Mohammeds Ungeduld so gespannt, daß Palåologus, ohne die Ankunft der großen Armee abzuwarten, sich auf seinen Befehl sogleich mit einigen Kompanieen von Janitscharen und Spahis einschiffen mußte, um den Plaz selbst zu untersuchen. Noch im Dezember erschien also der Großvezier mit seiner Flotte vor Rhodus, und versuchte eine Landung. Allein die Truppen, welche er ans Land gesezt hatte, wurden von dem General der Kavallerie mit großem Verlust zurückgetrieben, und er sah also seine Absicht vereitelt. Um inzwischen bis zur Ankunft der großen Flotte nicht müßig zu sein, unternahm er eine zweite Landung auf der Insel Thilo, beschoß die Veste, die diese Insel vertheidigte, und wagte endlich durch die Breschen, welche sein Geschüz gemacht hatte, einen Sturm. Er verlor aber eine große Anzahl seiner tapfersten Soldaten, und mußte die Belagerung aufheben. Er zog sich also in den Hafen von Phisko in Lycien zurück, um dort den Frühling und die Ankunft der großen Flotte abzuwarten.

Endlich

Peter v. Aubüsson.

Endlich brach der Sturm, welcher lange am fernen Horizont sich drohend erhoben hatte, auf einmal mit voller Gewalt über Rhodus aus. Hundert und sechszig große Schiffe, ungerechnet eine unzählige Menge kleinerer Fahrzeuge, bemannt mit einer furchtbaren Landarmee von hunderttausend Mann, erschienen unter der Anführung des Großveziers Palãologus auf der Höhe von Rhodus. Das Meer war mit Türkischen Schiffen bedeckt, die mit einem ununterbrochnen Feuer des groben Geschüzes das Aussezen ihrer Truppen zu decken suchten. Die Kanonen der Stadt antworteten mit gleicher Lebhaftigkeit, und die Ritter rückten mit dem Degen in der Hand sogar bis ins Wasser ihnen entgegen, um die Landung zu verhindern. Allein die überlegne Anzahl der Türken, welche die ganze Insel zu überschwemmen drohte, vereitelte alle ihre Anstrengung. Während ein Theil dieser unübersehbaren Haufen die ganze Macht der Ritter beschäftigte, faßte ein andrer an entferntern Plãzen festen Fuß, und ihnen folgten, des muthigsten Widerstandes unerachtet, bald so viele nach, daß die Ritter genöthigt waren, sich in

1480. d. 23 Mai.

ihre

Peter v. Aubusson.

ihre Festungswerke zurückzuziehen. Der Großvezier besezte inzwischen den Stephansberg, und wartete nur das Ausschiffen seines schweren Geschüzes ab, um die förmliche Belagerung sogleich zu eröffnen.

Der erste Angriff geschah auf den Thurm St Nikolaus, weil der Besiz des Hafens, dessen ganzer Eingang von da aus bestrichen werden konnte, von der Eroberung dieses Thurmes abhieng. Einer von den drei Spionen des Großveziers, von welchen wir oben gesprochen haben, ein Teutscher Ingenieur, Namens Georg Frapant, gemeinhin Meister Georg genannt, ein sehr geübter Artillerist, hatte diesen Plan angegeben, zu dessen Ausführung nun der Türkische Feldherr alle seine Macht aufbot. Während die Festigkeit einer mit Erde dicht verschanzten Mauer, auf der Seite nach dem Meere zu, allen Angriffen unerschüttert trozte, durchbrach die vereinte Gewalt einer ungeheuern Menge von Kanonen, auf der andern Seite, der Stadt gegenüber, die weniger starke Mauer. Glücklicherweise aber wurden die Trümmer derselben so in einander verschüttet, daß sie gleichsam eine neue Mauer bil-

bildeten. In dieser Gefahr eines Plazes, dessen Erhaltung eine der unentbehrlichsten Schuzwehre für die Stadt war, verdoppelte nun der Großmeister die Sorgfalt für die Rettung desselben. Auf seinen Befehl mußte sogleich der Kommandör Caretto mit einer ausgewählten Anzahl von Rittern die Besazung verstärken; ein anderes Korps von Französischen und Spanischen Rittern ward dahin beordert, um die Laufgräben zu bedecken, und im Fall der Noth der Besazung sogleich zu Hülfe eilen zu können. Er ließ Verschanzungen aufwerfen, Batterieen zur Vertheidigung der Bresche errichten, und zugleich, am Fuße der Festung, Brander in Bereitschaft sezen, welche die Galeeren der Feinde in Brand stecken sollten, wenn sie sich zu weit nähern würden. Nicht zufrieden aber, alle diese Vorsicht angewendet zu haben, warf er sich selbst, mit seinem Bruder dem Vicomte von Monteil, und einigen andern, welche diese Gefahr mit ihm theilen wollten, in die Festung. Am andern Morgen ließ der Großvezier wirklich das Zeichen zum Sturm geben. Zwei Stunden vor Tag rückten seine Galeeren und leichte Fahrzeuge, vom Win-

Peter v. Aubusson.

d. 9 Jun.

de

Peter v. Aubusson.

——— de begünstigt, bis an den Wall vor. Seine Soldaten, kühn dem Feuer trotzend das von allen Seiten sie bestürmte, sprangen unter gräßlichem Gebrüll ans Land, und versuchten den Schutt zu ersteigen, der die Bresche dekte. Durch keine der Schwierigkeiten aufgehalten, welche ihr Unternehmen unmöglich zu machen schienen, legten sie unerschrocken die Leitern an, und bestiegen die Mauer, den Säbel in der Hand, mit einer Entschlossenheit, welche den muthigsten Kämpfer hätte aus der Fassung bringen können. Allein die Ritter, durch das Beispiel ihres Großmeisters begeistert, der selbst überall an den gefährlichsten Orten gegenwärtig war und die Bresche mit seinem eignen Arm vertheidigen half, setzten sich ihnen mit gleicher Entschlossenheit entgegen. Sie schleuderten schwere Steinmassen auf die Stürmenden, stürzten sie von den Leitern, und gossen siedendes Oel auf sie herab. Allein, von keinem Widerstand erschüttert, drangen die Türken immer vorwärts; an die Stelle der Herabgestürzten oder Ermordeten traten sogleich andere, welche muthig einem gleichen Schikfal entgegen giengen. Andere, die nicht zum Ersteigen

steigen der Leitern kommen konnten, schossen von unten herauf mit Musketen und Pfeilen, oder warfen Klammern an Seilen nach den Rittern, um sie herunterzureissen. Mit einem Wort dieser Angriff, welcher von der einen Seite eben so hartnäckig unterhalten, als von der andern entschlossen erwiedert wurde, schien nur mit dem völligen Aufreiben der beiden Theile sich endigen zu wollen, als plözlich das Feuer entschied, was die Waffen nicht hatten entscheiden können. Mehrere von den Türkischen Galeeren wurden von dem Feuer ergriffen, das die Brander der Christen unter sie gebracht hatten; und da zu gleicher Zeit einige andre durch das Geschüz von der Stadt aus waren in Grund gebort worden, so sahen sich die Türken genöthigt, nach einem großen Verlust ihrer tapfersten Soldaten und Offiziere, eilends die Flucht zu ergreifen.

Peter v. Aubüsson.

Nach diesem mißlungenen Versuch fand der Türkische General nicht für rathsam, die Eroberung eines Plazes, den der Großmeister selbst mit seiner ganzen Macht vertheidigte, mit Gewalt durchzusezen. Er kehrte also seine Waffen gegen die Hauptfestung, und richtete gegen das von

Peter v. Aubüsson.

Juden bewohnte Quartier der Stadt, den Hauptangriff, während er zu gleicher Zeit auf einer andern Seite einen Scheinangriff machen ließ. Der gewaltsame Sturm seiner furchtbaren Artillerie drohte bald, die Mauer der Judenstadt einzustürzen. Der Großmeister ließ also, um bei Zeiten dieser Gefahr durch ein geschicktes Hülfsmittel zuvorzukommen, die Häuser hinter der Mauer niederreissen, und an ihre Stelle einen breiten und tiefen Graben machen, hinter welchem eine neue Mauer von Backsteinen errichtet und dicht mit Erde verschanzt wurde. Die allgemeine Gefahr rief alle Einwohner herbei; Griechen und Lateiner, Juden und Christen, ohne Unterschied des Geschlechts oder des Standes, sah man hier in gemeinschaftlicher Arbeit; selbst Nonnen verliessen ihr Kloster, um hier für die Beschüzung des Glaubens Handarbeit zu verrichten. Durch die vereinigte Hülfe aller Einwohner ward in einer unglaublich kurzen Zeit diese Arbeit zu Stande gebracht, welche sonst kaum in mehrern Monaten hätte vollendet werden können. Inzwischen rollte unaufhörlich der Donner der Türkischen Artillerie, und durch die unabläßigen

Stürme

Stürme ihrer schweren Kanonen endlich die äus- Peter v. Aubüsson
sere Mauer wirklich durchbrochen. Sobald diese Oeffnung bemerkt wurde, wollte der Großvezier einen Sturm unternehmen. Allein er fand vor sich einen tiefen Graben und eine neue Mauer hinter demselben, und sah zu seinem höchsten Verdruß auch diesen Plan vereitelt.

Entrüstet über den Großmeister, dessen Wachsamkeit allein alle diese Hindernisse ihm in den Weg legte, beschloß er, dieses gefährlichen Feindes, es sei um welchen Preis es wolle, sich zu entledigen, und wählte dazu zwei von den Christlichen Ueberläufern, welche, bestochen durch die großen Versprechungen die er ihnen machte, es übernahmen, den Großmeister zu ermorden. Unter dem Schein, als wären sie den Türken entwischt, kehrten diese in die Stadt zurück, und wurden ohne Mißtrauen wieder aufgenommen. Dem einen dieser Böswichter war es bereits gelungen, einen von den Mundköchen d'Aubüssons zu einer Vergiftung zu erkaufen, wozu nur noch eine schickliche Gelegenheit abgewartet wurde: als der andere einem Sekretär des Groß-

Peter v. Aubüsson.

meisters, der gegen ihn einige Unzufriedenheit über seinen Herrn geäussert hatte, zu voreilig sein Geheimniß anvertraute, und dadurch sich und seinem schändlichen Gefährten noch zu rechter Zeit den verdienten Lohn zuzog. — Gewohnt mit solchen Waffen zu fechten, hatte der Großvezier noch einen andern gefährlichen Spion mitten in der Stadt. Schon im Anfang der Belagerung hatte sich Meister Georg, der Teutsche Ingenieur, in Verabredung mit ihm, als ein vorgeblicher Ueberläufer, nach Rhodus begeben. Seine Absichten schienen redlich zu sein. Die Fragen, welche ihm der Großmeister vorlegte, wußte er schlau genug zu beantworten, um keinen Verdacht zu begründen, und um im Gegentheil die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, und zugleich seine Einsicht und seine Brauchbarkeit zu beweisen, gab er einige Rathschläge zur Vertheidigung, die von großer Wichtigkeit waren. Es zeigten sich aber doch einige Verdachtsgründe gegen ihn, und besonders erregten einige Billette, mit der Aufschrift: Traut dem Meister Georg nicht!, welche mit Pfeilen in die Stadt geschossen wurden, die Aufmerksamkeit

des

des Großmeisters. Er übergab ihn also, um nichts zu wagen und doch im Nothfall vielleicht von den Einsichten dieses geschickten Offiziers Gebrauch machen zu können, vor der Hand nur der Aufsicht von sechs Soldaten, welche den Befehl hatten, ihn scharf zu bewachen, und niemals allein zu lassen. Es zeigte sich aber in der Folge, daß der Verräther demunerachtet Gelegenheit gefunden hatte, dem Großvezier durch verabredete Zeichen geheime Nachrichten zu geben. Peter v. Aubüsson.

Inzwischen hatte dieser seinen Angriff zum zweitenmal auf den Nikolausthurm gerichtet. Ein ziemlich breiter Kanal trennte diesen Thurm von dem Türkischen Lager; hier mußte also zuerst den Truppen ein Uebergang gesichert werden. Drei seiner vornehmsten Offiziere, der General der Galeeren, der Kommandant der Natolischen Truppen und Merlabey, der Tochtermann von einem der Söhne Mohammeds, übernahmen die Ausführung dieses Angriffs. Um die Truppen überzusezen, liessen sie eine Brücke erbauen, die durch einen besondern Kunstgriff eines Türkischen Ingenieurs über den Kanal gezogen werden sollte. In der Dunkelheit der Nacht sezte dieser über

Peter v. Aubusson. den Kanal, und befestigte an der Spize von dem Wall des Nikolausthurmes am Fuße eines mit Wasser bedeckten Felsen einen Anker, durch dessen Ring er ein großes Thau zog, mit welchem die Brücke vermittelst der Schiffswinde hinübergezogen werden sollte. Allein, sobald er sich entfernet hatte, kam ein Engländischer Matrose herbei, zog den Anker aus, und löste ganz geschickt das Seil ab. Mit Bestürzung sahen die Türkischen Generale, als die Brücke vorgerückt werden sollte, ihren Kunstgriff verrathen. Sie halfen sich aber damit, daß sie unter Begünstigung der Nacht durch einige Bote diese schwimmende Brücke bis an den Wall fortrudern liessen. Hier ward sie befestigt, und die Soldaten rückten auf derselben in geschlossenen Reihen gegen den Wall an, während einige der tapfersten Kompanieen von einer andern Seite auf kleinen Fahrzeugen herbeigeführt wurden. Sie hofften die Christen unvermuthet zu überfallen. Allein d'Aubüsson hatte diesen zweiten Angriff vorausgesehen, und deshalb alle Vorsichtsanstalten getroffen. Von der Ankunft der Türken durch das Geräusch, das sie beim Besteigen des Walls

machten, benachrichtiget, empfiengen die Ritter sie mit einem heftigen Regen von Kugeln, die, der Finsterniß unerachtet welche die Stürmenden ihren Blicken verbarg, so glücklich trafen, daß eine große Anzahl von ihnen auf der Stelle blieb. Um seine Soldaten diesem Feuer nicht lange auszusezen, ließ sie der Vezier schnell bis an die Bresche vorrücken. Man wurde also bald handgemein, und ohne sich anders als beim Schein des Granaten- und Musketenfeuers zu sehen, begann ein mörderisches und hartnäckiges Gefecht. An die Stelle der erschlagenen Türken rükten immer neue über die Brücke und auf den Fahrzeugen heran; mit Hülfe ihrer Leitern erreichten viele den Eingang der Bresche, und kämpften bis auf ihren lezten Augenblick um den errungenen Vortheil. Merlanbey selbst hatte sich bis oben an die Bresche hinaufgedrängt, und vertheidigte seinen Plaz bis auf den lezten Hauch seines Lebens. Eben so mörderisch war das Gefecht auf dem Meer. Die Brander, welche der Großmeister hatte in Bereitschaft sezen lassen, steckten die Galeeren an. Fürchterlich war das Geschrei der Unglücklichen, die dem Feuer zu entfliehen

Peter v. Aubüsson.

Peter v. Aubüsson.

suchten, das Jammern der Verwundeten, der Donner der Kanonen, der Dampf, die Finsterniß der Nacht. Aber nichts schwächte den Muth der Kämpfenden. Entschlossen zu siegen oder zu sterben, fochten beide Theile mit gleicher Hartnäckigkeit, bis die Stralen des angehenden Morgens den schrecklichen Kampfplaz beleuchteteten. Es war ein schauervolles Schauspiel, die schwimmenden Leichen, die Bogen, die Turbane, die Trümmern der verbrannten Galeeren im blutigen Gemisch untereinander zu sehen. Die Brücke ward endlich zertrümmert, und dadurch den zu Hülfe eilenden Türken der Zugang abgeschnitten. Dies entschied plözlich. Die Stürmenden wurden dadurch in Schrecken gesezt und verliessen, weder der Drohungen noch der Bitten ihrer Offiziere achtend, ihre Posten, um sich auf die Fahrzeuge zu flüchten, mit welchen sie übergesezt worden waren. Der ganze Auftritt endigte sich nun mit einer allgemeinen Flucht, auf welcher noch eine Menge der Flüchtenden in einem Ausfall, den die Ritter an der Spize der Besazung wagten, ums Leben kamen. So mußte der Türkische General, nach einem Verlust von

mehr

mehr als dritthalbtausend Mann, seinen Plan auf diesen Thurm zum zweitenmal vereitelt sehen. Peter v. Aubüsson.

Dieser unglükliche Erfolg machte die Türken so bestürzt, daß sie wirklich einige Tage lang in einer Todtenstille unthätig lagen. Der Großvezier selbst gerieth dadurch in eine Art von Hoffnungslosigkeit, die ihn beinah dahin gebracht hätte, die ganze Belagerung aufzuheben. Allein die Vorstellung von Mohammeds Grimm, welche ihn einen gewissen Tod vorausehen ließ, wenn dieses Unternehmen durch sein Verschulden mißlänge, wekte ihn bald wieder zu neuen Angriffen, die er nun mit desto größerer Hize betrieb. Er gab seinen Plan auf den Nikolausthurm zum zweitenmal auf, und richtete seine ganze Macht wieder auf seinen vorigen Posten. Zugleich ließ er, um nicht zu verrathen, an welcher Stelle er den Sturm wagen würde, an verschiedenen andern Stellen Batterieen errichten, und, während seine Kanonen von allen Seiten die Stadt bestürmten, war alles von aussen in Bewegung, die Gräben auszufüllen, Minen und Gänge zu graben, und Pulverkam-

Peter v. Aubüsson.

mern unter der Erde anzulegen, um in die Luft zu sprengen, was die Kanonen übrig gelassen hatten. Diese vereinigten Bemühungen eröffneten bald Zugänge von allen Seiten. Am meisten war aber das Quartier der Juden beschädigt.

In dieser äussersten Gefahr riefen die Ritter den Meister Georg zu Rathe. Mit dem Schein der innigsten Wehmuth beklagte der Verräther das unglückliche Schicksal der Stadt, für welche bereits keine Rettung mehr zu hoffen wäre. Inzwischen gab er doch den Anschlag, die Batterieen an andern Stellen zu errichten. Allein, seinem Plan getreu, ließ er sie gerade an die schwächsten Pläze bringen, um dem Großvezier, einer wahrscheinlichen Verabredung gemäß, einen Wink zu geben, wohin er seinen Angriff richten solle; und um seine Verrätherei ganz zu vollenden, übernahm er es, die Kanonen selbst zu richten. Hier fand er aber den verdienten Lohn seines schändlichen Berufes. Man sah bald, daß er nicht nur die Kanonen ganz aufs ungewisse richte, sondern daß gerade dieses Schiessen die feindlichen Batterieen herbeilokte.

Es

Es entstand also Verdacht wider den Verräther. Man führte ihn vor den Kriegsrath, er widersprach sich im Verhör. Auf der Folter bekannte er: Daß er in einer verrätherischen Absicht in die Stadt gekommen sei, und diesem Plane gemäß, seiner strengen Bewachung unerachtet, Gelegenheit gefunden habe, dem Großvezier mehrere sehr wichtige Winke zu geben. Er ward also sogleich zum Richtplaz abgeführt. Peter v. Aubusson.

Inzwischen drohte der Stadt eine neue Gefahr. Einige Italienische und Spanische Ritter, welche Rhodus in diesem Zustande bereits für verloren hielten, waren unzufrieden über die Hartnäckigkeit einer, wie sie meinten, augenscheinlich fruchtlosen Vertheidigung, und fanden bald andre Mißvergnügte, welche mit ihnen darüber einig waren: daß es besser wäre, durch eine ehrenvolle Kapitulation, die Ritter und die Einwohner zu retten, als sie der Verzweiflung des Großmeisters, der den Verlust seiner Würde nicht überleben wolle, ungerechter Weise aufzuopfern. Sobald aber d'Aubüsson von dieser Meuterei benachrichtiget wurde, ließ er diese Ritter vor sich kommen, und — als sähe er sie

Peter v. Aubüsson.

——— schon nicht mehr als Mitglieder seines Ordens an — sagte er zu ihnen: „Meine Herren, wenn sich „einer von Ihnen in der Stadt nicht sicher glaubt, „der Hafen ist nicht zu eng blokirt, daß ich „nicht Mittel finden könnte, ihn hinaus zu schaf„fen. Aber — sezte er, mit der ganzen Majestät, welche sein Amt und seine Verdienste ihm gaben, und mit dem vollen Unwillen, welchen ein so unwürdiges Betragen verdiente, hinzu: „— wenn Sie bei uns bleiben wollen, so spre„che keiner mehr von Kapitulation, oder ich „lasse alle auf der Stelle umbringen.“ Durch diese ernsthafte Anrede mit Beschämung und Reue erfüllt, gelobten die Ritter Gehorsam, und versprachen ihren Fehler mit dem Blut ihrer Feinde oder mit ihrem eignen auszusöhnen.

Von diesem innern Feinde gerettet, sahen die Ritter die Gefahr von aussen mit jedem Tage zunehmen. Der Großvezier verfolgte seinen Zweck mit der äussersten Anstrengung: Tag und Nacht dauerte der Donner seiner Kanonen und das Arbeiten seiner Soldaten fort. Den Plan zum Hauptsturm hatte er auf die Judenstadt gemacht; hieher vereinigte er also seine größte Macht.

Durch den ununterbrochnen Eifer seiner Soldaten ward endlich der Graben ausgefüllt; und nun hinderte nichts mehr das Eindringen der Türken in die Stadt. Alles war also zum Sturme bereit; und Rhodus schien ohne Rettung verloren. Peter v. Aubüsson.

Noch wollte aber der Großvezier einen Versuch machen, durch einen friedlichen Vergleich ohne Aufopferung zu erhalten, was er, bei einer gewaltsamen Wegnahme, von der Tapferkeit der Ritter sehr theuer erkaufen zu müssen fürchtete. Er schickte also einen Abgesandten an den Großmeister, um ihn zu einer Unterhandlung einzuladen. In der Hoffnung, dadurch Zeit zu neuen Verschanzungen zu gewinnen, nahm d'Aubüsson seine Aufforderung an. Am folgenden Tage wurde also vor dem Graben der Festung eine Zusammenkunft gehalten, wobei von beiden Seiten einer der vornehmsten Offiziere erschien. Der Türkische Abgeordnete forderte die Ritter in einem sehr gemäßigten Tone auf, sich zu ergeben, um nicht die Einwohner der Stadt, welche zu retten bereits unmöglich sei, durch eine fruchtlose Gegen-

wehr

Peter v. Aubüsson.

wehr in unabsehbares Unglück zu stürzen. Allein der Abgesandte des Großmeisters antwortete ihm mit der Versicherung: daß die Stadt noch lange nicht so hülflos sei; daß die Türken anstatt der Mauern Gräben und Verschanzungen finden werden, welche sie mit Strömen von Blut würden erkaufen müssen; und daß Rhodus, auch ohne alle diese Hülfsmittel, in dem Muthe seiner Vertheidiger eine Schutzwehr habe, welche unüberwindlicher sei als alle Mauern. So schloß sich diese Unterhandlung ohne allen weitern Erfolg.

Voll Verdruß diesen vergeblichen Versuch gemacht zu haben, rüstete sich nun Palåologus sogleich, mit Gewalt zu nehmen, was er durch friedliche Verhandlung nicht hatte erlangen können. Um die Macht der Ritter zu theilen: ließ er an verschiedenen Orten der Stadt Leitern und Maschinen zum Sturm anlegen, und auf seinen Befehl wurde die Bresche an der Mauer der Judenstadt, auf welche er den Hauptangriff beschlossen hatte, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht ohne Aufhören be-

schos-

schlossen, um die Ritter zu hindern, daß sie sich hier nicht aufs neue verschanzen könnten. Peter v. Aubusson.

Des andern Morgens, mit den ersten Stralen der aufgehenden Sonne, brach er auf und rükte in der größten Stille an den Wall vor. Die Christen, welche hier Wache hielten, hatten sich hinter dem Schutt der Mauer verborgen, um vor dem Kanonen-Feuer der Feinde gedeckt zu sein. Zum Unglück waren sie größtentheils eingeschlafen, und bemerkten die Annäherung der Türken nicht eher, bis diese bereits von dem Wall Meister waren. Ohne die schleunigste Hülfe war Rhodus verloren; drittehalb tausend Türken hatten schon die Bresche, den Wall und den Wallgang in ihrer Gewalt. Allein auf die erste Nachricht von dieser Gefahr eilte d' Aubüsson sogleich selbst an der Spitze seiner Ritter herbei, und war der erste, der an dem Schutt der Bresche, welche die Türken oben besezt hatten, eine Leiter anlegte, um die Stürmenden hier selbst zu bestürmen. Da die Strassen der Stadt viel tiefer waren als der Wall und die zertrümmerte Mauer, und die Treppen, auf welchen man sonst die Mauer

d. 27 Jul.

er-

Peter d. Aubüsson.

erſteigen konnte, mit verſchüttet worden waren, ſo befanden ſich wirklich die Belagerten hier ſelbſt im Fall, Sturm laufen zu müſſen. Durch das Beiſpiel des Großmeiſters aufgemuntert, folgten ihm auch die andern Ritter, einige auf Leitern, andre auf den Trümmern der verſchütteten Mauer ſelbſt heranklettternd. Alle Anſtrengung der tapfern Ritter war aber nicht im Stande der heftigen Gegenwehr der Türken zu widerſtehen. Ganze Wolken von Kugeln und Pfeilen fielen auf ſie hernieder, und große Felſenſtücken wurden über ſie hergewälzt. Viele der tapferſten erlagen dieſem wüthenden Widerſtand; der Großmeiſter ſelbſt ward zweimal zurükgeworfen. Allein unerachtet er zugleich doppelt verwundet war, unerachtet ihn der Tod von allen Seiten umgab, raffte er ſich noch einmal auf, und arbeitete ſich, unterſtüzt von ſeinen muthigſten Rittern, mitten durch Kugeln Pfeile und Steine, bis auf den Wallgang glücklich empor. Jezt war der Vortheil unter den Fechtenden wieder gleich, und nun begann der Kampf mit der äuſſerſten Hize. Mit gleicher Wuth ſtürmten nun beide Parteien wider

ein-

einander, die eine um den errungnen Posten sich nicht entreissen zu lassen, die andre um einen Platz wieder zu gewinnen, von dessen Erhaltung die Rettung der Stadt abhieng. Der Großmeister, stets an der Spitze seiner tapfern Ritter kämpfend, erstach selbst einige Türkische Offiziere, und stürzte andre von der Mauer, während seine Ritter, durch ein so glänzendes Beispiel angefeuert, von allen Seiten mit vereinigter Kraft auf die Feinde eindrangen. Schon fiengen die Türken an zu wanken, und der Sieg sich für die Ritter zu erklären. Der Großvezier ließ aber, um sich noch zu halten, ein Korps Janitscharen vorrücken, und versprach demjenigen, welcher den Tod ihrer Brüder durch den Tod des Großmeisters rächen würde, große Belohnungen. Plözlich stürzten sich zwölf von ihnen mitten durch das Gewühl der Schlacht, warfen alles vor sich her zu Boden, und drangen bis zu d'Aubüsson durch. Unerachtet der muthigen Gegenwehr seiner treuen Ritter, welche ihn umgaben, wurde er doch fünfmal verwundet. Allein die Hize, mit welcher er den sich nahenden Sieg verfolgte, ließ ihn weder den

Peter v. Aubüsson.

Schmerz

Peter v. Aubüsson.

Schmerz noch die Gefahr dieser Wunden gewahr werden, sondern er sezte mit gleicher Entschlossenheit das Gefecht fort; und als seine Ritter, für sein Leben besorgt, ihn beschworen, sich zurükzuziehen, gab er ihnen zur Antwort: „Hier, meine Brüder, müssen wir lieber sterben als zurückweichen; welchen ruhmwürdigeren Tod könnten wir erringen, als den Tod für Glauben und Religion?" Begeistert von dem Beispiel einer so großen Denkungsart, für das Leben eines so großmüthigen Anführers besorgt, und in Wuth gesezt durch den Anblick seiner blutenden Wunden, verdoppelten jezt die Christen ihre Schläge. Mit einer wüthenden Hitze drangen sie in die dichten Horden der Türken ein, und richteten eine fürchterliche Niederlage an. Durch die Gewalt dieses Angriffs, der alle menschliche Kräfte zu übersteigen schien, in Erstaunen gesezt, verloren die Türken den Muth, und ergriffen in der größten Unordnung die Flucht. Die Ritter benuzten diese Verwirrung, und wagten sogleich einen Ausfall, wobei sie noch viele ums Leben brachten. Vergebens suchte der Großvezier seine Truppen noch einmal zum

Ste-

Stehen zu bringen; weder seine Versprechungen noch seine Drohungen wurden gehört, und er sah sich endlich durch den Strom der allgemeinen Flucht mit fortgerissen, noch glücklich genug, in seinem Lager einen sichern Zufluchtsort zu finden. Es währte nicht lange, so schiffte er sich wieder ein, und verließ die Insel, in Verzweiflung und mit Schande bedeckt. Peter v. Aubusson. d. 18 Aug.

Der Großmeister ward von seinen Wunden bald wieder hergestellt, und feierte nun ein großes Dankfest für diese glückliche Rettung der Insel. Seine tapfern Ritter belohnte er, und entschädigte die Landleute, deren Güter durch die Feinde verwüstet waren.

Während aber dieser edle Held mit seinen Untergebenen sich des glänzenden Sieges freute, war Mohammed in der äußersten Wuth, dieses Unternehmen vereitelt zu sehen. Er wollte den General mit allen vornehmen Offizieren umbringen lassen; keiner durfte es wagen vor ihm zu erscheinen. Paläologus war noch glücklich genug, seiner Würde beraubt, nach Gallipoli verbannt zu werden. — Nachdem endlich die erste Hitze sich gelegt hatte, be-

Peter v. Aubusson.

schloß Mohammed, den nächsten Feldzug an der Spitze seiner Armee selbst zu machen: weil seine Waffen, sagte er, doch nur in seinen eignen Händen glücklich wären.

Diesem Entschluß zufolge wurden also ausserordentliche Zurüstungen gemacht. Er ließ eine Armee von beinahe dreimal hundert tausend Mann in Bithynien versammeln, wo sie sich zum Einschiffen bereit halten sollten. Er hatte auch kaum die Ankunft des Frühlings erwartet, und eilte mit großen Tagreisen durch Natolien der Ausführung seines Unternehmens entgegen, als ihn zu Teggiar Tzair, einem Flecken in Bithynien, plözlich eine heftige Kolik befiel, an welcher er starb. Die Aufschrift auf seinem Grabmal, die er, der zwei Kaiserkronen erobert, zwölf Königreiche und mehr als dreihundert Städte eingenommen hatte, sich selbst gewählt haben soll — als wären alle jene Thaten nichts gegen das lezte Unternehmen, an dem ihn der Tod verhindert hatte — hieß bloß:

1481. d. 3 Mai.

„ Ich war entschlossen Rhodus zu erobern, und das stolze Italien zu unterjochen!",

Fünf-

Fünftes Buch.

Durch Mohammeds Tod von einem Feinde befreit, der wie ein wüthender Orkan sich schon verheerend näherte, war also Rhodus nun noch einmal glücklich gerettet; und noch einmal ward ihm jezt, durch innre Unruhen in Mohammeds Reiche, eine heilsame Frist zur Erholung verstattet. Peter v. Aubusson.

Zwei Söhne Mohammeds, beide zu stolz um die Herrschaft mit einander zu theilen, stritten sich um den Besiz seines ungeheuren Reiches. Bajazet, der ältere von beiden, mehr den Büchern als den Waffen, und noch mehr dem Wein als den Büchern günstig, ein weichlicher Wollüstling, hatte die mächtigere Partei auf seiner Seite, und wurde schon als Nachfolger Mohammeds ausgerufen, da Zizim sein jüngerer Bru-

Peter v. Auvoisson.

der, von der Hauptstadt weiter entfernt, noch kaum die Nachricht von dessen Tode erfahren hatte. Entschlossen, den ungetheilten Besiz der Krone nur durch die Gewalt der Waffen entscheiden zu lassen, versammelte Zizim, der ächte Erbe von seines Vaters kriegerischem Geiste, eine Armee aus seinen Anhängern, und rückte gegen seinen Bruder ins Feld. Allein aller seiner Anstrengung, seiner klugen Anstalten und seiner persönlichen Tapferkeit unerachtet, verlor er die Hauptschlacht bei Bursa, und war genöthigt sein Heil auf der Flucht zu suchen. In der Hoffnung, durch eine fremde Macht unterstüzt, seine Ansprüche noch in der Folge durchzusezen, eilte er nach Egypten, um den Sultan wider seinen Bruder zu Hülfe zu rufen. Da aber dieser, zu furchtsam um mit einem mächtigen Nachbar sich in einen Krieg zu verwickeln, nichts weiter für ihn thun wollte, als den Vorschlag zu einer Vermittelung mit Bajazet machen, die, wie es vorauszusehen war, mit erniedrigenden Anerbietungen von der einen und mit stolzer Verachtung derselben von der andern Seite sich endigte: so nahm Zizim seine Zuflucht zu Karaman, dem

Prin-

Prinzen von Cilicien, den er durch das Verspre- Peter
chen, ihn in den Besiz aller der von Moham- v. Aubüsson.
med ihm entrissenen Provinzen wieder einzusezen,
so für sich gewann, daß bald die ganze Macht dieses Fürsten, verbunden mit den Truppen einiger andern von Karamans Bundsgenossen, unter welchen selbst auch die Rhodiser waren, zu seiner Hülfe gerüstet im Felde erschien. An der Spize dieser Armee trat also Zizim nun noch einmal auf, seine Ansprüche auf den Ottomanischen Thron geltend zu machen. Allein er mußte der überlegenen Macht seines Bruders zum zweitenmal weichen, und kam nach einer gänzlichen Niederlage in Gefahr, selbst in die Hände seines unversöhnlichen Nebenbuhlers zu fallen. Diesem unglücklichen Schicksal zu entgehen, und zugleich noch den schwachen Schimmer einer günstigeren Zukunft zu erhalten, blieb ihm jezt nichts anders übrig, als der Schuz der Ritter zu Rhodus. Er schickte also einen Abgesandten an den Großmeister, diesen um einen Zufluchtsort auf der Insel zu ersuchen, und ward mit Freuden und großen Ehrenbezeugungen aufgenommen.

Peter d'Aubusson.

So führte das Schicksal selbst den Rittern einen Geisel in die Hand, um ihnen die Ruhe, die sie durch Mohammeds Tod wieder erhalten hatten, unter seinem Nachfolger zu sichern. So lange Zizim in ihrer Gewalt war, konnte Bajazet nichts wider sie unternehmen, weil er fürchten mußte, daß sie, mit diesem Prinzen an ihrer Spize, bei den Unzufriednen in seinen Staaten leicht Eingang finden, und diesen gefährlichen Nebenbuhler selbst auf seinen Thron erheben könnten. Ein Unterpfand von solcher Wichtigkeit hielt sein Schwert in der Scheide, und nöthigte ihn sogar, um die Freundschaft der Ritter sich zu bewerben, damit diese nicht seinen Bruder einem andern von den Christlichen Potentaten auslieferten, der eben diesen Vorwand benuzen könnte, ihn auf seinem Throne zu beunruhigen.

D'Aubüsson wußte alle diese Vortheile sehr weise zu berechnen, und machte von diesem glücklichen Zufall einen für das Wohl des Ordens sehr zuträglichen Gebrauch. So vortheilhaft aber auch der Aufenthalt eines Gastes von solcher Bedeutung auf der einen Seite für die Ritter war, so gefährlich konnte er auf der andern

dern für sie werden. Es konnte Bajazet durchaus nicht gleichgültig sein, einen Nebenbuhler, der nur auf Gelegenheit lauerte, um ihn vom Throne zu verdrängen, sich so nahe in so mächtigen Händen zu wissen; es war also zu fürchten, daß er, wenn es ihm nicht gelänge durch List sich seiner zu bemächtigen, ihn ihnen mit Gewalt zu entreissen suchen würde, und also leicht die ganze Türkische Macht dadurch wieder nach Rhodus gezogen werden könnte. Glücklicherweise nahm Bajazet, zu furchtsam um die Auslieferung seines Bruders mit Gewalt durchzusezen, seine Zuflucht zu Unterhandlungen. Um aber seine wahre Absicht nicht zu verrathen, ließ er, ohne Zizims zu erwähnen, dem Großmeister Friedensvorschläge machen. Indeß war Bajazet auch schlechtdenkend genug, um alles von ihm zu befürchten. Unter dem Vorwand von Friedensunterhandlungen konnten sich auch seine Meuchelmörder zu Rhodus einschleichen, welche mit Dolch oder Gift den gefürchteten Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen suchen würden. Die Verdachtsgründe, welche von dieser Seite sich zeigten, verbunden mit der Vorstellung daß Ba-

Peter v. Aubusson.

Peter v. Aubusson. jazet, wenn die Auslieferung Zizims — wie es bereits beschlossen war — ihm beharrlich verweigert würde, zulezt doch einen Versuch machen dürfte, ihn mit Gewalt abzuholen, bewogen endlich den Großmeister, auf ein Sicherheitsmittel für seinen verfolgten Gast zu denken. Er schlug ihm also vor, um seiner eignen Sicherheit willen sich einige Zeit von Rhodus zu entfernen, bis die mit seinem Bruder bereits angefangne Unterhandlungen, glücklich geschlossen wären; und bot ihm zugleich eine von den entfernten Kommanderieen des Ordens zu seinem Wohnplaz an. Der unglückliche Prinz, unfähig sich selbst zu rathen, ließ sich diesen Vorschlag gefallen. Er hinterließ dem Großmeister unbedingte Vollmacht, seinetwegen mit seinem Bruder zu unterhandlen,

1482 und schiffte sich, nachdem er noch zuvor in einer besondern Handschrift, deren Original noch jezt zu Maltha aufbewahrt wird, auf den Fall seiner Erhebung zum Ottomannischen Thron dem Orden für die ihm geleistete Dienste glänzende Versprechungen gemacht hatte, nach Frankreich ein.

Die Friedensunterhandlungen mit Bajazet wurden inzwischen durch einige Abgesandten des

Groß-

Großmeisters zu Constantinopel sehr eifrig betrieben; und da es dem Sultan selbst äusserst angelegen war, sich durch einen Friedensschluß mit den Rittern sicher zu stellen, so wurden alle Schwierigkeiten schnell gehoben. Der Hauptpunkt, der ihm am meisten am Herzen lag, war die Auslieferung seines Bruders. Da aber d'Aubüsson diesen Antrag standhaft verwarf, so kamen sie endlich darin überein: daß der Großmeister sich verbindlich machte, den Prinzen beständig unter seiner Aufsicht zu behalten, und ihn nicht in die Hände eines andern Christlichen Fürsten kommen zu lassen, der alsdenn unter diesem Vorwand die Staaten des Sultans beunruhigen könnte. Dagegen versprach der Sultan: für den Unterhalt und die Bewachung seines Bruders dem Orden eine jährliche Summe von 35000, und noch insbesondre dem Großmeister 10000 Venezianische Dukaten zu bezalen, um ihn für die Verheerungen zu entschädigen, welche Mohammeds Armee auf der Insel angerichtet hatte. Peter v. Aubüsson.

Der unglückliche verkaufte Zizim war untröstlich über die Nachricht von diesem Vertrag.

Peter v. Aubusson.

Umsonst waren alle die leeren Trostgründe, womit die ihn umgebenden Ritter seine Hoffnung wieder anzufachen suchten; umsonst die Vergnügungen und die Lustbarkeiten, welche sie zu seiner Zerstreuung anstellten. Für beides gleich wenig empfänglich, verschloß er seinen stummen Schmerz in sich, und versank in eine tiefe Schwermuth, welche seinem Leben selbst gefährlich zu werden drohte. — Es möchte aber auch schwer sein, d' Aubüsson wegen dieses Schrittes zu rechtfertigen. Immer bleibt es eine Ungerechtigkeit, einen Menschen, der unter seinen Schuz geflohen war und sich auf Treue und Glauben ihm anvertraut hatte, zum Sklaven zu verkaufen. Denn was anders als dies war es, einen Prinzen, der Ansprüche auf eines der ersten Reiche der Welt hatte, in einer armseligen Burg in Frankreich, seiner Freiheit beraubt, in einer — sei's auch noch so glänzenden — Gefangenschaft zu halten? Freilich befreite dieser Schritt den Orden von einem, vielleicht sonst unvermeidlichen, Streite mit einem mächtigen Nachbar, und beförderte die Wiederherstellung des zerstörten Rhodus

durch einen beträchtlichen Geldbeitrag. Jene Erhaltung und diese Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Ordens war also wohl Pflicht des Großmeisters? Allein darf man eine Pflicht, welche Beförderung irgend eines Wohls zum Zweck hat, mit Verlezung einer höheren — der Pflicht der Gerechtigkeit — erfüllen? Peter v. Aubüsson.

Eben so läßt sich auch die nachmalige Behandlung des hülflosen Zizims kaum entschuldigen. Es ist wahr, d'Aubüsson schien, durch den wohlthätigen Einfluß der 45000 Dukaten auf das Wohl des Ordens in seiner Pflicht bestärkt, seinem zweiten Vertrag mit Bajazet, mehr getreu zu bleiben. Standhaft weigerte er sich gegen alle Anforderungen mehrerer Christlicher Mächte und selbst des Pabsts Sixt VI, welche ihm große Versprechungen machten, wenn er den Prinzen ihnen überliefern wollte. Er fürchtete mit Recht, daß sie treulos genug wären, im Fall eines unglücklichen Ausgangs der Unternehmungen welche sie unter Zizims Namen auszuführen gedachten, den verfolgten Prinzen als Schlachtopfer gegen vortheilhaftere Bedingungen an Bajazet selbst zu verkaufen; und

voll-

Peter v. Aubüsson.

— wollte doch den Verlassenen, dem er nicht helfen konnte, wenigstens nicht in die Gefahr sezen, unmittelbar in die Hände seines rachgierigen Bruders zu fallen. Allein zulezt verkaufte er ihn doch zum zweitenmal. Freilich war der Schritt fast unvermeidlich. Innozenz VIII, der Nachfolger Sixt des Sechsten auf dem Päpstlichen Stuhle, in der frommen Absicht, die Christlichen Mächte aufs neue gegen die Ungläubigen zu waffnen, glaubte, wenn er nur Zizim erst in Rom hätte, diesen Zweck gewiß zu erreichen, und drang deswegen so ungestüm auf seine Auslieferung, daß der Großmeister, nachdem alle Gegenvorstellungen den Papst von seinem Vorsaz abzubringen fruchtlos geblieben waren, sich gleichsam gezwungen sah, seinen Forderungen nachzugeben. Er mußte es also wenigstens der Klugheit gemäß finden, die Aufopferung eines — mit einem ohnehin sehr unzuverläßigen Gegner geschlossenen — Vertrages, welche ihm abgedrungen war, so theuer als möglich zu verkaufen. Er übergab also, gegen die Versicherung beträchtlicher Vortheile für den ganzen Orden, welche Innozenz in einer förmli-

1489.

chen

chen Bulle bestätigte, und gegen das Versprechen eines Kardinalshutes für seine eigne Person den unglücklichen Zizim in die Hände des Papstes. Peter v. Aubusson.

Bajazet, auf die Schritte des Großmeisters mit seinem Bruder stets wachsam, hatte diese Unterhandlung durch seine Kundschafter erfahren, und schickte, um der Absicht des Papstes zuvorzukommen, eilends einen Abgesandten an den König Karl VIII von Frankreich, ihn zu bitten, daß er Zizim entweder ihm übergeben, oder ihn doch aus seinen Staaten nicht entlassen möchte; wofür er ihm, neben einigen andern Vortheilen, den ganzen Schatz von Reliquien anbot, welche bei der Eroberung von Constantinopel in Mohammeds Hände gefallen waren. Allein die Zeit war vorbei, wo man mit Reliquien einen so wichtigen Handel schliessen konnte. Der Abgesandte mußte also, unverrichteter Dinge, wieder abziehen, und Karl der VIII willigte ohne weitere Bedenklichkeit ein, Zizim nach Italien abführen zu lassen. Da er aber schon damal die Absicht hatte, welche er in der Folge wirklich auszuführen begann, seine Waffen selbst noch gegen die Türken zu kehren, so sezte er,

um

Peter v. Aubüsson.

um Zizim doch zu diesem Zweck in seiner Gewalt zu behalten, die Bedingung hinzu: daß der Gefangene beständig unter der Aufsicht Französischer Ordensritter bleiben müßte, und ohne seine ausdrückliche Einwilligung durchaus keinem andern Fürsten übergeben werden dürfe. Mohammeds unglücklicher Sohn mußte also abermals eine Wanderung anstellen, bei der für seine Absichten immer nichts zu hoffen war. Er befand sich aber doch besser zu Rom, wo er mit auszeichnenden Ehrenbezeugungen behandelt wurde und in der größern Lebhaftigkeit einer volkreichen Stadt mehr Zerstreuung fand, als in der abgelegnen Kommanderie zu Bourgneuf in Auvergne, in welcher er bisher vergraben gewesen war.

Inzwischen bereitete sich Karl VIII mit vollem Eifer zur Ausführung seines großen Planes. Andreas Paläologus, ein Neffe des lezten Kaisers von Constantinopel, hatte ihm seine Rechte auf diesen Kaiserthron abgetreten; und diese Rechte nun geltend zu machen, war der Zweck seiner Zurüstungen. Albanien Griechenland und Romanien, noch von einer großen Anzahl Christen bewohnt, boten ihm willig die Hand; und mit Zizim an der Spitze hoffte er auch in

dem

dem Türkischen Reiche selbst einen mächtigen Anhang zu finden. Peter v. Aubusson.

Die Hauptsache also, worauf es jezt ankam, war die Person Zizims, den der König in seinen Händen haben mußte, wenn er ausführen wollte, was er beschlossen hatte. Bevor er also einen andern Schritt that, schickte er Gesandte an den Papst, diese Angelegenheit in Ordnung zubringen. Allein ehe die Unterhandlungen zu Ende gebracht werden konnten, starb Innozenz, und sein Nachfolger Alexander VI, welcher einen Vortheil von solcher Wichtigkeit sehr wohl zu schäzen wußte, erklärte bald deutlich genug, daß er gar nicht gesonnen sei, den Vorschlägen wegen Zizims Auslieferung Gehör zu geben. Er nahm ihn aus der Aufsicht der Ordensritter, um ihn auf der Engelsburg in in sichere Verwahrung zu bringen. Um seines Vortheils um so schleuniger ganz gewiß zu werden, benachrichtigte er sogleich Bajazet selbst von der Lage der Sachen, und erhielt von diesem das Versprechen, daß er ihm eine jährliche Summe von 40000 Dukaten bezahlen wolle, so lange er den Türkischen Prinzen sicher verwahren würde.

Die

Peter v. Aubüsson.

Die eifrige Fortsetzung der Kriegsrüstungen, welche der König von Frankreich machte, bewog endlich den Papst, insgeheim einen Nuntius an Bajazet zu schicken, durch welchen er diesen von der Gefahr unterrichten und ihn zugleich wissen ließ, daß auch der Sultan von Egypten ihm große Anerbietungen für die Auslieferung Zizims gemacht habe. Bajazet, der

1494.

diese Sprache verstand und kein dringenderes Anliegen hatte, als sich von den Anfechtungen seines Bruders bald auf immer befreit zu sehen, schrieb ihm darauf zurück: „Ein „Prinz in der Gefangenschaft ist schon halb todt; „er lebt nicht mehr, er ist nur unglücklich; es „ist eine Wohlthat, ihn durch einen schleunigen „Tod an den Ort der ewigen Ruhe zu schicken;“ und diese frommen Gründe unterstüzte er mit dem Anbieten von 300000 Dukaten, wenn er Zizim diese Wohlthat erweisen würde. Allein Alexander, dem Zizims Leben durch die jährliche Einnahme für seine Unterhaltung ein sehr wichtiges Gut war, fand es für rathsamer, die weitere Entwickelung der Umstände abzuwarten, um nach Befinden derselben von diesem lezten

Schritt

Schritt, der ihm immer noch übrig blieb, vielleicht einen noch größern Gewinn zu ziehen. Peter v. Auvusson.

Ehe aber Alexander sichs versah, war Karl VIII mit einer starken Armee schon über die Alpen marschirt, und in Italien beinah ohne Widerstand eingedrungen. Seine Absichten auf Constantinopel machten es ihm nothwendig, zu einem gelegnen Vereinigungspunkt sich einiger Häfen von Italien zu bemächtigen. Er hatte also beschlossen mit der Einnahme des Königreiches Neapel, auf welches er Ansprüche zu haben behauptete, den Anfang seiner Eroberungen zu machen, und überschwemmte nun Italien mit einer so reissenden Geschwindigkeit, daß man sagen könnte, er habe bei dieser Eroberung mehr Quartiermeister, um Nachtquartiere zu bestellen, als Offiziere, um die Pläze einzunehmen, gebraucht. Noch ehe er einen Schwertstreich gethan hatte, stand er schon vor Rom, und noch in der Nacht vor seiner Ankunft — als wären die Thore nicht weit genug für seinen Einzug gewesen — fiel ein großes Stück der Stadtmauer ein. Verfolgt von den Vorwürfen der Kardinäle und den Verwünschungen der Römi-

Peter v. Aubüsson

schen Einwohner, flüchtete sich Alexander in die Engelsburg, und alles hoffte schon, von den Gewaltthätigkeiten dieses geistlichen Tirannen auf immer befreit zu werden. Allein, verlassen von allen, wußte er sich selbst zu helfen. Sein Geld, und das Versprechen eines Kardinalshutes gewannen ihm den Französischen Minister, und durch diesen die meisten Günstlinge des jungen Königs. Es kam zu Unterhandlungen; er versprach alles was man wollte, entschlossen, nichts zu halten, sobald er wieder frei wäre. Sein Sohn, der Kardinal Borgia, nach ihm der schlechteste unter den Menschen seiner Zeit, mußte als Geisel die Sicherheit seiner Versprechungen verbürgen. Der unglückliche Zizim aber ward das Opfer der Verrätherei dieses schändlichen Menschen. Durch den Friedensvertrag gezwungen, den Prinzen dem König von Frankreich auszuliefern, ließ er, um dem Sultan sein Wort zu halten, ihn noch zuvor vergiften, und Zizim starb wenige Tage, nachdem er dem König übergeben worden war. Der Kardinal Borgia machte sich heimlich in der Nacht davon

und

und verrieth dadurch deutlich genug die Urheber dieser abscheulichen That. Peter v. Aubüsson.

Ohne durch diesen unangenehmen Vorfall sich aufhalten zu lassen, verfolgte Karl seinen angefangnen Plan, und war in kurzer Zeit Meister von dem ganzen Königreich Neapel. Durch die schnellen Fortschritte aufgemuntert, welche er bisher gemacht hatte, hoffte er eben so glücklich gegen die Türken zu sein, und ließ schon den Großmeister auffordern, sich eilends zu ihm zu begeben, um mit ihm über die Maßregeln zur ferneren Ausführung seines Planes gemeinschaftlich Abrede zu nehmen. Allein hier war die Gränze seines Glückes. Eben durch diese schnellen Fortschritte theils eifersüchtig theils furchtsam gemacht, vereinigten sich plözlich mehrere Europäische Mächte, der weitern Ausbreitung seiner Eroberungen sich entgegen zu sezen; und in kurzer Zeit brachte dieser mächtige Bund, an dessen Spize der Papst stand, eine Armee von 20000 Mann zusammen, welche den Könnig nöthigte, seine Absichten auf den Orient aufzugeben, und mit seiner, theils durch Vertheilung in mehrere Besazungen theils durch Ausschwei-

Peter v. Aubüsson.

fung geschwächten, Armee schleunigst seinen Rükzug zu nehmen, um in Frankreich neue Verstärkung zu holen. Er drang noch glücklich genug, mitten durch die feindliche Armee, welche ihm bereits den Rükweg abgeschnitten hatte. Durch die Uneinigkeit der Verbündeten begünstigt, gewann er eine Schlacht, worin er kaum dreißig bis vierzig Soldaten verlor, von den Feinden aber über viertehalbtausend Mann blieben, und öffnete sich einen Weg, durch welchen er wohlbehalten in sein Reich zurückkam — freilich ohne etwas anderes als den Ruhm eines tapfern Heerführers gewonnen zu haben, und außer Stand gesezt, sein Vorhaben auf Constantinopel auszuführen.

Sobald der Papst von dieser Gefahr sich ganz befreit sah, kehrte er auch ungescheut zu seinem vorigen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten zurück. Aber Zizims Vergiftung hatte ihm den Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit den Feinden der Christenheit zugezogen, der ihm äußerst empfindlich war. Um den nachtheiligen Eindruck dieser abscheuli-

chen

chen That und den dadurch erweckten entehrenden Verdacht wieder auszutilgen, beschloß er die Christlichen Mächte zu einem Bündniß wider die Türken aufzufordern. Er selbst stellte sich an die Spitze dieses Bundes, und ernannte den Großmeister zum Generalissimus der vereinigten Armee. Der Kaiser Maximilian, die Könige von Frankreich Portugal, und Ungarn, die Venezianer und die meisten Italienischen Fürsten traten dem Bunde bei. Der Papst ließ sogleich die Nachricht davon nach Rhodus abgehen. Er verlangte von dem Orden nur vier Galeeren zu dieser Expedition, mit dem gegenseitigen Versprechen, daß er selbst fünfzehn Schiffe dazu ausrüsten lassen wolle. Peter v. Aubusson.

Der Großmeister, zu gut bekannt mit der ganzen Denkungsart dieses Menschen, mißtraute zwar allen diesen Verheissungen, und würde auch die Stelle eines Generalissimus nicht übernommen haben, wenn er nicht durch seine eigne Ehre und durch die Ehre des ganzen Ordens, welche ihnen nicht erlaubte bei einem allgemeinen Krieg wider die Feinde der Christenheit un-

Peter v. Anbüsson.

unthätig zu bleiben, bestimmt worden wäre, Antheil daran zu nehmen. Allein aus eben dieser Rücksicht wollte er nun seinen Antheil auch nicht bloß auf die geforderte Beisteuer einschränken, sondern rüstete sich mit einer ansehnlichen Flotte, um ganz den Erwartungen entsprechen zu können, welche man mit Grunde von dem Orden in solchen Fällen hatte.

Inzwischen wartete er umsonst auf die Ankunft der übrigen Flotten. Der Französische General fand für gut, ehe er mit der Hauptflotte sich vereinigte, die Hauptstadt der Insel Mityline zu belagern, um die Ehre dieser Eroberung allein zu haben. Der Plaz war aber so stark befestiget und von einer so zahlreichen Besazung vertheidiget, daß seine Macht dem Unternehmen nicht gewachsen war, und er, nach einem sehr beträchtlichen Verlust, sich genöthiget sah, sich wieder gegen Frankreich zurück zu ziehen. Durch diesen verunglückten Versuch war nun jede Hauptunternehmung gehindert. Die Venezianer hielten zwar noch mit dreißig Galeeren die See, und die Allianz bestand noch einige Zeit, während welcher die Insel St. Mau-

rus

rus den Ungläubigen entrissen wurde. Allein, da sich zwischen den Franzosen und Spaniern ein Krieg in dem Königreich Neapel entspann, und der Papst diesen verderblichen Streit der zwei Mitverbündeten mehr anzufachen und zu erhalten als zu tilgen bemüht war, und überdies an die Ausrüstung der versprochnen Galeeren gar nicht dachte: so schlossen die Venezianer einen Separatfrieden mit der Pforte und ihrem Beispiel folgte bald der König von Ungarn. Die Ritter sahen sich also abermals allein auf dem Kriegsschauplaz von ihren Bundesgenossen verlassen. Peter v. Aubusson.

Einigen Ersaz für diese unglückliche Zertrennung eines Bundes, von welchem besonders der Orden entscheidende Vortheile hätte erwarten können, und für den Aufwand, der nun so fruchtlos gemacht war, war die Eroberung einer reichen Flotte von Türkischen und Sarazenischen Schiffen, welche kostbare Handelswaren von Alexandrien nach Constantinopel bringen sollte. Indeß gab sich der Großmeister alle Mühe, den Papst zu bewegen, daß er sich noch einmal für die Wiederherstellung des Bundes verwenden möchte. Allein Alexander, der bereits durch

Peter v. Aubusson.

diesen ersten Schritt gegen jenen beschämenden Verdacht sich hinlänglich gerechtfertiget glaubte, hatte weiter kein Interesse, an dem Erfolg jenes Bündnisses Theil zu nehmen, und war überhaupt um das allgemeine Wohl der Christenheit um so weniger bekümmert, je mehr sich alle seine Sorgen auf das Privatwohl seines Sohnes Borgia einschränkten.

Da also d'Aubusson sah, daß während der Regierung dieses Papstes für diesen Zweck nichts weiter zu hoffen sey, so zog er sich auch zurück, um günstigere Umstände abzuwarten, und begnügte sich, inzwischen seine Sorgfalt auf das Innre des Ordens zu verwenden, wo er durch verschiedne weise Veranstaltungen den Unordnungen steuerte, eine bessere Disziplin herstellte, und die Rechte seines Staates zu sichern suchte, bis zulezt der Verdruß über neue Gewaltthätigkeiten und Kränkungen, welche sich der Papst gegen den Orden erlaubte, ihm eine Krankheit zuzog, an der er starb.

Eben dieser Kampf gegen die ungerechten Eingriffe des Papstes in die Rechte des Ordens war auch die erste Sorge, welche der neue Groß-

meister

meister, Emmerich von Amboise, zu übernehmen hatte. Da er sich eben in Frankreich befand, als ihm die Nachricht von seiner Erwählung überbracht wurde, so erhielt er zugleich den Auftrag, den König von Frankreich wider die Beeinträchtigungen des Papstes zu Hülfe zu rufen. Bald darauf starb aber Alexander — ein Opfer seines eignen Verbrechens wenn man dem Gericht glauben dürfte, - an dem vergifteten Wein, den er für den reichen Kardinal Cornette hatte bereiten lassen, und der durch eine unglückliche Verwechselung ihm selbst zu trinken gegeben wurde.

Emmerich von Amboise.

Die Gegenwart des Großmeisters war nun in Frankreich nicht mehr nöthig. Er reiste also nach Rhodus ab, und berief dort ein Generalkapitel zusammen, um sich über die Lage des Ordens ganz vollständig zu unterrichten, und die Erhaltung einer guten Ordnung zu befestigen.

Nicht lange, so war der Orden aufs neue mit der vereinigten Macht des Türkischen und Egyptischen Sultans bedroht. Aufgebracht über den Schuz, welchen die Ritter einem Sohn des unglücklichen Zizim zu Rhodus verstatteten, hatte Bajazet nicht nur allen Korsaren, die unter

Emmerich von Amboise

seiner Flagge kreuzten, Befehl gegeben, alle Inseln, die zu dem Gebiete des Großmeisters gehörten, wo sie könnten, zu verheeren, sondern auch mit Campson Gauri, dem Sultan von Egypten, der längst über die von den Ordensschiffen zur See ausgeübte Oberherrschaft eifersüchtig gewesen war, insgeheim ein Bündniß wider die Ritter geschlossen. Campson machte sich anheischig, eine mächtige Armee zur Belagerung von Rhodus auszurüsten; weil es ihm aber an Schiffen fehlte, so gab ihm Bajazet vier bewaffnete Galeeren, und erlaubte ihm, in dem Hafen von Constantinopel mehrere Schiffe aufkaufen und in den Wäldern am Berg Negro, längs des Meerbusens von Ajazzo, Holz zu Schiffen fällen zu lassen.

Während nun die Arbeiter des Sultans mit dieser Zubereitung beschäftigt waren, schikte Bajazet eine zahlreiche Flotte aus, die unter der Anführung des berühmten Korsaren Camali, an den sich nun auch die übrigen Korsaren anschlossen, die Ordensinseln mit Feuer und Schwert verheeren sollte. Die Wachsamkeit des Großmeisters kam ihnen aber zuvor. Verschiedne

Trup-

Truppen von Reiterei, an deren Spize die tapfersten Ritter standen, wurden längs der Küste von Rhodus vertheilt, und trieben die Korsaren, welche es wagten ans Land zu kommen, mit großem Verlust zurück. — Da Camali in Rhodus seinen Plan vereitelt sah, so richtete er nun seinen Lauf gegen Simia, Tilo und Nissario; konnte aber überall gleich wenig ausrichten. — Nach diesem fruchtlosen Versuch wollte er noch auf Lango einen Angriff wagen. Er hatte aber kaum gehört, daß Ritter Raimond von Balagne, der Schrecken aller Korsaren, diese Insel vertheidige, als er auch seinen Plan änderte, und sich begnügte, auf der Insel Lero eine Landung zu machen. — Hier gelang es ihm, durch seine Artillerie ein großes Stück von der Mauer der Festung zu zerstören, und da die Besazung sehr schwach war, so würde es ihm sehr leicht gewesen sein, den Plaz wegzunehmen. Allein Paul Simeoni, ein junger Piemontesischer Ritter, dem der kranke Guvernör die Vertheidigung übertragen hatte, von der Furcht unterrichtet, welche die Korsaren vor den Rittern hatten, gerieth auf den Einfall, alle Einwohner, und selbst die Wei-

Emmerich von Amboise.

ber

Emmerich von Amboise

ber als Ritter zu verkleiden, und sie so maskirt am Eingang der Oeffnung erscheinen zu lassen. Die Türken, welche wirklich glaubten, daß eine so große Anzahl von Rittern die Festung decke, hoben die Belagerung plözlich auf; und so ward durch diese List auch hier ihre Absicht glücklich vereitelt.

Eben so unglücklich war der Versuch, den eine Egyptische Flotte machte. Campson hatte sieben Fahrzeuge ausgeschickt, die Insel Lango wegzunehmen. Zwei von diesen Schiffen, welche als Avant-Garde voranzogen, entfernten sich Rekognoszirens halber zu weit von den andern, und wurden von der Schildwache auf der Insel entdeckt. Zwei Galeeren, welche der Großmeister sogleich nach ihnen ausschickte, schnitten ihnen den Rückweg ab, und die Sarazenen fanden kein anderes Mittel sich zu retten, als daß sie die Küste von Lango selbst zu gewinnen suchten, und sich auf der Insel verbargen. Ohne sich mit der Verfolgung dieser Beute aufzuhalten, welche ihnen doch nicht entrinnen konnte, nahmen die Ritter eilends von den beiden Fahrzeugen Besiz, und sezten allmählig den Lauf fort, den die Sa-

razenen

razenen gehalten hatten. Die fünf andern Fahrzeuge folgten ihnen also ruhig nach, und vereinigten sich mit ihnen ohne Mißtrauen. Plözlich aber wurden sie von den Rittern angegriffen, und da zu gleicher Zeit noch zwei andre Ordensgaleeren herbei kamen, so waren sie gezwungen, sich zu ergeben. Emmerich von Amboise.

Einen noch weit beträchtlicheren Vortheil aber erfocht bald darauf eines von den Schiffen des Ordens. Amboise hörte, daß die große Karake, ein Schiff das alle Jahr von Alexandrien ausgieng und Seiden- Spezerei- und allerhand andere kostbare Handelswaaren nach Tunis und bis Constantinopel führte, unterwegs sei; und schikte deshalb den Kommandör von Gastinau mit einem der ersten Kriegsschiffe des Ordens nach dieser Beute aus. Schon unter d'Aubüssons Regierung hatten die Ritter die Eroberung dieses Schiffes — das sieben Stockwerke hatte, ausser seiner Ladung und den dazu gehörigen Kaufleuten und Matrosen noch eine Eskorte von tausend Soldaten trug, und mit mehr als hundert Kanonen bewaffnet war, — einigemal vergeblich versucht. Gastinau war

aber

Emmerich von Amboise.

aber diesmal glücklicher. Er erwartete bei Candia seine Beute. Die Karake ward ihn bald gewahr; aber trozend auf ihre Macht sezten die Sarazenen kühn ihren Lauf fort, und sahen mit Hohnlächeln die Christen ihnen folgen. Allein Gastinau ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern steuerte immer zu, bis er nur einen Kanonenschuß weit noch von der Karake entfernt war, sezte dann ein Boot aus, und schikte einen seiner Offiziere an den Kapitain, ihn zur Uebergabe seines Schiffes aufzufordern. Trozig gab der Sarazene zur Antwort: „noch sei seit vielen Jahren niemand verwegen genug gewesen sie anzugreifen; wenn er es aber wagen wollte, so würde er Männer finden, die sich zu vertheidigen wüßten.“ Auf diese Antwort schikte der Ritter seinen Offizier noch einmal ab, und ließ dem Kapitain sagen: „er habe Befehl, ihn anzugreifen, so schwach oder so stark er immer sein möge; er sollte sich also nur erklären, ob er sich ihm auf gütliche Bedingungen ergeben wolle; wo nicht, so werde er sein Schiff der Gefahr ausszezen, verbrannt oder in Grund gebort zu werden.“ Während dieser Unterhandlungen, welche Gastinau

bloß

bloß um Zeit zu gewinnen so lange fortgesezt hatte, war das Ordensschiff immer näher und näher gerückt, und legte sich unvermerkt an die Karake. Kaum war nun der Offizier mit der lezten Antwort zurück, so ließ der Kommandör eine volle Ladung auf die Sarazenen geben, welche sogleich den Kapitain und die meisten Offiziere und Soldaten, welche auf dem Verdeck waren, todt danieder streckte. Durch einen so mörderischen Angriff in Schrecken gesezt, wollten die Kaufleute und die übrige Besazung des Schiffes nicht die zweite Ladung abwarten, sondern strichen die Seegel und ergaben sich. Der Kommandör ließ nun einen Theil von ihnen auf sein Schiff bringen, und besezte die Karake mit seinen Matrosen und Offizieren. So kam er mit Sieg gekrönt und mit unermeßlichen Reichthümern beladen, glücklich nach Rhodus zurück. Emmerich von Amboise.

Dieser beträchtliche Verlust, dem täglich noch andere folgten, bewog endlich Campson eine Flotte ausrüsten zu lassen, welche stark genug wäre, seine Schiffe gegen die Anfälle der Rhodiser in Schuz zu nehmen. Er schickte also

Emmerich von Alwboise. 1510.

so fünf und zwanzig Schiffe von verschiedener Größe nach dem Meerbusen Ajazzo, um das Bauholz abzuholen, das er dort zu neuen Fahrzeugen hatte zubereiten lassen. Benachrichtiget von der Ankunft und der Absicht dieses Geschwaders, machte der Großmeister dem Konseil den Vorschlag, dieses Unternehmen zu vereiteln, und es ward beschlossen, sich sogleich zur Ausführung dieses Anschlages zu rüsten. Die große Karake wurde also bewaffnet und begleitet von vier Galeeren und achtzehn andern Schiffen von verschiedener Größe, auf diesen Streifzug ausgeschickt. Andreas von Amoral, ein muthvoller und erfahrner General, aber aufgeblasen eitel und und unbiegsam, wurde von den Großmeister zum Anführer der Galeeren erwählt, weil er, als Portugiese von Geburt, ein doppeltes Interesse hatte, diese Rüstung der Sarazenen zu verhindern, die vorzüglich gegen seinen König, mit welchem die Sarazenen damals auch im Krieg begriffen waren, gerichtet werden sollte. Die Schiffe aber wurden dem Kommando des Ritters Villiers von l'Isle Adam übergeben, der durch seine ausge-

gezeichneten Verdienste sich die Achtung und das Zutrauen des ganzen Ordens erworben hatte. Am Cap St Andre' auf der Ostseite von Cypern versammelte sich die Flotte, um sich zu berathschlagen, wie der Angriff geschehen solle. Villiers war der Meinung, man sollte warten, bis die feindliche Flotte, mit der ganzen Ladung belastet, auf der offnen See erschiene. Amaral aber verwarf diesen Anschlag mit Verachtung, und rieth, sie in dem Meerbusen selbst anzugreifen. Offenbar war dies Unternehmen äusserst gewagt, da die Schiffe der Sarazenen durch Batterieen vom Ufer aus unterstüzt werden konnten. Allein Amaral blieb unbeweglich auf seiner Meinung, und Villiers gab endlich nach, um nicht durch eine zur Unzeit gezeigte Empfindlichkeit das ganze Unternehmen zu vereiteln. Die ganze Flotte lief also mit vollen Seegeln in den Meerbusen ein, voll Vertrauen auf ihre eignen Kräfte und auf die Klugheit ihrer Anführer. Die Sarazenische Flotte, von dem Neffen des Sultans, einem tapfern und erfahrnen Prinzen, selbst kommandirt, rückte ihnen nicht weniger muthvoll entgegen, und bot ih-

Emmerich von Amboise'

Emmerich von Amboise.

nen eine Schlacht an, welche von beiden Seiten mit gleich viel Entschlossenheit eröffnet, mit gleich großer Geschicklichkeit und Hartnäckigkeit von beiden Theilen unterhalten wurde. Schon hatte das Gefecht mit mörderischer Wuth drei Stunden lang gedauert; Schiffe waren entmastet und zertrümmert, von beiden Seiten eine Menge Menschen verloren: und noch war nichts entschieden. Mit einemmal aber änderten jezt die Ritter die Gestalt des Angriffes. Bisher war das Treffen bloß mit dem Kanonenfeuer geführt worden, jezt gaben sie aber Befehl zum Entern, sprangen in die feindlichen Schiffe, und waren nun, Mann an Mann fechtend, den Sarazenen an Geschicklichkeit und Tapferkeit überlegen. Nun blieb also für diese keine andre Rettung übrig, als sich eilends, schwimmend oder auf ihren Booten, ans Ufer zu flüchten. Elf Fahrzeuge und vier Galeeren erbeuteten die Ritter, und sezten Truppen ans Land, welche die Flüchtenden verfolgten, so viel als sie ihrer habhaft werden konnten, gefangen nahmen und das zubereitete Bauholz verbrannten. Siegreich kehrten sie dann zurück, und zogen,

begleitet von den eroberten Schiffen und einer großen Anzahl Gefangener, im Triumph in den Hafen zu Rhodus ein. Emmerich von Amboise.

Unter Befehdungen dieser Art, welche meistens zum Vortheil der Ritter ausfielen, dauerten die Feindseligkeiten mit den beiden Sultanen mehrere Jahre lang, ohne daß etwas von wichtigerer Bedeutung vorgefallen wäre, bis zulezt eine mächtige Rüstung, welche die Türken in allen ihren Häfen machten, wieder ernsthaftere Auftritte ankündigte.

Emerich von Amboise war inzwischen von dem Schauplaz abgetreten, und sein Nachfolger, Gui de Blanchefort, eben da er von seiner Würde Besiz nehmen wollte, auf der Reise nach Rhodus gestorben. Gui de Blanchefort. 1513. 21 Nv.

Fabricius Carette, eben derselbe der bei der lezten Belagerung von Rhodus vorzüglich bei der Vertheidigung des Nikolausthurmes sich so vortheilhaft ausgezeichnet hatte, stand also jezt am Steuer der Regierung, und traf alle Einrichtungen, welche die bevorstehende Gefahr zu fordern schien. Er berief unmittelbar nach seiner Erwählung ein Generalkapitel nach Rhodus, auf Fabricius Carette.

wel-

Fabricius Carette.

welchem alle zu einer tapfern Gegenwehr erforderliche Maßregeln getroffen, und die zweckmäßigsten Vertheidigungsanstalten beschlossen wurden.

Innre Unruhen in dem Ottomannischen Reiche, welche um diese Zeit sich erhoben, verhinderten aber den Krieg, den man zu Rhodus von den Türken befürchtet hatte. Bajazet, der damals noch regierte, gieng längst damit um, seinen ältesten Sohn Achomat, der, eben so weichlich und der Wollust frönend wie er, ihm in Rücksicht auf Denk- und Empfindungsart am meisten unter seinen Söhnen gleich war, zu seinem Nachfolger zu erheben; während sein dritter Sohn Selim, seinem Großvater mehr als seinem Vater ähnlich, voll kriegerischen Geistes, sich bemühte, die väterliche Krone sich selbst aufzusezen. Es gelang ihm, die vornehmere Partei für sich zu gewinnen und selbst die Janitscharen auf seine Seite zu bringen. Es fehlte ihm also nur noch an einer Gelegenheit, sich sogleich zum Sultan ausrufen zu lassen, und diese Gelegenheit hatte sich eben jezt gefunden, da der König von Persien der Pforte den Krieg an-

ge-

gekündigt hatte. Die Janitscharen, welche wider den Perserkönig ins Feld geschickt werden sollten, mißforderten Selim mit Ungestüm zu ihrem Anführer und verlangten zugleich von Bajazet, daß er auch den Schlüssel zum Schaz in seine Hände übergeben solle. Der furchtsame Alte, der diese Sprache schon verstand, verließ sogleich den Thron, und zog sich auf ein Landhaus zurück. Aber Selim, der sich noch nicht sicher genug glaubte, ließ ihn durch seinen Arzt vergiften, und seine beiden älteren Brüder mit ihren Weibern und Kindern erdrosseln. Fabricius Carette.

Durch solche Maßregeln auf seinem Thron befestiget, zog nun Selim mit seiner ganzen Macht gegen den König von Persien, gieng über den Euphrat, schlug die Persische Armee und eroberte Tauris. In dieser bedrängten Lage schickte der König von Persien heimlich einen Abgesandten an den Großmeister, und ließ ihn zu einem Bündniß wider ihren gemeinschaftlichen Feind auffordern. Der Sultan von Egypten, der gleiches Interesse wider Selim hatte, vereinigte sich mit den Rittern, und so ward in kurzem dieses Bündniß geschlossen. Selim ließ

Fabricius Carette.

zwar, auf die Nachricht von diesem Bunde, den Sultan warnen; da dieser aber seinen Erinnerungen nicht Gehör geben wollte sondern seinen Bundsgenossen treu blieb, so überfiel er ihn mit seiner ganzen Armee. In einer Zeit von weniger als vier Jahren war Syrien, Palästina ein Theil von Arabien, die Pläze am rothen Meer und ganz Egypten in Selims Händen, der nun der Herrschaft der Mamelucken auf immer ein Ende machte, zwei Guvernöre, den einen in Egypten den andern in Syrien, aufstellte, und darauf im Triumph nach Constantinopel zurückkehrte.

Nun erst konnte Selim wieder an die Eroberung von Rhodus denken. Er ließ also zu diesem Zweck zweihundert Galeeren ausrüsten, und durch einen jüdischen Arzt, den er als Spion nach Rhodus schickte, von dem Vertheidigungszustande der Ritter Erkundigung einziehen. Während er aber seine Anstalten zu diesem Angriff ganz eifrig betrieb, riß ihn der Tod, nach einer Regierung von nicht vollen acht Jahren, vom Schauplaz; und die Vollendung seines Werkes ward seinem Sohn Soliman II aufbewahrt.

1520.

Fabricius Carette.

Fast zu gleicher Zeit, als Karl V den Teutschen Kaiserthron bestieg, trat Soliman II, kaum zwanzig Jahr alt, sein Reich an, und eröffnete sogleich seine Laufbahn mit einem siegreichen Feldzug. Der Guvernör von Syrien, der, nur durch Selims Macht bisher in Furcht gehalten, nach dessen Tod die Umstände für günstig genug hielt, das Reich der Mamelucken, von welchem er selbst abstammte, wieder herzustellen und sich zum Fürsten desselben aufzuwerfen, erregte einen Aufruhr in seiner Provinz, und munterte auch den Guvernör von Egypten auf, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Allein bald wurde er belehrt, daß Selims Sohn nicht weniger furchtbar sei. Durch den Guvernör von Egypten, der seinem Herrn treuer blieb, verrathen, ward er schnell von einer mächtigen Armee überfallen, und mußte, unerachtet er alles zu einer muthigen Gegenwehr aufbot und selbst von dem Großmeister einige Unterstüzung von Kanonen und Offizieren erhielt, der Uebermacht unterliegen.

Indeß zeigten schon die ersten Schritte in der Regierung Solimans, daß er nicht bloß

Fabricius Carette.

Eroberer wie seine Vorfahren, sondern auch weiserer Regent, als jene, sei. Die Willkür des Despoten war bisher das einzige Gesez in seinen Staaten, die größere Macht der einzige Bürge des Friedens für seine Nachbarn gewesen. Soliman hingegen machte sich zum Grundsaz keinen Krieg anzufangen ohne ihn angekündigt zu haben, und keinen anzukündigen ohne zum wenigsten einen scheinbar gerechten Grund angeben zu können. In seinem Reiche schlug jezt zum erstenmal die Gerechtigkeit ihren Thron auf; die unerträglichen Bedrückungen des Volkes durch die Bascha's mußten aufhören; jeder unerlaubte Eingriff eines Kadi wurde mit dem Tode bestraft.

Mit solchen Vorzügen als Regent, trat nun Soliman bald auch eben so glänzend als Eroberer auf. Mit der Einnahme Belgrad von Rhodus, welche Amurat II und Mohammed II vergebens versucht hatten, hoffte er die Laufbahn seiner künftigen Größe zu eröffnen und die Grundsäulen seines weiten Reiches zu befestigen; welches nach den Lehren seines Vaters Selim nicht

anders möglich war, als durch die Eroberung dieser beiden Pläze. Fabricius Carette.

An Gründen zu einer Befehdung der Rhodiser konnte es ihm nicht fehlen: er kannte die Bündnisse, in welche sie wider seinen Vatergetreten waren und wußte, daß sie selbst dem aufrührerischen Guvernör von Syrien wider ihn beigestanden waren. Die Ungarn gaben ihm selbst einen sehr scheinbaren Vorwand zum Kriege in die Hand. Unter dem noch minderjährigen König Ludwig, einem Sohn von Ladislas, lebten die Großen dieses Reiches in der größten Uneinigkeit und zerstörten die Ruhe desselben durch unaufhörliche innre Zwiste. Soliman, in der Absicht seine feindseligen Absichten zu verstecken, ließ den jungen König, durch einen eignen Abgesandten seiner Thronbesteigung benachrichtigen. Allein die Magnaten, welche das Regierungskonseil ausmachten, behandelten diesen Gesandten als Spion, und behielten ihn in Verhaft. Um sich also wegen dieser Beleidigung Genugthuung zu verschaffen, die er vergebens gefordert hatte, und diese Verlezung des Völkerrechts zu rächen,

ließ

Fabricius Carette.

ließ Soliman den Bascha Peri oder Pyrrus an der Spitze einer mächtigen Reiterei gegen Belgrad vorrücken, um die Stadt einzuschliessen, und folgte ihm bald selbst mit einer furchtbaren Armee nach.

Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war nun auf die Belagerung dieser wichtigen Festung gerichtet, welche man als die Schuzwehr der Christenheit wider die Türkische Macht ansah. Vorzüglich aber sahen die Rhodiser mit banger Furcht der Eroberung eines Plazes entgegen, welche die Einnahme ihrer Insel beinah unvermeidlich nach sich ziehen mußte.

1521.

Während aber Soliman noch mit der Belagerung von Belgrad beschäftiget war, wurde der Orden durch den Tod des Großmeisters seines Oberhauptes beraubt. Zwei gleich wichtige Kompetenten um seine Stelle trafen hier zusammen. Andreas von Amaral, Kanzler des Ordens und Großvezier von Kastilien, glaubte sich diese Würde als ein unbedingtes Recht anmaßen zu dürfen, und seine Ansprüche waren aller-

dings

dings durch die Beweise seiner Talente und seiner Tapferkeit, welche er bei verschiedenen Gelegenheiten und besonders bei dem lezten Ueberfall der Egyptischen Flotte bei Ajazzo gezeigt hatte, hinlänglich gerechtfertigt. Die Art aber, mit der er diese Ansprüche geltend machte, der unerträgliche Stolz und die herabwürdigende Verachtung, mit der er seinen Nebenbuhlern begegnete, zogen ihm den Haß des ganzen Ordens, und den Verlust einer Würde zu, die er mit Gewalt an sich reissen wollte. Dagegen hatte Philipp von Villiers von l'Isle Adam, Armenpfleger und Großprior von Frankreich, bei gleich ausgezeichneten Vorzügen der Tapferkeit und Geschicklichkeit in großen Unternehmungen, durch seinen biedern menschenfreundlichen und offnen Charakter, der unverkennbar aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, einen entschiednen Vorzug, der ihm mit der unbegränzten Achtung der sämtlichen Ritter auch allgemein ihre Liebe erwarb, und sie bewog, ihn einstimmig zu ihrem Oberhaupt zu wählen.

Fabricius Carette.

Villiers von l'Isle Adam.

1521. d. 22 Jan.

Tief-

Villiers von l'Isle Adam.

Tief schmerzte es Amaral, sich übergangen zu sehen. Sein Stolz brütete Rache, und in der ersten Hize entfuhr ihm ein harter Schwur: dies solle der lezte Großmeister sein, der zu Rhodus regiere. Er haßte nun nicht mehr bloß seinen glücklichen Nebenbuhler, sondern beschloß, selbst wenn es mit dem Untergang des ganzen Ordens geschehen müßte, die ihm widerfahrne Hintansezung zu rächen. Ein Türkischer Sklave, den er im Krieg erbeutet hatte und als einen verschmizten arglistigen Kopf kannte, ward sein Vertrauter. Diesem entdeckte er sein Vorhaben, und fertigte ihn, unter dem Vorwand, daß er sein Lösegeld holen solle, heimlich mit einem Briefe an den Sultan Soliman nach Constantinopel ab.

Soliman war noch in Ungarn, als dieser Brief zu Constantinopel ankam, in welchem Amaral ihn zur Belagerung von Rhodus aufforderte. Um ihn von der Ausführbarkeit des Vorschlages desto vollständiger zu überzeugen, war dem Briefe eine umständliche Beschreibung von dem Zustand der Stadt, von der Anzahl der Ritter und ihrer Mannschaft, von der Beschaffenheit ihrer

schwäch-

schwächsten Gegenden und von dem Vorrath ihrer Lebensmittel und Munizion beigelegt. Außer sich vor Freuden, in Rhodus selbst zur Beförderung seiner Absichten einen Theilnehmer von solcher Wichtigkeit, der ihn jedesmal von den geheimsten Beschlüssen des Ordens unterrichten konnte, gefunden zu haben überhäufte Soliman den Urheber dieses Anschlages mit den glänzendsten Versprechungen, und ließ ihn die wichtigsten Belohnungen hoffen, wenn er dazu helfen würde, diesen Plan glücklich ausführen. Villiers von l'Isle Adam.

Indessen wußte der neue Großmeister nur zu wohl, daß Rhodus mit einer Belagerung von den Türken bedrohet sei, und daß Soliman nur die Eroberung von Belgrad abwarte, um ihn dann mit seiner ganzen Macht zu überfallen. Er theilte also diese Besorgniß dem ganzen Orden durch eine allgemeine Aufforderung mit, welche er in alle Christliche Staaten ergehen ließ, um die Ritter zur Vertheidigung zusammen zu rufen. Zu noch größerer Vorsicht trieb er auch die rückständigen Einkünfte des Ordens ein, um damit den Kriegsvorrath zu vermehren, und traf alle Vorsichtsanstalten, mit einer Thätigkeit und

Uner-

Villiers von l'Isle Adam.

Unerschrockenheit, welche alle Einwohner mit gleichem Muth und Eifer belebte, und eine allgemeine Zuversicht verbreitete, die jede Furcht vor Solimans Angriff verbannte.

Dieser muthige Eroberer hatte sich inzwischen von Belgrad Meister gemacht, und versprach sich nun um so mehr einen glücklichen Erfolg seiner Unternehmung wider Rhodus. Seinem Plane getreu und durch die Hoffnung einer so glänzenden Eroberung gereizt, hatte sein Stolz die Belagerung dieser Insel beschlossen; durch unaufhörliche Klagen seines Volkes aufgefordert, beflügelte nun Rache seinen Entschluß. Der Handel seiner Unterthanen war durch die immerwährenden Befehdungen der Rhodiser unsicher gemacht; ihre Schiffe eine Beute der Ritter; die heiligen Pilger nach Mekka wurden von Christlichen Heerschaaren verfolgt; von allen Seiten erschallten Beschwerden über diese ungerechten Bedrückungen vor seinem Thron, und der Mufti rief Religion und Gewissen bei ihm auf, zur Ehre des großen Propheten die Verfolgung seiner Heiligen zu rächen. So sehr ihm aber auch eigne Neigung auf der einen und so

wich-

wichtige Gründe auf der andern Seite die schleunigste Ausführung dieses Plans anriethen: so fand er es doch für rathsamer, die Sache erst der Entscheidung des Divans vorzulegen. Die Stimmen in diesem Rathe waren sehr getheilt. Einige Bassen widerriethen dieses Vorhaben ganz, indem sie die Schwierigkeit desselben und die traurigen Beispiele der vormaligen Belagerungen, bei welchen seine Vorfahren vergebens ihre Macht und ihre Schätze verschwendet hatten, in ihrer ganzen schrecklichen Gestalt schilderten. Allein die Gegenvorstellungen seines Generals Mustapha, der die Ausführbarkeit des Plans mit sehr scheinbaren Gründen zu zeigen wußte, von der Ruhmbegierde des Sultans unterstüzt, überwogen bald die Bedenklichkeiten der Bassen; und die schleunigste Ausführung des Entwurfes wurde beschlossen. Mustapha, der Günstling und Schwager des Sultans, ward zum General der Landarmee, Curtogli zum Großadmiral ernannt, und Achmet, ein sehr geübter Ingenieur, erhielt die Aufsicht über die Belagerungswerke. Pyrrus oder Peri, der Solimans ganzes Ver-

Villiers von l'Isle Adam.

trau-

Villiers von l'Isle Adam.

trauen besaß, sollte den jungen feurigen und muthvollen aber noch nicht genug erfahruen General Mustapha als Rathgeber begleiten.

Nun kam es vorzüglich darauf an, von dem gegenwärtigen Zustand der Insel und von der Disposition des Großmeisters genauere Erkundigung einzuziehen. Zu diesem Ende schickte der Sultan einen Brief an Villiers, der einen Glückwunsch wegen seiner Erhebung zur Großmeisterwürde enthielt. Diesem Brief hatte der schlaue Soliman eine so listige Wendung gegeben, daß ihm auf den ersten Anblick nichts angelegner zu sein schien, als den gegenseitigen Frieden der Insel und der Pforte zu erhalten. Aber der scharfsinnige Villiers erkannte darin die feine Politik des schlauen Staatsmannes, der das Anbieten des Friedens nur gleichsam als eine Wendung gebrauchte, seine überlegene Macht mit prahlerischem Stolz vor ihm aufzudecken und ihm dadurch einen warnenden Wink zu geben, daß er einer solchen Uebermacht vergebens sich widersezen würde. Er beantwortete deshalb dieses Schreiben in einem entschlossnen Ton, der deutlich

lich genug zeigte, daß man auch in Rhodus auf Krieg oder Frieden gleich gefaßt wäre. Villiers von l'Isle Adam.

Den Türken lag jezt nichts so sehr am Herzen, als zuverlässige Nachrichten von dem Zustand der Insel zu erhalten. Zwar hatte ihnen nicht nur der jüdische Arzt, von dem wir oben gesprochen haben, sondern auch Amaral allerlei wichtige Aufschlüsse darüber gegeben. Allein da jeder Verräther durch sich selbst seine Aussagen verdächtig macht, so mißtraute man auch ihren Entdeckungen, und mußte also auf einem andern Wege eine Bestätigung derselben zu erhalten suchen. Zu diesem Ende schlug der Bassa Peri vor, den Großmeister aufzufordern, daß er, Friedensunterhandlungen halber, einen seiner vornehmsten Offiziere nach Constantinopel schicken möchte, und von diesem alsdann durch die Martern der Tortur neue Aufschlüsse über den Zustand seines Vaterlandes zu erpressen. Es ward also, diesem Rath zufolge, wirklich ein zweiter Brief, in welchem der Sultan durch neue Drohungen seinen Friedensvorschlägen einen desto leichtern Eingang zu verschaffen suchte, an den Großmeister abgeschickt. Allein mit kalter

Villiers von l'Isle Adam.

Entschlossenheit beantwortete Villiers diese Drohungen. Inzwischen ließ er doch zu gleicher Zeit dem Bassa Peri sagen, daß er geneigt sei, einen Abgesandten zu schicken, sobald man ihn durch Geiseln und einen Geleitsbrief sicher stellen wolle. Allein da bald darauf eins von den kleinen Kriegsschiffen des Ordens, das einer der dienenden Brüder kommandirte, nahe bei Rhodus von den Türken weggenommen wurde, so war damit der Krieg gleichsam schon erklärt, und die Unterhandlung also abgebrochen.

Villiers machte nun alle Anstalten sich gegen einen nahen Ueberfall zu vertheidigen. Er ließ die Stadtgraben ausräumen, die alten Verschanzungen ausbessern, und sie mit neuen vermehren. Um den Türken alle Lebensmittel abzuschneiden, ließ er das Getreide, unerachtet es noch nicht reif war, von den Feldern nehmen. Die außer den Mauern gelegenen Lusthäuser und Kirchen wurden geschleift und die Ruinen derselben, um zu verhindern daß sich die Muselmänner ihrer nicht zu Batterieen für ihr Geschüz bedienen möchten, in die Stadt geschafft. Alle Landleute, theils um sie zu schützen, theils um

zu

sie zu Schanzgräbern zu gebrauchen, ließ er in die Stadt kommen, und zog alle die Abenteurer und Freibeuter, welche unter dem Panier des Ordens in verschiednen Meeren kreuzten, an sich, um sie jezt zur Bedeckung der Insel zu gebrauchen. Aber diese größere Anzahl von Menschen, für deren Subsistenz eben so gut gesorgt werden mußte als für den Lebensunterhalt der Ritter und ihrer Truppen, forderte auch einen größeren Vorrath von Lebensmitteln. Dies war also nun eine von den vorzüglichsten Angelegenheiten des Großmeisters. Er sezte zu dem Ende drei Kommissarien ein, die er, um ihnen eine größere Auktorität zu sichern, aus den Großkreuzrittern wählte, und übergab ihnen die Aufsicht über den Mund- und Kriegsvorrath der Stadt. Diese drei Kommissarien versicherten nun zwar, daß Rhodus mit Lebensmitteln und Munizion hinreichend versehen sei. Allein, nicht zufrieden einen bloß hinreichenden Vorrath zu haben, machte Villiers, um ganz gewiß zu sein, daß es daran nicht fehlen könne, dem Konseil den Vorschlag, noch einen beträchtlichen Transport von Getreide Wein

Villiers von l'Isle Adam.

Villiers von l'Isle Adam.

Pulver und Waffen aus Neapel kommen zu lassen.

Der Verräther Amaral, den der Großmeister, mit seinen treulosen Absichten unbekannt, unter die Zahl jener drei Kommissarien aufgenommen hatte, suchte zwar unter dem Schein einer sehr bedachtsamen Sorgfalt für das Beste des Ordens diese Vorsicht zu vereiteln, indem er vorstellte: daß die Rüstung der Türken, gewissen Nachrichten zufolge, nicht sowohl gegen Rhodus als gegen Cypern oder vielleicht gar gegen Italien gerichtet sei, daß der Orden so oft schon durch eben so kostspielige als unnüze Zurüstungen sich erschöpft und auf diese Art durch übertriebene Furchtsamkeit mehr als durch die wirklichen Angriffe der Türken gelitten habe. Allein Villiers, der die wahren Bewegungsgründe dieser Vorstellung nicht kannte und sie blos für die Folge einer unzeitigen Sparsamkeit hielt, ließ sich dadurch nicht abhalten, sondern besorgte, mit Bewilligung des Konseils, die Herbeischaffung des verlangten Vorraths.

Zu gleicher Zeit schickte er einen dienenden Bruder, Namens Anton Bosio, nach Kandia,

um

um eine Ladung Wein holen zu lassen, und ließ zugleich von dem Guvernör die Erlaubniß auswirken, fünfhundert Mann Truppen auf der Insel ausheben zu dürfen. Das erstere geschah ohne Mühe, allein das leztere fand große Schwierigkeit. Aus Furcht vor Soliman verweigerte der Guvernör nicht nur diese Erlaubniß, sondern ließ auch öffentlich bei großer Strafe allen Einwohnern verbieten, sich von dem Abgesandten des Ordens anwerben zu lassen. Allein Bosio, ein verschmizter durchtriebner Kopf, ließ die Rekruten als verkleidete Kaufleute und Matrosen auf die Schiffe bringen, und führte das Vorhaben glücklich aus. Villiers von l'Isle Adam.

Einen noch weit wesentlicheren Dienst erwies er aber dem Orden bei dieser Gelegenheit dadurch, daß er einen sehr vortreflichen Ingenieur, Namens Gabriel Martinengo, der die Aufsicht über die Festungswerke in Kandia hatte, für die Dienste des Ordens gewann. Der Guvernör wollte ihn zwar nicht entlassen. Allein Bosio fand Mittel, ihn glücklich nach Rhodus zu entführen. Dieser verdienstvolle Offizier war es, dem Rhodus nachher bei der Belagerung so wichtige Dienste zu danken hatte. Er ward zu Rhodus mit großer Freude aufgenom-

Villiers von l'Isle Adam.

men und erhielt von dem Großmeister die auszeichnendsten Beweise von Zutrauen und Achtung, und wurde von ihm mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Das erste, was er ihm auftrug, war die Besichtigung und Verbesserung der Festungswerke, die nun der Angabe Martinengo's gemäß noch beträchtlich vermehrt und verstärkt wurden.

Während Villiers solche Vorkehrungen zu Rhodus treffen ließ, fertigte er auch Gesandte an alle Christliche Höfe ab, um sich ihres Schuzes und ihres Beistandes zu versichern. Allein die meisten dieser Fürsten, zu Hause schon in verheerende Kriege verwickelt, vertrösten ihn mit leeren Freundschaftsversicherungen, und der Papst selbst, von Kaiser Karl V ganz abhängig, konnte bei all seinem guten Willen eben so wenig etwas zur Unterstüzung des Ordens thun. Von aller äusseren Hülfe verlassen, sezte Villiers seine einzige Zuversicht auf die unverdrossene Tapferkeit seines kleinen Heeres, und die Hülfe des Himmels, und verdoppelte nun seine Anstrengung und seine Wachsamkeit,

um

um sich von dem Feinde nicht unvorbereitet finden zu lassen. Villiers von l'Isle Adam.

Die Anzahl der Truppen, mit welchen er die Insel gegen eine unübersehbare Menge von Feinden zu vertheidigen übernahm, belief sich, ungefähr auf viertausend fünfhundert Mann Soldaten, und sechshundert Ritter. Um sich der Zahl nach wenigstens, einigermaßen zu verstärken, ließ er auch die Einwohner bewaffnen, und errichtete aus ihnen einige Kompanieen, den Rhodisischen Kapern vertraute er die Bedeckung des Hafens. Landleute und Sklaven gebrauchte er, um Schanzen aufzuwerfen und Gräben zu machen. Er ließ den Hafen mit einer doppelten Kette verschlieſſen, am Wall des Nikolausthurmes, um das Annähern der feindlichen Galeeren zu hindern, einige Schiffe versenken, die Mauern mit zahlreichem Geschüz bepflanzen, die Basteien und Wälle mit Feuertöpfen und groſsen Steinen versehen um sie auf die Stürmenden zu werfen, und alle mögliche Kriegsinstrumente herbeischaffen. Ritter und Soldaten, Bürger und Offiziere, selbst Priester und Mönche boten freiwillig zu allen Arbeiten die Hand und nahmen mit gleichem Eifer an diesen Zurüstungen

Villiers von l'Isle Adam.

Antheil. Die Besatzung wurde unter dem Kommando der vorzüglichsten Ritter in die verschiedenen Quartiere zertheilt. Auch bestimmte Villiers vier Großkreuzritter dazu, mit ihren Kompanieen denjenigen Oerdern zu Hülfe zu kommen, die am heftigsten angegriffen würden, um die Verwundeten und Getödteten zu ersezen. Der erste dieser Kapitaine war unglücklicherweise der verrätherische Amaral, von dessen feindseligen Absichten man damals noch nicht das geringste ahndete.

Inzwischen war es den Türken durch die schändlichste Verrätherei gelungen, einen Rhodiser in ihre Gewalt zu bekommen, von dem sie nun Nachrichten von der gegenwärtigen Lage der Stadt Rhodus einzuziehen suchten. Da sie den Gefangnen nicht durch Versprechungen bewegen konnten, sein Vaterland zu verrathen, so zwangen sie ihn endlich durch eine grausame, mehrere Tage lang fortgesezte, Folter zum Geständniß. Soliman, der nur eine solche Erkundigung noch abgewartet hatte, gab nun seiner Armee sogleich Befehl zum Aufbruch.

Dreißig Galeeren, welche den Vortrab der Türkischen Armee ausmachten, versuchten zuerst eine Landung auf der Insel Lango, wurden aber mit Verlust zurückgetrieben. Der Guvernör dieser Insel hörte von den Gefangnen, die er bei dieser Gelegenheit gemacht hatte, daß diese Galeeren bestimmt seien, vereinigt mit der ganzen Türkischen Flotte, gerade auf Rhodus loßzugehen. Er schickte also sogleich einen Abgeordneten an den Großmeister ab, und ließ ihn um die Erlaubniß bitten, nach Rhodus kommen und an der Vertheidigung dieser Insel Antheil nehmen zu dürfen. Der Großmeister, dem jezt jede Vermehrung seiner Mannschaft sehr wichtig war, nahm nicht nur ihn, mit Vergnügen auf, sondern zog auch den größten Theil der Einwohner der übrigen Ordensinseln, und vorzüglich der von Nizzaro, in der Hauptstadt zusammen; überzeugt daß es bei dieser Belagerung einzig darauf ankomme, die Hauptstadt zu retten, und, wenn nur dies gelänge, die übrigen Inseln des Ordens ohne Mühe behauptet werden könnten. Diese neue Mannschaft, mit einem gehörigen Vorrath von Lebensmit-

Villiers von l'Isle Adam.

Villiers von l'Isle Adam.

teln versehen, vertheilt er in die Schlösser und andre Festungen auf der Insel. Die muthigsten Ritter übernahmen das Kommando darüber, und erhielten Befehl, sich gegen den anrückenden Feind so lange als möglich zu vertheidigen, um den Angriff auf die Hauptstadt aufzuhalten.

Endlich erschien die ganze Türkische Flotte, vierhundert Seegel stark, auf der Höhe von Rhodus. Die Landarmee, welche sie mit sich führte, bestand aus 140000 Mann. — Sobald der Feind wirklich in der Nähe war, verließ der Großmeister seinen Pallast, und nahm sein Quartier in der Nähe der Marienkirche, um desto schneller an denjenigen Posten gegenwärtig zu sein, denen der erste Angriff drohte.

Dreizehn Tage lang verhielten sich die Türken ganz ruhig, und waren bloß damit beschäftiget, ihre Truppen von Lycien nach Rhodus überzuschiffen und ihr schweres Geschüz, nebst dem Mund- und Kriegsvorrath den sie mit sich gebracht hatten, ans Land zu schaffen. Sobald dieses geschehen war, hielten die Offiziere Kriegsrath: ob man zuerst die festen Schlösser angrei-

fen oder lieber gleich auf die Hauptstadt loßgehen sollte? Ein großer Theil stimmte für das erstere, weil sie sonst durch immerwährende Beunruhigungen von diesen kleinen Plätzen bei ihrem Angriff auf die Hauptfestung würden unterbrochen werden. Der Großvezier entschied aber, auf Peri's Rath für das erstere, und es wurde also sogleich mit der Belagerung der Hauptstadt der Anfang gemacht. Villiers von l'Isle Adam.

Die Laufgräben wurden geöffnet, und eine Batterie ward nahe an der Stadt aufgeworfen. Allein die Kanonenkugeln aus der Stadt vernichteten sie bald wieder, und zerschmetterten alles, was sich in der Ebene sehen ließ. Die Ritter machten häufige Ausfälle, bei welchen viele Türken umkamen, verjagten die Feinde aus den Laufgräben, und zerstörten ihre Arbeiten. Die Türken öffneten neue Laufgräben, errichteten neue Batterieen; aber die Ritter bestürmten sie mit einem unaufhörlichen Kanonenfeuer, welches nicht eher ruhte, bis auch diese Batterieen, obgleich mit Schuzwehr und Schanzkörben gedeckt, wieder zerstört waren. Was die Kanonen verschont hatten, rieb das Schwert auf. Täglich fielen neue Gefechte vor, und

die

Villiers von l'Isle Adam.

die Ritter thaten keinen einzigen Ausfall, wo nicht der ganze Schwarm von Türken, welche die Laufgräben überschwemmt hatten, bis auf den lezten Mann niedergemacht wurde.

Die Türkischen Soldaten, von jeher gewohnt, aus dem ersten Treffen Vorbedeutungen zu ziehen, fiengen schon an, sich mit Schrecken und Angst die schlimmsten Folgen für die Zukunft zu weissagen. Die Janitscharen, und selbst ihre Offiziere, fanden die Tapferkeit der Ritter so sehr über der Beschreibung, welche man ihnen davon gemacht hatte, daß sie schon laut klagten, gegen so furchtbare Krieger ins Feld geschleppt worden zu sein. Ueberdies lag, durch die Vorsicht des Großmeisters, die ganze Insel verödet, von allen ihren Einwohnern verlassen, von Lebensmitteln und Fourage entblößt, und die Türkischen Soldaten durften es nicht wagen, Fouragirens halber sich von der Armee zu entfernen, ohne auf feindliche Parteien zu stoßen, die aus den Festungen der Insel hervorstürzten, oder sich in einem Hinterhalt versteckt hielten, und alles was ihnen in die Hände fiel, ohne Barmherzigkeit niedermachten.

Ein

Ein so mühseliger und blutiger Krieg, die unüberwindlichen Festungswerke des Orts, das ununterbrochene Kanonenfeuer der Ritter, ihre häufigen Ausfälle, der geringe Vorrath von Lebensmitteln, die erst übers Meer herbeigeschaft werden mußten und eben deshalb nur sehr sparsam ausgetheilt wurden, so wenig Hoffnung Beute zu machen, in Abwesenheit des Sultans so wenig Aussicht auf Belohnungen, endlich das wenige Zutrauen zu dem jungen, in der Weichlichkeit des Serails aufgewachsnen General — alles dies erweckte Mißvergnügen bei der Armee, das zulezt in ein allgemein lautes Murren und in offenbare Verschwörung ausbrach. Wenn eine Attaque geschehen oder ein Ausfall zurückgetrieben werden mußte, geschah es nie ohne die strafbarste Widersezlichkeit. Der Soldat geberdete sich, als gienge er, statt des Siegeß, der unvermeidlichen Sklaverei oder dem Tod entgegen. Die Furcht erstickte zulezt ganz den Gehorsam, und machte ihn taub gegen alle Befehle seines Feldherrn. Villiers von l'Isle Adam.

Peri, dem Soliman insgeheim den Auftrag gegeben hatte, ihm von allem, was bei der

Be-

Villiers von l'Isle Adam.

lagerung vorfallen würde, die pünktlichste Nachricht zu ertheilen, glaubte sich endlich verpflichtet, dem Sultan die Muthlosigkeit seiner Armee zu entdecken. Er schrieb ihm also, und versicherte ihn zugleich, daß nur seine persönliche Gegenwart fähig wäre, den Saamen der Rebellion zu zerstreuen und den gesunkenen Muth der Soldaten wider aufzurichten. Unerachtet der Bitten und der Warnungen seines Divans, sich doch nicht selbst der Gefahr auszusezen, beschloß gleichwol Soliman, für den Ruhm seiner Waffen mehr als für sein Leben besorgt, sich ohne Zeitverlust zur Armee zu begeben, und machte sich mit einem Gefolge von fünfzehntausend Mann schleunigst auf den Weg.

Während er mit seinem Sukkurs unterwegs war, hätte ein gemeines Türkisches Weib, das bei einem Bürger zu Rhodus als Sklavin diente, beinah seine Hülfe entbehrlich gemacht. Da sie täglich ihre Glaubensgenossen im Kampfe mit den Rittern unterliegen sah, so beschloß sie, entweder durch Religionseifer getrieben oder durch die Hoffnung ihrer Befreiung angelockt, die vornehmsten Gegenden der Stadt zu gleicher

Zeit

Zeit in Brand zu stecken, um durch diese Diver- Villiers von
sion den Türken den Angriff zu erleichtern. l'Isle Adam.
Weil sie aber diesen verderblichen Plan, der an
einem Tage mehr geschadet und schneller als eine
Armee von hundert tausenden die Feinde zum Ziel
geführt haben würde, nicht allein ausführen konn-
te: so theilte sie ihn verschiedenen andern Skla-
ven ihres Glaubens mit, die durch gleiche Be-
weggründe geleitet mit ihr das Komplot eingien-
gen. Sie fand endlich Mittel, ihre Absicht
auch den Türkischen Generalen zu entdecken, und
mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Die
Stunde und der Ort, wo das Feuer sollte an-
gelegt werden, war schon verabredet und die
Maßregeln so gut getroffen, daß Rhodus ohne
Rettung verloren gewesen wäre. Zum größten
Glück entwischte einem der Sklaven das Ge-
heimniß. Sie wurden darauf sogleich alle in
Verhaft gezogen, und auf der Folter zum Ge-
ständniß der Verschwörung gebracht. Die Ur-
heberin selbst läugnete zwar standhaft, und er-
trug die fürchterlichsten Martern ohne etwas zu
gestehen; da sie aber durch ihre Mitschuldigen
überwiesen wurde, ward sie, ihres Läugnens

unge-

Villiers von l'Isle Adam.

unerachtet, auf der Stelle aufgeknüpft. Ihre Mitverschwornen wurden geviertheilt, und ihre Glieder an verschiednen Gegenden der Stadt zur Warnung für die übrigen Sklaven aufgehängt.

1522 d. 28 Jul.

Der Donner der Kanonen, das Schmettern der Trompeten und Trommeln, und der Freudenschall der Instrumente verkündigte jezt im Türkischen Lager die Ankunft des Großsultans. Seine Gegenwart erstikte das Murren der Soldaten, und erfüllte die Aufrührer mit Bestürzung und Furcht. Er erklärte, daß er nur gekommen sei, die strafbaren Rebellen zu züchtigen, und jeden zehnten Mann der widerspenstigen Armee aufhängen zu lassen. Ohne Waffen mußte die ganze Armee erscheinen, umringt von den fünfzehntausend Mann, welche ihn begleitet hatten. In der ganzen Furchtbarkeit seiner Despoten-Majestät, bestieg Soliman einen Thron. Verderben blizte aus seinen drohenden Blicken, ein vernichtendes Schweigen erschütterte die bebenden Verbrecher. „Könnte ich mit euch als „mit Soldaten sprechen," unterbrach er endlich diese schreckliche Stille: „so hättet ihr bewaffnet „hier erscheinen dürfen! Aber ich spreche mit

„fei-

„feigen Sklaven, die wie Weiber das Geschrei
„der Feinde fürchten; solche Unwürdige entehren
„meine Waffen! Ein kleiner Widerstand hat
„euch so muthlos gemacht? Was erwartetet ihr
„denn hier? Glaubtet ihr denn, daß die Ritter,
„noch feiger als ihr, bei eurer bloßen Ankunft
„die Waffen wegwerfen und sich euch zu Sklaven
„ergeben würdan? Es ist Zeit, euch diesen lä-
„cherlichen Irrthum zu benehmen. Wisset also,
„daß wir es mit Feinden zu thun haben, die
„jeden Fuß breit ihres Landes mit Löwenmuth
„vertheidigen, und daß nur diese Tapferkeit es
„ist, welche sie würdig macht, von mir bekämpft
„zu werden! Von euch feigen weibischen See-
„len soll ich hier meinen Sieg erwarten? Von
„euch, die ihr den Feind fliehet, ehe ihr ihn ge-
„sehn habt? Von euch, die nur das Meer
„von einer allgemeinen Flucht abgehalten hat?
„Aber ich werde eurer Feigheit den verdienten
„Lohn geben, ich werde euch an schrecklichen Beispie-
„len zeigen, daß ihr durch eure Flucht dem Tod nicht
„entrinnen könnet!" Plözlich standen hier auf
seinen Wink die fünfzehntausend Mann mit ge-
zogenen Schwertern vor der Armee, um eine

Villiers von l'Isle Adam.

Villiers von l'Isle Adam.

tige Niederlage unter ihnen anzurichten. Niedergestürzt auf ihre Kniee, flehten die Unglücklichen den strengen Richter um Schonung ihres Lebens und versprachen, an den gefahrvollsten Stellen des Schlachtfelds ihren Ungehorsam mit ihrem Blute zu versöhnen. Peri und die andern Generale nahten sich ehrfurchtsvoll seinem Throne und baten um Gnade für sie. „Auf „eure Fürbitte," sagte endlich Soliman, „will „ich die Strafe der Verbrecher aufschieben! Sie „mögen suchen, sich vor den Basteien und Ver„schanzungen der Feinde Verzeihung zu ver„dienen!"

Der Eindruck, den dieser Auftritt gemacht hatte, brachte einen ganz andern Geist unter die Türkischen Truppen. Alles bemühte sich, die Schande der vorigen Feigheit wieder abzuwaschen. Soldaten und Schanzgräber minirten Tag und Nacht, von starken Wachen bedeckt. Der Großmeister konnte die Arbeiter nicht mehr angreifen, ohne seine tapfersten Soldaten daran zu wagen. Er stellte also, um seine Leute zu schonen, die Ausfälle ein, und die Feinde konnten nun ihre Arbeiten ungehindert fortsezen.

Sie

Sie thürmten jezt Batterieen auf Batterieen, und bestürmten die Stadt mehrere Tage lang mit einem unaufhörlichen Kanonenfeuer. Villiers von l'Isle Adam

Schon machten sie sich Hoffnung die, Festungswerke in kurzem zerstören zu können, als sie durch den jüdischen Arzt benachrichtiget wurden, daß ihre Kanonen kaum die Schießscharte der Mauern berührten. Er sezte noch hinzu: die Ritter könnten von dem Johannisthurm aus alles entdecken, was in dem Lager und in den umliegenden Gegenden vorfiele, und es würde ihnen sogar leicht sein, wenn sie nur einige Stücke auf diesem Thurm aufpflanzen wollten, dem Sultan selbst, wenn er auf Besichtigung der Arbeiten ausgienge, mit einer Kugel das Leben zu nehmen. — Diese Nachricht bewog sie, ihre Batterieen zu ändern, und unter andern auch eine gegen den besagten Johannisthurm zu richten, welche ihn bald zu Boden stürzte.

Die Stadt Rhodus war aber unter ihren Festungswerken und Verschanzungen so gut als vergraben, und den Angriffen der Belagerer ganz entzogen. Die Türken sahen sich also genö-

Villiers vo l'Isle Adam.

um sie angreifenzu können, zwey Bollwerke aufzurichten, die über die Mauern der Stadt emporragten, und die Basteien derselben beherrschten. Der General ließ also mehrere Tage hindurch Erd' und Steine durch seine Soldaten und Schanzgräber zusammenschleppen, und sie zwischen den sogenannten Spanischen und Auvergnischen Posten, der Italienischen Bastei gerade gegenüber, aufthürmen. Eine unglaubliche Menge Soldaten verloren bei diesen Arbeiten ihr Leben durch die feindlichen Kugeln, weil beide Plätze ganz frei dem Kanonenfeuer der Festung ausgesezt waren. Allein Mustapha, der nun seine größte Hoffnung auf diesen Angriff baute, schonte nichts, seinen Plan durchzusezen; und endlich stiegen doch hier zwei Hügel empor, welche zehen bis zwölf Fuß über die Mauern emporragten, und von welchen aus die ganze Stadt beschossen werden konnte.

Der Teutsche Posten wurde nun zuerst angegriffen. Die Türken richteten mehrere Batterieen wider die Mauer, und man fürchtete schon, daß sie der Gewalt der Kanonen nicht

lange

lange widerstehen könnte, weil sie nicht mit Erde verschanzt war. Allein der Großmeister ließ sie sogleich von innen, durch Erde, Balken und Reiser unterstüzen und die Batterieen der Türken, welche von seinem Pallaste aus übersehen werden konnten, mit einem so nachdrücklichen Kanonenfeuer bestürmen, daß sie in kurzem samt ihren Schanzkörben und Brustwehren zusammen stürzten. Auf Befehl des Türkischen Feldherrn wurden zwar sogleich andre Batterieen errichtet; allein bloß um dasselbe Schicksal zu erfahren. Alles wurde von den Kanonen der Festung niedergeschmettert, während die Kugeln der Türken aus Unerfahrenheit ihrer Artilleristen, welche es nicht verstanden aus einem erhabenen Ort in die Tiefe zu schiessen, immer in gerader Linie über die Mauer wegflogen und ihre Wirkung ganz und gar verfehlten. Villiers von l'Isle Adam.

Nach einem so schlechten Erfolg des Angriffes von dieser Seite, ließ der Bascha die die Batterieen gegen den Nikolausthurm richten. Allein hier war er eben so glücklich; seine Kanonen blieben ohne Wirkung und wurden von den feind-

Villiers von l'Isle Adam.

lichen unbrauchbar gemacht. Um nun durch die Geschicklichkeit der feindlichen Kanoniere nicht in doppeltem Nachtheil zu stehen, kam er endlich auf den Einfall, sein Geschüz nur des Nachts aufzupflanzen, den Tag über hingegen samt den Schanzkörben es in dem Sand verdeckt zu halten. Dieser Plan gieng glücklich von statten. Nachdem er auf diese Art einige Nächte hindurch die Westseite des Thurms hatte beschießen lassen, stürzte die Mauer des ganzen Viertels in den Graben. Nun triumphirten schon die Türken, und hofften, in kurzem Meister dieses Plazes zu sein. Allein ihre Freude ward schnell vereitelt, da ihnen der anbrechende Morgen eine neue mit einem Erdwall verschanzte und mit einer Brustwehr versehene Mauer, hinter der eingestürzten, zeigte, welche durch eine zahlreiche Artillerie gedeckt, noch unzugänglicher als die erste war. Soliman, der von diesen Schwierigkeiten schon durch das Beispiel der vorigen Belagerung belehrte und nun noch mehr den eigenen Augenschein überzeugt war, ließ also diese Attaque aufheben.

Auf seinen Befehl richtete nun Mustapha den Angriff auf die vorzüglichsten Basteien der Hauptfestung. Eine unglaubliche Menge von Kanonen bestürmten dieselben, einen ganzen Monat lang, Tag und Nacht. — Die Englische Bastei ward stark beschädiget; die neue Mauer, womit man sie zulezt hatte umgeben lassen, stürzte zusammen. Indeß widerstand die ältere Mauer unerschüttert allen Stürmen, und der Großmeister eilte selbst mit fünfzig Rittern, welche er in diese Bastei verlegte, dem beschädigten Plaz zu Hülfe. — Noch mehr litt die Italienische Bastei. Das unausgesezte Feuer von siebzehn schweren Kanonen hatte fast die ganze Mauer niedergeworfen, und es war zu befürchten, daß die Belagerer hier einen Hauptsturm wagen möchten. Dieser Gefahr zuvorzukommen, ließ Villiers, auf Martinengo's Rath, zweihundert Mann, von zwei Offizieren angeführt, einen Ausfall thun, und gewann dadurch Zeit, neue Vorbaue und Verschanzungen hinter der Bresche anzulegen. Seine Soldaten stürzten mit bewaffneter Faust in die Laufgräben, überfielen die Türken, hieben nieder was sie erreichen

Villiers von l'Isle Adam.

Villiers von l'Isle Adam.

konnten, jagten die übrigen in die Flucht, und verschütteten einen großen Theil der Laufgräben.

Die Türken eilten wüthend herbei, die angreifenden zurückzutreiben. Da sie aber durch eine offne Gegend mußten, die dem Kanonenfeuer der Stadt ausgesezt war, blieb eine große Menge von ihnen auf dem Plaze und die Christen erreichten unter dem Schuze eines unaufhörlichen Kugelsturms ihrer Brüder, die Festung ohne beträchtlichen Verlust. Während, dieses Scharmüzels hatten die Ritter, unter Martinengo's Anleitung, um die Bresche zu decken, Zwerchwälle und Retiraden angelegt, und durch ihre Kanonen alle Maschinen und Belagerungswerke der Türken vor diesem Plaze zerstört.

Allein aller Widerstand der Christen und alles Unglück ihrer Feinde konnte doch den Belagerten keine entscheidende Verbesserung ihrer Lage verschaffen. Die unübersehbare Anzahl von Türken, welche die Insel überschwemmt hatten, schien durch keine Niederlage vermindert, die ungeheure Menge ihres Geschüzes durch keinen

Ver-

Verlust geschwächt. Mit gleicher Kraft erneu- Villiers von
erten sie nach jeder Niederlage ihre Angriffe, und l'Isle Adam.
zerstörten oft in einer Stunde, was die kleine-
re Anzahl der Belagerten kaum in mehreren
Tagen herstellen konnten. Zum größern Unglück
fand man nun auch der Pulvervorrath in der Fe-
stung so klein, daß man fürchten mußte, bald
Mangel daran zu leiden. Dies war Amarals
Werk, der verrätherischer Weise, bei der ihm
aufgetragenen Besichtigung dieses Vorraths, ihn für
hinreichend ausgegeben hatte. Indessen war
die Vorsicht und Geistesgegenwart des Großmeisters
diesem Mangel zuvorgekommen. Ein beträchtlicher
Vorrath von Salpeter, den er in Bereitschaft
gehalten hatte, wurde nun zu Pulver verarbeitet.
Gleichwohl mußte man auch mit diesem neuen
Vorrath sehr haushälterisch umgehen und das
Artilleriefeuer sparsamer einrichten, um bei dem be-
vorstehenden Hauptsturm nicht durch Pulver-
mangel an einem tapfern Widerstand gehindert zu
werden. — Die Ritter hatten zwar bisher bei al-
len Ausfällen gesiegt alle Angriffe glücklich zu-
rückgeschlagen, und eine unglaubliche Menge
von Feinden erlegt. Allein alle diese Vortheile

Villiers von l'Isle Adam.

waren doch auch mit einem bald mehr bald minder beträchtlichen Verlust von ihrer Seite verbunden gewesen, und ein Mann war für sie ein weit größerer Verlust, als für die Türken zehen der ihrigen. Villiers mußte deshalb äußerst schonend mit seiner Mannschaft zu Werke gehen; die Festung durfte nicht mehr viele ihrer Vertheidiger verlieren, ohne schnell ihrem Untergang entgegen zu eilen. Er suchte also jezt die Belagerung nur in die Länge zu ziehen, um den Winter zu gewinnen, in der Hoffnung, daß die Türken alsdenn, allem Ansehn nach, die See nicht länger würden behaupten können.

Ungeduldig über die langsamen und unbedeutenden Fortschritte, welche er bisher durch sein Kanonenfeuer gemacht hatte, beschloß nun Soliman, den Angriff zu ändern, und Anstalten zum Bestürmen der Festung zu treffen. Er ließ also durch eine unzählige Menge von Schanzgräbern Schutt und Steine herbeischaffen, und die Gräben ausfüllen. Andre von den Schanzgräbern waren an mehreren Stellen zugleich beschäftiget, Minen zu graben, und zwar so, daß jede derselben ihren Lauf nach der entgegen

gegengesezten Bastei nahm. Diese Minen waren so künstlich angelegt, daß die auseinander laufenden Aeste derselben sich alle in einander verflochten, und um eine desto stärkere Wirkung zu thun, alle nach derselben Gegend zu liefen. Allein auch diese Bemühungen wurden durch die Wachsamkeit und kluge Vorsicht der Ritter vereitelt. Der Schutt, welchen die Türken den Tag über in die Gräben hineingeschafft hatten, wurde des Nachts durch die Belagerten wieder herausgeräumt, und ihre Minen, durch Martinengo's Schlauheit entdeckt, wurden unbrauchbar gemacht, die Minirer mit Granatenkugeln aus einander getrieben und die in diesen unterirdischen Gängen befindlichen Türken durch hineingeworfene Pulverfässer erstickt oder verbrannt. Villiers von l'Isle Adam.

Aller angewendeten Mühe unerachtet, konnte man es aber doch nicht verhindern, daß die Belagerer zwei andre Minen bis unter die Englische Bastion trieben, die eine so gewaltsame Wirkung hervorbrachten, daß mehr als sechs Toisen von der Mauer einstürzten, und den Graben mit ihren Trümmern ausfüllten. Schon war die Bresche so weit, und die Mau-

er

Villiers von l'Isle Adam.

er so leicht zu ersteigen, daß mehrere Bataillone von Türken, die nur auf den Erfolg der Mine gelauert hatten, sich augenblicklich zum Anlauf bereit machten, und, den Säbel in der Hand, mit tumultuarischem Geschrei, Sturm liefen. Sie erkletterten auch wirklich die Bastei, pflanzten daselbst ihre Fahnen auf, und würden sich gewiß davon Meister gemacht haben, wenn nicht ein Zwerchwall von innen sie noch aufgehalten und dadurch den Rittern Zeit gegeben hätte, sich von ihrer Bestürzung zu erholen. Kaum war aber die Betäubung des ersten Schreckens, welchen die zerplazende Mine und der krachende Einsturz der Mauer verursacht hatte, vorüber, so stürzten die Ritter dem Feind Schaarenweis entgegen, und bestürmten ihn mit einem Hagel von Steinen, Granaten und Flintenkugeln. Der Großmeister kniete eben, den Himmel um seinen Beistand anzuflehen, am Altar der nahen Kirche, als die Mine loßging. Schnell sprang er auf, ergriff eine Pike und eilte nach der Bastion. Muthig schwang er er sich hinauf, hieb wüthend auf die Türken ein, zerstreute und ermordete was sich zu widersezen wagte, riß

die

die feindlichen Fahnen weg, und bemeisterte sich wieder der Bastion. Mustapha, der aus dem Laufgraben die Flucht der Seinigen gewahr wurde, eilte ihnen mit gezücktem Schwert entgegen, streckte die ersten Flüchtlinge zu Boden, um den übrigen zu zeigen, daß sie eben so wenig Sicherheit auf der Flucht als bei den feindlichen Kugeln auf der Bresche zu erwarten hätten, und stürzte, schäumend vor Wuth, selbst auf den Feind loß. Furcht und Schaam fesseln die die Fliehenden, betäubt folgen sie ihm. Das Gefecht erneuert sich, und wird von beiden Seiten gleich hartnäckig. Steine, Granaten, Flintenkugeln, Feuertöpfe hageln auf die Köpfe der Türken herab. Sie verlassen endlich die Bresche und drehen der Festung den Rücken zu. Umsonst verschwendet Mustapha Drohworte und Versprechungen; alles weicht, alles flieht. Aber der Tod, den sie in der Schlacht fürchteten, holt sie auf der Flucht ein. Ein unaufhörliches Kanonenfeuer, von mehreren Plätzen der Festung auf sie gerichtet, zerschmetterte ihrer eine unglaubliche Menge; und man zählte bei 3000 Türken, die bei dieser Gelegenheit ihr Leben eingebüßt hatten.

Villiers von l'Isle Adam.

Von

Villiers von l'Isle Adam.

Von nun an war beinah kein Tag mehr, an welchem nicht neue Auftritte vorgefallen wären. Die Türkischen Generale strengten alle ihre Kräfte an, und schonten gar nichts, um ein Unternehmen durchzusezen, über dessen Verzögerung Soliman anfieng ungeduldig zu werden. Allein die Ritter, in keiner Gefahr muthloß, bei keiner Aufopferung verdrossen, vereitelten alle ihre Mühe. Ihre Angriffe wurden immer mit gleich tapferm Widerstand zurückgeschlagen, und bei jeder Gelegenheit verloren sie eine unzähliche Menge ihrer muthigsten Streiter.

Natürlicherweise mußten diese verunglückten Versuche auf die Gemüther der Janitscharen, die sich dabei unbarmherzig aufgeopfert sahen, den widrigsten Eindruck machen. Schon hörte man wieder lautes Murren gegen eine Unternehmung, welche Tag für Tag ihren tapfersten Gefährten das Leben kostete. Mustapha, dem es längst vor Solimans Zorn bangte, fürchtete um so mehr, wenn diese Klagen vor die Ohren des Sultans kämen, daß dieser ihn wegen des schlechten Erfolgs zur Verantwortung ziehen würde. Er beschloß also, einen entscheidenden

Schritt

Schritt zu wagen, und in einem neuen Sturm auf die englische Bastei entweder Herr der Festung zu werden oder unter ihren Mauern den Tod zu suchen. Diesen Entschluß theilte er dem Bascha Achmet mit, der auf der entgegengesezten Seite bei den Spanischen und Auvergnischen Posten kommandirte. Sie kamen überein, daß Achmet, zu gleicher Zeit da Mustapha die Engländische Bastei angreifen würde, seine Minen anzünden und einen Sturm auf die Bresche unternehmen sollte, um die Macht der Belagerten zu theilen. Villiers von l'Isle Adam.

Diesem Plan gemäß rükte Mustapha mit fünf Bataillonen gegen die Bastei an. Seine Truppen, durch seine Gegenwart und durch sein Beispiel angefeuert, klimmten kühn an den Trümmern der Mauer empor, und öffneten sich mit bewundernswürdiger Entschlossenheit einen Weg durch die Bresche. Ungeachtet des lebhaften Feuers, das ihnen entgegenstürmte, drangen sie bis zu den innern Verschanzungen durch, und pflanzten da einige Fahnen auf. Allein plözlich sprangen nun die Engländischen Ritter hinter ihren Verschanzungen hervor, und mach- d. 17 Sept

ten

Villiers von l'Isle Adam.

ten einen wüthenden Angriff, dem die Stürmenden nicht widerstehen konnten. Bald sahen sich die Türken genöthiget, die Bresche wieder zu verlassen und sich zurückzuziehen. Aber nun erschien Mustapha mit neuen Truppen und führte sie noch einmal zur Schlacht. Er selbst, mit dem Schwert in der Hand voran, öffnete ihnen wieder einen Weg zum Vorrücken. Allein das Kanonenfeuer aus der Festung bestürmte die Angreifenden mit so glücklichem Erfolg, daß sie, der Drohungen ihres Anführers unerachtet, schleunigst die Flucht ergriffen.

Achmet war auf seiner Seite nicht glücklicher, gewesen. Die eine seiner Minen unter dem Auvergnischen Posten war schon untauglich gemacht worden, und blieb also ganz ohne Erfolg. Die andre unter dem Spanischen Posten hatte zwar ungefähr zwei Toisen an einem Vorwerk eingestürzt, und die Türken machten Anstalten, sich der Oeffnung zu bemeistern; allein ein Korps Spanischer Ritter stellte sich ihnen entgegen, und die Artillerie der Auvergnischen Bastei richtete unter den dichten Janitschaarenhaufen eine so große Niederlage an, daß sie gezwungen waren,

ren, eilends ihr Heil hinter ihren Verschanzungen zu suchen. Villiers von l'Isle Adam.

Dieser einige Tag hatte dem Sultan wieder 3000 Mann gekostet, ohne daß damit nur ein Schritt vorwärts gewonnen war. Solcher blutigen nichts entscheidenden Auftritte überdrüßig und müde des langsamen Fortschritts seiner Waffen, versammelte Soliman einen Kriegsrath, und beschloß einen Generalsturm zu wagen. Um seine Soldaten zu desto größerem Eifer aufzumuntern, versprach er ihnen die Plünderung der Stadt, wenn es ihnen gelingen würde, sie mit stürmender Hand einzunehmen.

Ehe der Sturm selbst eröffnet wurde, beschossen die Türken zwei ganzer Tage lang die Engländische und Spanische Bastei, den Provenzer Posten, und den Italienischen Wall, um die Breschen zu erweitern. Der Großmeister traf indessen von seiner Seite auch alle mögliche Anstalten. Noch in der Nacht vor dem Sturm besuchte er selbst alle Quartiere der Stadt, und ermunterte zugleich seine Truppen durch die eindringendsten Vermahnungen, standhaft für die Ehre ihrer Religion und das Leben ihrer Mit-

Villiers von l'Isle Adam.

bürger zu kämpfen und lieber den Tod als eine schimpfliche Sklaverei zu wählen. Gerührt durch seine väterliche Erinnerungen, stürzten sich Bürger und Ritter, Griechen und Lateiner, mit thränendem Auge in die Arme, und schwuren sich Treue bis in den Tod bei dem Kreuze des ewigen Ueberwinders.

d. 24 Sept.

Mit anbrechendem Morgen verdoppelten die Türken ihre Batterieen, vorzüglich gegen die anzugreifenden Posten, nicht sowol um die Breschen zu erweitern, als um, durch den Pulverdampf der Kanonen eingehüllt, ungesehen vom Feinde anrücken zu können. Von vier verschiednen Seiten ward der Sturm eröffnet. Mit bewundernswürdiger Entschlossenheit wurde der Angriff gemacht; noch nie hatten sich die Janitscharen während dieser ganzen Eroberung muthiger gezeigt, als hier, wo sie im Angesicht ihres Sultans stritten. Aber mit eben so ausgezeichnetem Muthe wurde auch die Festung vertheidiget. Von allen Seiten sah man Beweise von der Unerschrockenheit der Ritter und von der Bereitwilligkeit ihrer Soldaten. Einige gossen siedendes Oel und brennendes Pech auf die Hin-

aufkletternden, andre rollten ungeheure Felsenmassen auf sie herab und durchbohrten sie mit ihren Piken. Der heftigste Auftritt war bei der Engländischen Bastei, welche als der schwächste Ort am heftigsten bestürmt und am besten vertheidiget wurde. Die Gegenwart des Großmeisters auf der einen Seite belebte die Christen mit Muth und Festigkeit, die Hoffnung einer glänzenden Beute von der andern Seite flößte den feindlichen Kriegern verzweiflungsvolle Kühnheit ein. Mitten durch eine Wolke von Kugeln Pfeilen Wurfspiessen und Steinen steigen die leztern beherzt auf den Trümmern der Mauer empor, und dringen zum Theil bis an den Wall vor. Eben so muthig stehen die Ritter ihnen entgegen, stürzen sie samt ihren Sturmleitern herab in den Graben, und richten mit ihren Kanonen ein so entsezliches Blutbad unter ihnen an, daß die bestürzten Türken schon bereit sind, den Sturm aufzugeben. Aber einer ihrer vornehmsten Offiziere führt sie wieder zum Gefecht zurück, schwingt sich muthig voran auf die Mauern und pflanzt eine Fahne auf. Von einer feindlichen Kugel niedergeschmettert, stürzt dieser An-

Villiers von l'Isle Adam.

Villiers von l'Isle Adam.

führer zwar hinab in den Graben. Allein sein Tod, anstatt den Muth seiner Soldaten zu schwächen, reizte nur ihre Wuth. Entschlossen werfen sie sich der augenscheinlichsten Gefahr entgegen, diesen Verlust zu rächen. Allein vergebens ist alle ihre Anstrengung. Fest und unerschüttert stehen die Ritter jedem Anfall. Alles nimmt an dem Kampf Antheil. Priester Ordensbrüder Greise Kinder Weiber mengen sich in das Gefecht. Wer kein Schwert in seine Gewalt bekommen kann, schleudert Steine, wer diese nicht tragen kann, schüttet Schwefel und siedendes Oel auf den Feind herab.

Nicht weniger hitzig und hartnäckig war der Angriff an den drei andern Plätzen. Am meisten war der Spanische Posten in Gefahr. Der Janitscharen-Aga, der auf dieser Seite das Kommando führte, eröffnete hier den Sturm an der Spitze seiner Soldaten. Ehe sie noch an den Fuß der Bresche gelangt waren, fiel eine unglaubliche Menge derselben durch das Kanonenfeuer aus der Festung. Allein unaufhaltsam rükten sie vorwärts. Diejenigen von ihnen, welche über den Graben kamen, suchten die

Mau-

Mauer zu unterminiren, und fanden ihr Grab unter den zusammenstürzenden Trümmern; andere legten Sturmleitern an, andere erkletterten auf den aufgethürmten Leichnamen ihrer erschlagenen Gefährten die Mauern. Vergebens war alle Anstrengung der Christen, sie zurückzutreiben. Des heftigsten Widerstandes unerachtet drangen sie bis in die innerste Verschanzung, und pflanzten da ihre Fahnen auf. Unglücklicherweise stand eben die Bastei dieses Postens ganz verlassen. In der Voraussezung daß die Bastei gar nicht angegriffen werden würde, und um also während der allgemeinen Gefahr nicht hier müßig zu sizen, waren die Ritter, denen die Vertheidigung derselben anvertraut war, der Italienischen Bastei, welche sie von den Stürmenden bedrängt sahen, zu Hülfe geeilt, und hatten hier bloß einige Schildwachen zurückgelassen, die zu noch größerem Unglück, in der nämlichen Voraussezung, auch weggegangen waren, um einigen Kanonieren Geschüz transportiren zu helfen. Die Türken wurden dieses nicht sobald gewahr, als sie ohne bemerkt zu werden die Bastei erstiegen, und sie in Besiz nahmen. Sie rissen darauf

Villiers von l'Isle Adam.

Villiers von l'Isle Adam.

die Ordensfahne nieder, pflanzten die ihrige an ihre Stelle, und riefen mit lautem Triumphgeschrei ihre Gefährten auf, sich mit ihnen zu vereinigen. Sobald der Großmeister etwas von dieser Ueberrumpelung hörte, eilte er sogleich herbei, ließ die Kanonen der Auvergnischen Bastei nach der Bresche richten, um die Türken abzuhalten, und gab zu gleicher Zeit Befehl, eine Batterie wider die Spanische Bastei selbst zu errichten, um diejenigen, die sich derselben bemächtiget hatten, zu beschiessen. Von einer andern Seite eilte, auf seinen Befehl, der Kommandör von Bourbon mit einem Korps tapfrer Soldaten durch die Kasematte in die Bastei, hieb nieder was die Kanonen noch am Leben gelassen hatten, riß die Türkische Fahne um, richtete die Ordensfahne wieder auf und kehrte nun sogleich die Kanonen dieser Bastei gegen die Bresche in der Mauer des Spanischen Posten, wo der Janitscharen-Aga Sturm laufen ließ. Inzwischen behauptete der Aga hartnäckig seinen Plaz. Der Großmeister kommt jezt dahin zurück, und stürzt sich an der Spitze seiner besten Truppen mitten in die feindlichen

Hau-

Haufen. Mit neuem Ungestüm erhebt sich der Kampf Sechs volle Stunden dauert das mörderische Getümmel mit gleicher Wuth und mit gleichem Glücke, bis endlich der Großmeister, aus Besorgniß seine Truppen möchten zulezt, mehr von Kräften als von ihrem Muthe verlassen, von der überlegenen feindlichen Menge überwältiget werden, zweihundert Mann frischer Truppen aus dem Nikolausthurme herbeizog. Diese noch rüstigen Leute gaben dem Gefecht plözlich eine andere Wendung. Die Janitscharen wankten zurück; von dieser tapfern Mannschaft in die Enge getrieben, verliessen sie die Bresche und suchten ihren Laufgraben wieder zu gewinnen. Um dieser schimpflichen Flucht einen andern Anstrich zu geben und die Ehre seiner Truppen zu retten, ließ Soliman zum Rückzug blasen, nachdem er mehr als fünfzehntausend Mann, ohne die Offiziere zu rechnen, an dem heutigen Tage eingebüßt hatte. Villiers von l'Isle Adam.

Das Unglück dieses Tages hätte dem Mustapha beinahe den Kopf gekostet. Wüthend über diesen fehlgeschlagenen Versuch schwor Soliman, an seinem Feldherrn, der am meisten

Villiers von l'Isle Adam.

dazu gerathen hatte, blutige Rache zu nehmen, und hatte schon Befehl gegeben, ihn mit Pfeilen zu erschiessen. Die Fürbitten der übrigen Offiziere, welche fußfällig um Gnade für ihn flehten, retteten ihm noch das Leben; er wurde aber sogleich, unter einem andern Vorwand, von der Armee entfernt.

Durch das Mißlingen dieses lezten Hauptangriffs muthlos gemacht, beschloß jezt Soliman, die Belagerung aufzuheben. Schon wurde die Bagage zum Einschiffen auf den Strand geschafft und den Truppen befohlen, sich zur Abfahrt bereit zu halten: als die Aussagen eines Ueberläufers und, wie man hinzusezt, ein Brief von Amaral den Sultan benachrichtigten, daß die Festung unmöglich einen zweiten Sturm dieser Art auszuhalten vermöge, indem der größte Theil der Mannschaft aufgerieben und der andere durch seine Wunden zum Gefecht unbrauchbar gemacht sei.

Diese Nachrichten änderten Solimans Entschluß. Er ließ die Belagerung mit neuer Hitze fortsezen, und gab sogleich Befehl, ein Haus für ihn zu errichten, um den Belagerten sowol

als seinen Truppen zu zeigen, daß er entschlos- Villiers von
sen sei, den Winter über dabei aushalten. Das l'Isle Adam.
Kommando über die Armee übertrug er dem
Bascha Achmet.

Dieser neue Befehlshaber bediente sich ei-
ner andern Methode. Er beschloß das Blut sei-
ner Soldaten mehr zu schonen, und nicht eher
wieder einen Sturm zu wagen, bis er ihn ge-
hörig vorbereitet hätte. Zu dem Ende wurde
also nun das Feuern der Kanonen wieder an-
gefangen, und die Arbeiten in den Minen und
unterirdischen Gängen mit neuem Eifer betrie-
ben. Den Hauptangriff richtete er gegen die
Spanische Bastei, wo der Graben am wenigsten
breit und tief war. Während seine Attillerie in
in den Festungswerken große Beschädigung an-
richtete, wendete er alles an, seinen Laufgraben
bis an den Plaz selbst fortzuführen, und ließ
zu gleicher Zeit da er hier mit einer unermüde-
ten Gegenwehr der Belagerten zu kämpfen hat-
te, durch seine Schanzgräber und Minirer neue
Minen und Gräben unter der Erde anlegen.
Ein großes Stück von der Mauer des Spani-
schen Postens war endlich durch dies Untergra-

Villiers von l'Isle Adam.

ben eingestürzt; allein vergebens suchten die Türken sich der Bresche zu bemeistern. Sie fanden neue Verschanzungen hinter der eingestürzten Mauer, mit einer zahlreichen Artillerie bepflanzt, welche sie, ihrer tapfersten Soldaten und Offiziere beraubte, in ihre Laufgräben zurückdrängte.

Unter täglich neuen für beide Theile gleich nachtheiligen Gefechten bald auf der Bresche bald in den unterirdischen Gängen, rükten indeß die Arbeiten der Belagerer vor dieser Bastei immer fort. Auch an andern Plätzen der Festung waren sie nicht minder thätig. Vorzüglich beunruhigten sie die Engländischen Provenzischen und Italienischen Posten. Bei dem ersteren versuchten sie auch einen Sturm, sobald sie die Bresche weit genug glaubten. Aber auch hier unterlag ihre Uebermacht der Tapferkeit der Ritter.

Ungefähr um diese Zeit wurde Amarals Einverständniß mit den Feinden entdeckt, und der Verräther der verdienten Strafe seiner niederträchtigen Bosheit überliefert. Auch der jüdische Arzt war, schon früher, über seiner Verrä-

therei ertappt und ums Leben gebracht worden. Während aber Rhodus durch diese Entdeckungen von zwei seiner gefährlichsten innern Feinde befreit wurde, wuchs das Bedrängniß der Stadt durch die unaufhaltsam heranstürmenden Feinde von aussen mit jedem Tage. Soliman, aufs neue ungeduldig über den langsamen Fortgang der Minen und der unterirdischen Arbeiten, befahl seinem Feldherrn, die Batterieen wieder mit verdoppeltem Nachdruck spielen zu lassen, und sich zu einem zweiten Generalsturm zu bereiten. Villiers von l'Isle Adam.

Rhodus war jezt in der drohendsten Gefahr. Seine Vertheidiger, durch eine so lange blutige Gegenwehr äußerst geschwächt, waren kaum noch stark genug, den von allen Seiten offnen Plaz länger zu halten. Nur die schleunigste Hülfe von aussen schien sie von dem nahen Verderben retten zu können; und diese Hülfe, ihre einzige Rettung, blieb immer fern. Vergebens blickten sie unruhig nach dem Hafen; keine Wimpel war zu sehen, die die erharrte Rettung verkündigte. Die meisten Europäischen Mächte, unter die Parteien der erbittertesten Neben-

buh-

Villiers von l'Isle Adam.

buhler, Kaisers Karl V und Königes Franz I von Frankreich, getheilt, waren zu sehr zu Hause beschäftiget, um sich' um fremde Angelegenheiten zu bekümmern, und Papst Hadrian VI, der dem Kaiser allein seine Erwählung zu danken hatte, bewies dafür eine so treue Anhänglichkeit an seinen Wolthäter, daß er lieber diesem seine Truppen gegen Franz überlassen, als den Beschützern des Glaubens zu Rhodus gegen ihre unglaubigen Feinde zu Hülfe eilen wollte.

Unter dieser Verbindung von Umständen war nur eine Hoffnung noch übrig, die auf den Beistand aus den Europäischen Besitzungen des Ordens selbst. Allein auch die Elemente schienen sich wider die unglücklichen Ritter verschworen zu haben. Die Französischen Ritter hatten zwei Schiffe, mit einer sehr beträchtlichen Zufuhr beladen, von Marseille abgeschickt; ein wüthender Sturm, der sie auf dem halben Weg ergriff, zertrümmerte das eine und machte das andre zur Fahrt untüchtig. Von demselben Sturm auf einen unbekannten Strand verschlagen, scheiterten die Engländischen Ritter, welche sich mit

einem

einem großen Vorrath von Geld und Lebensmitteln nach Rhodus eingeschifft hatten. Villiers von l'Isle Adam.

Durch solche Unglücksfälle auch der lezten Hülfe beraubt, unter den Ruinen ihrer Festungswerke mehr vergraben als davon beschüzt, war also die Stadt aufs äußerste gebracht. Allein Villiers, von seiner bewundernswürdigen Standhaftigkeit auch in dieser höchsten Noth nicht verlassen, fand noch ein Rettungsmittel. In der Hoffnung, die benachbarten Ordensinseln einst mit leichter Mühe wieder gewinnen zu können, wofern nur die Hauptstadt gerettet würde, faßte er den Entschluß, alle dort befindliche Mannschaft nach Rhodus zu ziehen. Auf seinen Befehl schifften sich also die Ritter mit den Resten ihrer Mannschaft, nebst dem was sie an Waffen und Lebensmitteln vorräthig hatten, auf leichten Barken und Brigantinen ein, und landeten glücklich in dem Hafen der Hauptstadt. Dieser armselige Beistand aber ließ die Rhodiser mehr ihre Schwäche fühlen, als daß er ihre Kräfte zu verstärken gedient hätte.

Inzwischen hatte sich unter den Türken durch einige Ueberläufer das Gerücht von einem mäch-

Villiers von l'Isle Adam.

mächtigen Sukkurs, den die Ritter nächstens zu erwarten hätten, verbreitet. Sie verdoppelten also jezt ihre Anstrengung, um dieser Verstärkung der Belagerten noch zuvorzukommen. Das heftigste Kanonenfeuer erneuerte sich wider die Italienische Bastei; ihre Mauern wurden erschüttert, und der Laufgraben bis an den Fuß derselben fortgeführt. Die Schanzgräber drangen mit ihren Arbeiten soweit durch, daß selbst die innersten Verschanzungen einstürzten, und die Ritter gezwungen waren, sich noch weiter zurückzuziehen. Der Großmeister ließ schleunigst die St Pantaleonskirche und die Kapelle der heil. Maria niederreissen, theils um die Türken zu verhindern, daß sie sich nicht dahin postiren könnten, theils um mit den Trümmern derselben neue Barrikaden und Retranchements zu errichten, die dem weiter eindringenden Feind den Weg versperren sollten.

Mit eben so glücklichem Erfolg bestürmten die Türkischen Kanonen die Engländische Bastei. Mauern und Verschanzungen derselben waren durch das unaufhörliche Feuer so beschädigt, daß mehrere von den sie vertheidigenden

Rit-

Rittern den Vorschlag machten, sie zu verlassen und nur die Minen noch zuvor zu laden, um die herangerückten Feinde in die Luft zu sprengen. Allein da bei dem darauf gehaltenen Kriegsrath die Meinung des größeren Theils dahin stimmte, daß das Verlängern der Belagerung ihr einziges Rettungsmittel sei, so ward beschlossen, auch hier dem Feinde jeden Fußbreit Landes so lang als möglich streitig zu machen. Diesem Entschluß zufolge boten die Ritter allen ihren Kräften auf, und es gelang ihnen, der unaufhörlichen Angriffe der Türken unerachtet, den schon ganz zerstörten Plaz bis ans Ende der Belagerung zu behaupten. Villiers von l'Isle Adam.

Ein wiederholter Angriff auf den Italieni- d. 22 Nov.
schen Posten wurde durch die Tapferkeit der Ritter zurückgeschlagen. Allein die Türken kehrten täglich mit wachsendem Eifer zu neuen Bestürmungen zurück. Endlich wurde wieder eine entscheidente Attaque auf die Spanische Bastei beschlossen. Ein großes Stück der Mauer ward durch eine Mine in die Luft gesprengt, und die Bresche vier und zwanzig Stunden lang mit den schwersten Kanonen unaufhörlich beschossen, um zu

ver-

Villiers von l'Isle Adam. verhindern, daß die Ritter nicht neue Verschanzungen aufwerfen könnten.

den 30 Nov. Mit dem Aubruch des Tages rükten die Türken zum Sturm vor, während Peri, um die Aufmerksamkeit der Ritter zu theilen, seine Angriffe auf den Italienischen Posten erneuerte. Des wüthendsten Feuers unerachtet, das von der Besazung der Spanischen Bastei unterhalten wurde, drangen sie in dichten Haufen bis an die Bresche vor. Ihrer zahllosen Menge konnte die entschiedenste Tapferkeit der Ritter nicht länger Widerstand thun; unaufgehalten stürmten sie bis zu dem innersten Retranchement ein. Die Stadt war in der größten Gefahr. Die Sturmglocken verkündigten es mit schauderndem Getöse; alles strömte herbei. Martinengo, der in einem der vorhergehenden Gefechte ein Auge verloren hatte, obgleich noch nicht ganz wiederhergestellt, eilte selbst mit einer Schaar von Rittern herbei. Alles braunte vor Begier, der erste auf dem Kampfplaz zu sein; nur seinem Muth, oder vielleicht seiner Verzweiflung, gehorchend, stürzte sich jeder wider den eindringenden Feind, und der Kampf begann mit mör-

derischer Wuth. Die Türken wehrten sich mit gleicher Herzhaftigkeit, das Gefecht war blutig und heftig; lang schwankte der Sieg. Der Himmel selbst kam endlich den Belagerten zu Hülfe. Es fiel plözlich ein ungewöhnlich starker Regen; das Wasser stürzte in Strömen vom Himmel, und schwemmte den Erdwall hinweg, der die feindlichen Laufgräben deckte. Ganz unbedeckt standen nun die Türken dem Kanonenfeuer der Festung ausgesezt, das von allen Seiten auf sie losstürmte und sie nach einer mörderischen Niederlage nöthigte, die schon errungne Bresche wieder zu verlassen und sich in ihr Lager zurückzuziehen.

Villiers von l'Isle Adam.

Der Angriff auf den Italienischen Posten war eben so wenig glücklich ausgefallen. Peri verlor dabei seine muthigsten Soldaten, und war zulezt durch die Gewalt des Regensturmes, gezwungen zum Rückzug blasen zu lassen.

So endigte sich, durch die Entschlossenheit der Ritter der Tag an welchem der Untergang von Rhodus beschlossen war, mit Triumph für die Belagerten. Soliman gerieth in Wuth bei dem Anblick seiner zurückgeschlagenen Truppen.

Villiers von l'Isle Adam.

Sechs Monate waren schon verflossen, seit er die Festung mit zweimal hundert tausend Mann belagerte, und noch war er fern von seinem Ziele. Der Verdruß über die fruchtlose Aufopferung seiner tapfern Krieger, der Schimpf so vieler erlittenen Niederlagen, verbunden mit der Furcht vor einem nahen Sukkurs Europäischer Mächte zur Entsezung von Rhodus, wirkten so heftig auf seine stolze Seele, daß er sich einige Tage lang tiefsinnig in sein Zelt vergrub, und jeden menschlichen Anblick floh. Nur der alte Bassa Peri, der Pfleger seiner Kindheit, durfte sich ihm nähern. Durch tröstende Vorstellungen und schmeichelhafte Anschläge gelang es diesem endlich, sein Gemüth zu beruhigen.

Auf Peri's Anrathen ließ nun der Sultan Briefe in die Stadt werfen, in welchen er die Bürger zur Uebergabe der Stadt aufforderte, und ihnen zugleich mit den grausamsten Martern für sie und ihre Kinder und Weiber drohte, wenn sie durch ihr Weigern ihn zwingen würden, die Festung mit stürmender Haud einzunehmen. Diese schriftliche Aufforderungen ließ Peri noch durch einen Herold mündlich bestärken. Er

schick'

schickte nämlich einen gewissen Genueser, den er bei sich hätte vor die Auvergnische Bastei, der unter einem verstellten Mitleiden den Einwohnern die nahe Ueberrumpelung ihrer Stadt und die Unmöglichkeit sich länger dagegen zu vertheidigen sehr dringend vorstellte und sie bat, um ihres eigenen Besten willen lieber bei dem Sultan eine ehrenvolle Kapitulation zu suchen als sich den schrecklichen Folgen einer gewaltsamen Einnahme der Festung anszusezen. Der Kommandant der Bastei gab ihm aber, auf Befehl des Großmeisters, zur Antwort: die Ritter des heiligen Johannes hätten mit den Ungläubigen keine andre Unterhandlung als mit dem Degen in der Faust; und ließ ihm, aus Furcht seine verführerischen Reden möchten einen nachtheiligen Eindruck auf die Einwohner machen, andeuten, daß er sich schleunigst entfernen solle. Nach zwei Tagen kam er wieder, mit dem Vorgeben daß er einen Brief von Soliman zu überbringen habe. Allein der Großmeister, dem es gefährlich schien, bei seinen Rittern auch nur die Hoffnung einer möglichen Unterhandlung entstehen zu lassen, ließ ihn sogleich wieder zurückwei-

Villiers von l'Isle Adam.

Villiers von l'Isle Adam.

sen. Da bald darauf ein anderer Ueberläufer, auch vorgeblich mit einem Briefe von Soliman, erschien, so ließ ihn der Großmeister aus demselben Grunde ebenfalls abweisen und ihm zugleich erklären, daß künftig auf jeden, der mit einem ähnlichen Auftrag käme, geschossen werden solle.

Indeß hatten diese Gesandtschaften und die häufig in die Stadt geworfenen Briefe doch auf die leichtsinnigen Griechen, aus welchen der größte Theil der Einwohner bestand, Eindruck gemacht. Sie fiengen schon an, geheime Zusammenkünfte unter sich anzustellen. Die feigherzigsten unter ihnen stellten den übrigen mit erschütternder Beredtsamkeit die schreckliche Lage vor, welche sie erwartete, wenn die Stadt mit Sturm erobert würde, die Größe der Gefahr, da die Festungswerke bereits von allen Seiten zerstört seien, den Verlust den sie bereits durch eine verzweifelte Gegenwehr erlitten, und den noch weit größern, der ihnen bei der Einnahme drohe, die Mißhandlungen denen ihre Weiber und Kinder ausgesezt sein würden; und schilderten dagegen mit schmeichelhaften Farben

die Vortheile welche sie zu hoffen hätten, wenn sie eine Kapitulation eingiengen und nach dem Beispiel so vieler anderer Nazionen sich in Verbindung mit den Türken einließen. Villiers von l'Isle Adam.

Solche Einredungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Die vornehmsten Einwohner vereinigten sich, dem Großmeister Vorstellungen machen zu lassen und ihn zu einer vortheilhaften Kapitulazion mit dem Feind zu vermögen. Mit Entschlossenheit verwarf zwar Villiers im Anfang ihren Antrag; allein da er sich überzeugte, daß sie sich so leicht nicht wollten abweichen lassen, so hielt er es für rathsamer, lieber einige Nachgiebigkeit zu zeigen, als es zu einer öffentlichen Trennung kommen zu lassen, welche den Untergang der Stadt beschleunigen könnte. Er trug also die Sache den versammelten Rittern vor. Während der Versammlung langten drei Deputirte des Volks an, welche die Vorstellungen erneuerten, und die Versicherung hinzusezten, daß sie sich durch alle göttliche und menschliche Geseze berechtiget glaubten, im Fall der Rath ihr Begehren nicht bewilligte, selbst mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten

Villiers von l'Isle Adam. und ihr Leben und Eigenthum durch eine vortheilhafte Kapitulazion zu sichern.

Ehe aber auf diese Erklärung ein Entschluß gefaßt wurde, ließ der Großmeister einige der vornehmsten Ritter aus den verschiedenen Bastionen und besonders den Bailli Martinengo und den Prior von St Gilles, welche jezt die Hauptaufsicht über die Vertheidigungsanstalten führten, herbeirufen, um sich genau von der Stärke und dem Zustande des Orts zu überzeugen. Diese beiden Offiziere bezeugten einhällig, daß die Türken mit ihren Arbeiten bereits wieder über vierzig Schritte vorgerückt seien, und sich in den errungnen Posten so befestigt haben daß keine Hoffnung, sie daraus wieder zu vertreiben, übrig sei, daß die Festung alle ihre Schanzgräber, ihre besten Soldaten und unzählige ihrer tapfersten Ritter verloren habe, und an Mund- und Kriegsvorrath Mangel leide; und daß sie also — sezten sie hinzu — sich verbunden glaubten, zu bekennen, daß die Stadt sich nicht länger halten könne und in Gefahr sei, bei der ersten Attaque in die Hände der Türken zu fallen.

Der

Villiers von 'Isle Adam.

Der ganze Rath war, auf den Bericht der beiden Offiziere, geneigt, sich in Unterhandlungen mit Soliman einzulassen. Der Großmeister allein blieb unbeweglich bei seiner Meinung. „Seit der Orden Kriege mit den Unglaubigen führt, sagte er hat nie ein feiger Friedensantrag den Ruhm der Ritter befleckt; bei den gefährlichsten Vorfällen haben sie einen ehrenvollen Tod für ihren heiligen Glauben einer schimpflichen Erhaltung ihres Lebens vorgezogen. Lassen Sie uns diesem Muster folgen! Ich will Ihnen mit meinem Beispiel vorangehen!" Die Ritter versicherten einstimmig, sie würden ohne Bedenken ihm folgen, wenn es nm ihr Leben allein dabei zu thun wäre; hier aber sei es das Wohl der Einwohner, worauf es ankomme, die Rettung unschuldiger Kinder und Weiber, und es schelne ihnen unbillig diejenigen, für deren Erhaltung sie kämpfen wollten, der grausamsten Gefahr Preis zu geben, unglückliche Opfer der feindlichen Wuth zu werden. Der Großmeister gab endlich diesen Betrachtungen nach, und es wurde also der Entschluß gefaßt: Die

Villiers von l'Isle Adam.

Feindes zu suchen, als die Eroberung der Festung erste Gelegenheit, welche Soliman zur Kapitulazion anbieten würde, zu ergreifen.

Soliman, den das Gerücht eines nahen Entsazes der Festung welches die Ritter sorgfältig verbreiten ließen, täglich mehr beunruhigte, bot bald diese Gelegenheit an. Auf seinen Befehl wurden an zwei verschiednen Orten vor der Stadt Fahnen aufgepflanzt. Der Großmeister ließ sogleich eine andre bei einem der Stadtthore aufstecken.

Jezt erschien ein Gesandter mit einem Brief von dem Sultan, der die gewöhnlichen Kapitulazionsvorschläge enthielt. Auf beiden Seiten wurden Geiseln ausgestellt, und damit die Unterhandlungen eröffnet. Soliman versprach den Rittern einen ganz freien Abzug, wenn sie ihm Rhodus mit den dazu gehörigen Inseln sogleich übergeben würden. Villiers, der diesen Vorschlag mit seinem Konseil überlegte, schickte eine neue Gesandschaft ab, durch welche er den Sultan um einen dreitägigen Waffenstillstand bitten ließ, um die Kapitulazion abzufassen. Allein Soliman, noch immer wegen eines nahen

Ent-

Entsazes in Furcht, schlug dieses Ansuchen ab, und ließ, um den Großmeister zu einem desto schnellern Entschluß zu bestimmen, sogleich das Bombardement der Stadt wieder anfangen, und befahl seinen Offizieren, sich zu einem Generalsturm bereit zu halten. Villiers von l'Isle Adam

Schon ertönten wieder die Batterieen von beiden Seiten jedoch schwächer von Seiten der Christen, die ihren nothdürftigen Pulvervorrath auf den nahen Sturm sparten.

Unerachtet die Festungswerke gänzlich zu Grunde gerichtet waren, und die Stadt nur noch einem Schutt und Steinhaufen glich, so behaupteten doch die Ritter noch immer ihren Plaz. Die Türken erneuerten nun ihren Angriff auf die Spanische Bastei. Der Großmeister hatte sich selbst auf diesen Posten begeben, um ihn desto nachdrücklicher vertheidigen zu lassen. Es begann ein blutiges hartnäckiges Treffen, welches beinah einen ganzen Tag dauerte. Beide Theile stritten mit gleicher Erbitterung. Verzweiflungsvoll stürzten die Ritter auf die Stürmenden loß, entschlossen, lieber den Tod, der sie zu fliehen schien, in den dichtesten Haufen des

Villiers von l'Isle Adam.

flung zu überleben. Das Glück neigte sich noch einmal auf ihre Seite. Sie richteten eine fürchterliche Niederlage unter den feindlichen Truppen an, und diese wandten den Rücken. Allein von Solimans Drohungen angespornt, erneuerten sie am folgenden Tag den Sturm, und erschienen in so zahllosen Haufen auf der Mauer, daß die Ritter gezwungen waren, der überlegenen Menge den Plaz einzuräumen, und sich in die Stadt zurück zu ziehen. Sie blieben aber entschlossen, diese bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheioigen und sich unter ihren einstürzenden Trümmern begraben zu lassen.

Die Bürger durch die eindringende Gefahr geängstiget, wichen von ihren Posten, und überließen die Bewachung der zerstörten Festungswerke dem Großmeister allein mit seinen Rittern. Die ganze Bürgerschaft erschien endlich, noch einmal und bat den Großmeister flehentlichst, die Unterhandlungen wieder anzufangen, und ihnen zu erlauben, daß sie mit seinen Abgesandten zwei Deputirte in das feindliche Lager senden dürften, um dort für ihr Bestes selbst sorgen zu lassen.

Villiers von l'Isle Adam.

Nachdem der Großmeister alles mögliche umsonst versucht hatte, diesen Schritt zu verzögern, willigte er endlich ein, und ließ die beiden Deputirten zu seinem Gesandten, der inzwischen bei Achmet zurückgeblieben war, ins Türkische Lager abgehen. Inzwischen hatte er, um die Friedensunterhandlungen aufs neue zu verzögern und sich die Hoffnung eines noch mögelichen Entsazes, so lang es sein könnte, zu erhalten, seinem Gesandten einen alten Vertrag übergeben, den der Sultan Bajazet mit dem Großmeister d'Aubüsson gemacht hatte, und in welchem er allen seinen Nachfolgern, die den zwischen ihm und den Rittern errichteten Frieden brechen würden, mit seinem Fluch droht. Diese Urkunde sollte der Gesandte dem Sultan vorlegen, um zu versuchen, ob er sich nicht dadurch bewegen ließe, gegen eine beträchtliche Summe Geldes die Belagerung aufzuheben. Allein Achmet hatte kaum dieses Aktenstück zu Gesicht bekommen, so warf er es in Stücke zerrissen auf die Erde, und jagte sogleich den Gesandten samt den Decrutirten aus dem Lager. Da aber der Großmeister seine Kräfte

zu

Villiers von l'Isle Adam.

zu schwach fühlte, um es noch einmal zu einem Angriff kommen zu lassen, und weiter keine Hoffnung eines Sukkurses übrig war, so schikte er seinen Gesandten mit den Deputirten wieder ins Türkische Lager zurück; und durch ihre vereinte Bemühung kam nun endlich die Kapitulazion zu Stande.

Die vornehmsten Artikel derselben waren: „Die Kirchen und ihre Heiligthümer sollten nicht „entweiht; die Eltern nicht gezwungen werden, „ihre Kinder zu Janitscharen hinzugeben; die „Christliche Religion nach wie vor auf der Insel „geduldet werden, und das Volk fünf Jahre „lang von allen Auflagen befreit sein; Jeder„mann sollte die Erlaubniß haben, ungehindert „von der Insel abzuziehen; Den Großmeister „und seinen Rittern solle eine Zeit von zwölf „Tagen zur Einschiffung ihrer Habseligkeiten „eingeräumt und ihnen verstattet werden, die „Reliquien ihrer Heiligen die Opfergefäße aus „der St Johanniskirche die Zierrathen Meublen „und Dokumente nebst der ganzen Artillerie zu „Ausrüstung ihre Galeeren mitzunehmen. Da„gegen sollen alle Festungen von Rhodus, nebst

„den

„den übrigen Ordensinseln den Türken eingeräumt
„werden, damit die Vollziehung des Trak- Villiers von l'Isle Adam
„tats um so ungehinderter von statten gehen
„könnte, solle die Türkische Armee sich auf einige
„Meilen zurückziehen; Während dieser Entfer-
„nung sollen viertausend Janitscharen unter
„dem Kommando ihres Aga Besiz von der
„Stadt nehmen; und endlich der Großmeister,
„zur Verbürgung seines gegebenen Worts, fünf
„und zwanzig Ritter, unter welchen zwei Groß-
„kreuzritter sein sollten, nebst fünf und zwanzig der
„vornehmsten Bürger der Stadt dem Sultan
„als Geiseln ausstellen."

Dieser Kontrakt ward nun von beiden Theilen unterzeichnet und bestätigt die Geiseln übergeben, und zu gleicher Zeit die Stadt von dem Janitscharen Aga mit seinen Truppen in Besiz genommen.

Kaum war von beiden Seiten mit der Vollziehung dieses Vertrages der Anfang gemacht, als man auf einmal einer zahlreichen Flotte gewahr wurde, welche mit vollen Seegeln auf Rhodus losßsteuerte. Die Türken, noch immer wegen des Entsazes in Furcht, auf den die Ritter

Villiers von l'Isle Adam.

so lange umsonst geharrt hatten, geriethen in großen Schrecken über diese Erscheinung, und liefen unruhig von allen Seiten nach den Waffen. Allein sie wurden bald wieder beruhiget, da man beim Annähern der Schiffe den halben Mond auf ihren Flaggen erkannte, und endlich entdeckte, daß es sogar Schiffe waren, die den Türken selbst Sukturs brachten. Zum Glück für die Ritter hatten diese Schiffe sich um einige Tage verspätet, denn wahrscheinlich hätte Soliman nach ihrer Ankunft weit härtere Bedingungen vorgeschrieben.

Zwei Tage nach der Unterzeichnung des Traktates hörte der Großmeister bei einer Zusammenkunft mit Achmet, daß Soliman ihn zu sehen wünsche, und erwarte, daß er vor seiner Abreise noch zu ihm komme. Aus Furcht also, wenn er diesen Wunsch nicht erfüllen würde, den Unwillen des Sultans zu erregen und ihm dadurch einen, vielleicht willkommenen, Vorwand zu Verlezung des Friedensvertrages zu geben, entschloß er sich, des andern Morgens früh sich in Solimans Zelt zu verfügen. Den ganzen Tag mußte er da vergebens harren, gegen Abend aber

wurd

wurde er zur Audienz vorgelassen, und von dem Sultan mit sehr auszeichnenden Beweisen von Achtung aufgenommen. Villiers von l'Isle Adam

Unterdessen hatten sich, des Vertrages und der ausdrücklichen Versicherungen des Sultans unerachtet, einige Janitscharen aus dem Türkischen Lager, unter dem Vorwand ihre Kameraden in der Festung zu besuchen, nach der Stadt geschlichen, und sich allerlei Gewaltthätigkeiten erlaubt, einige Häuser am Thor geplündert, die Heiligthümer der Kirchen entweiht, die Gruft der Großmeister, wo sie große Schäze erwarteten, eröffnet, und sogar das Krankenhaus, dieses ehrwürdige Denkmal der Ritterlichen Gutthätigkeit angefallen, die Kranken herausgetrieben und sich der silbernen Gefäße, womit diese bedient wurden, bemächtiget. Ihrem Unfug ward aber, auf die Beschwerden des Großmeisters plözlich gesteurt. Der General Achmet ließ dem Janitscharen-Aga sagen, daß er mit seinem Kopf für die Ausschweifung seiner Soldaten haften müsse.

In der That war auch der Sultan selbst zu stolz, um diese Grausamkeit zu verstatten. Er wünschte vielmehr, daß die Ritter, mit der

Nach-

Villiers von l'Isle Adam.

Nachricht von seiner Eroberung, zugleich den Ruhm seiner Großmuth und unverletzten Treue in allen Christlichen Staaten verbreiten möchten. Wahrscheinlich war es eben dieser Grund, der ihn bewog, den Großmeister in seinem Pallast selbst mit seiner Gegenwart zu beehren. Mit der freundschaftlichsten Herablassung bemühte er sich bei diesem Besuch, den ehrwürdigen Alten über den schnellen Wechsel seines Glückes zu trösten und ihm seinen Verlust als ein bloßes Spiel des Zufalls vorzustellen, das man gelassen ertragen könne. Er bot ihm sogar an, wenn die zur Abreise bestimmte Zeit nicht zu einer bequemen Einrichtung seiner Geschäfte zureiche, sie zu verlängern. Er erneuerte zulezt noch einmal die heiligsten Versicherungen, daß die Vollziehung des Vertrages mit der unverbrüchlichsten Treue geschehen solle, und sagte im Herausgehen aus dem Pallast zu Achmet, der ihn begleitete: „Beim Mahomet, es kostet mir Ue„berwindung diesen alten Mann „aus seiner Wohnung zu treiben."

Villiers wurde aber genöthiget, Rhodus sogar noch früher zu verlassen, als durch die

Kapi-

Kapitulazion bestimmt worden war. Da Soli- Villiers von l'Isle Adam.
man Anstalten traf, in zwei Tagen nach Constantinopel abzureisen, so glaubte er sich nicht länger sicher auf der Insel, aus Besorgniß, daß die Türkischen Offiziere in der Abwesenheit des Sultans leicht einen Vorwand nehmen könnten, ihrer Rachsucht zu Gunsten den Vertrag zu brechen. Er ließ also an die Ritter und an alle Einwohner, die ihm folgen wollten, den Befehl ergehen, unverzüglich ihre Sachen auf die Schiffe zu bringen, und sich zur nahen Abfahrt bereit zu halten. Es war ein rührender Anblick, die unglücklichen Bürger aus ihren Häusern ziehen zu sehen, von ihren Familien umgeben und mit ihren Habseligkeiten belastet, um ihr Vaterland auf immer zu verlassen. Von allen Seiten hörte man ein Klaggetön von weinenden Kindern von jammernden Weibern und von Männern die ihr Geschick verwünschten.

Der Großmeister ließ inzwischen alles in größter Eile einschiffen. Es fanden sich, außer den Rittern, noch mehr als viertausend Einwohner, welche Rhodus mit ihm verlassen wollten. Auch der Sohn des unglücklichen Zizim wäre ihm

Villiers von l'Isle Adam.

gerne gefolgt, und wendete alles an, um mit seiner Familie zu entkommen; allein Soliman ließ ein so wachsames Auge auf ihn halten, daß es ihm unmöglich war, die Flotte zu erreichen. Er suchte unter den Trümmern der zerstörten Häu-Häuser seine einzige Rettung. Soliman ließ ihn aber aufsuchen, und, unter dem Vorwand seines Abfalls zum Christenthum, ihm mit seinen zwei Söhnen den Kopf abschlagen, und seine zwei Töchter ins Serail einschließen.

Sobald nun alles zur Abfahrt bereit war, bestieg der Großmeister mit den vornehmsten Offizieren und allen kranken und verwundeten Rittern die große Karake, und verließ mit einer Flotte von fünfzig Schiffen seinen zerstörten Wohnsiz, den der Orden seit beinahe zweihundert und zwanzig Jahren mit so großem Ruhm behauptet hatte.

Ein Sturm der nach wenigen Tagen die Flotte der unglücklichen Flüchtenden überfiel, zerstreute sie und richtete einige Fahrzeuge zu Grunde; die übrigen retteten sich in die verschiedenen Häfen von Kandia. Der Großmeister erreichte glücklich die Rhede bei Setia, und erwar-

wartete da, während die Rest seiner Flotte sich wieder bei ihm einfanden, die Ankunft der Kommandanten und Ritter aus den verschiedenen Ordensinseln, welchen er Kandia als ihren Sammelplaz hatte angeben lassen. Inzwischen begab sich Villiers, auf eine Einladung des Guvernörs der Insel, in die Hauptstadt, wo er mit den ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen und den lebhaftesten Versicherungen der wärmsten Theilnahme an seinem Schicksal überhäuft wurde. Er konnte sich aber nicht enthalten, in einer Privatunterredung mit dem General der Galeeren sich über die zaghafte Politik der Venezianer zu beklagen, die mit einer Flotte von sechszig Galeeren in ihrem Hafen, es nicht gewagt hätten das mindeste für die Rettung von Rhodus zu thun. Der Venezianische General suchte diese gerechte Klage, auf welche er nichts zu antworten wußte, dadurch abzuwenden, daß er den Großmeister sehr dringend bat, den Winter über, so lange die rauhe Witterung dauerte, auf Kandia zu verweilen. Allein Villiers versicherte, daß er nur so lange bleiben würde, bis seine beschädigten Schiffe wieder ausgebessert

Villiers von l'Isle Adam.

Villiers von l'Isle Adam.

wären, indem er eile nach Italien zu kommen, um mit dem Papst wegen eines andern Hauptsitzes für den Orden sich zu berathschlagen.

Gegen Anfang des März gieng er auch wirklich mit seiner Flotte wieder unter Seegel und schickte auf einer leichten Brigantine einen Abgesandten an den Papst voraus. Der gerechten Klagen unerachtet, die den heiligen Vater von allen Seiten wegen der vernachläßigten Unterstüzung des Ordens trafen, fand Villiers unter den gegenwärtigen Umständen doch nicht rathsam, seine Empfindlichkeit merken zu lassen, und trug also seinem Abgesandten auf, diesen Punkt nur mit der äußersten Feinheit zu berühren. Sein Hauptanliegen war jezt, die Zerstreuung der Ritter, welche Vernachläßigung der Disziplin und vielleicht die gänzliche Auflösung des Ordens selbst befürchten ließ, zu verhindern. In dieser Rücksicht übertrug er seinem Abgesandten eine zweifache Bitte an den Papst: daß er ihm beistehen möchte, einen dem Zweck des Ordens angemessenern Ort zu erhalten, wo er wieder einen Hauptsiz aufschlagen und einen neuen Vereinigungspunkt für seine Ritter befestigen

könn-

könnte; und daß er selbst einen Befehl an die Ritter ergehen lassen sollte um sie bei sammen zu halten. Diesem Verlangen gemäß erließ der Papst eine Bulle an den ganzen Orden, worin er die Ritter ermahnte, den Befehlen ihres Großmeisters treuen Gehorsam zu leisten, unter der ernsten Bedrohung, alle die, die undankbar gegen seine väterliche Sorgfalt für den Orden, sich seinen weisen Verordnungen widersezen würden, des Ordenskleides verlustig zu erklären und in den Bann zu thun. Der Gesandte schickte diese Bulle sogleich an den Prior von Messina, um sie dem Großmeister zu übergeben, der jezt täglich in dem Hafen dieser Stadt erwartet wurde.

Villiers von l'Isle Adam.

Widrige Winde hatten inzwischen den Großmeister auf seine Fahrt genöthiget, mit seiner Flotte bei der Insel Cerigo anzuhalten, wo er wegen der vielen Kranken auf seinen Schiffen noch eine geraume Zeit verweilte. Im Anfang des Mai langte er endlich in dem Hafen zu Messina an. Der Vizekönig bot ihm die Stadt zu seinem Aufenthalt an. Villiers wählte den Pallast des Priors zu seinem Wohn-

Villiers von l'Isle Adam.

sitz, und versammelte die verwundeten und kranken Ritter theils in dem Pallast theils in den nahe liegenden Häusern um sich her, um sie unter seiner eignen Aufsicht pflegen und heilen zu lassen.

Zu gleicher Zeit stellte er eine strenge Untersuchung wider diejenigen Ritter an, welche Auftrag gehabt hatten, Sukkurs nach Rhodus zu bringen. Er berief die Prioren und Großkreuzritter, wider welche die Beschuldigung gerichtet war, vor den versammelten Rath, um Rechenschaft wegen ihrer Verzögerung von ihnen zu fordern. Es zeigte sich aber ganz klar, daß die Schuld nicht an ihnen gelegen habe. Die Angeklagten konnten erweisen, daß sie sich nicht bloß gerüstet, sondern alle auch schon die Reise nach Rhodus angetreten hatten, daß sie aber entweder durch ungünstige Winde aufgehalten oder durch Anfälle von Korsaren zum Rückzug gezwungen worden waren. „Gott sei gelobt," sagte Villiers, da diese Untersuchung geendiget war, "der in unserm gemeinschaftlichen Unglück „mir die Gnade erzeigt hat zu wissen daß meine Ordensbrüder daran unschuldig sind." Er

umarm-

umarmte darauf die Ritter, die sich so rühmlich vertheidiget hatten, mit der gerührtesten Zärtlichkeit. „Ich war es der Ehre des Or„dens" sagte er zu ihnen, „und Ihrer eignen „Ehre schuldig, durch diese Untersuchung die ge„genwärtige und die Nachwelt zu überzeugen, daß „die Christenheit weñ Rhodus allein durch die Ritter „hätte gerettet werden können, diese Schuzmauer „gegen die Unglaubigen nicht verloren hätte."

Villiers von l'Isle Adam.

Allein, so fein auch diese Wendung war, so konnte sie doch nicht verhindern, daß diese Ritter sich nicht heimlich über ein Verfahren ärgerten, das in ihren Augen eine Beschimpfung war. Die meisten von ihnen beschlossen also den Großmeister sogleich zu verlassen, und sich auf ihre Priorein und Kommanderieen zurückzuziehen. Die übrigen Ritter, durch ihr Beispiel gereizt, wollten sich in ihr Vaterland begeben, um bei ihren Fürsten eine Verbesserung ihres Schicksals zu suchen. Der Ausführung dieses Komplots zuvorzukommen, ließ der Großmeister alle Ritter, die sich zu Messina befanden, zusammen berufen, und ihnen das Päpstliche Breve vorlesen, in welchem

Villiers von l'Isle Adam.

es allen Rittern bei schwerer Strafe untersagt war, den Großmeister, ohne dessen ausdrückliche Erlaubniß, zu verlassen. Liebreiche Ermahnungen und erstliche Vorstellungen, mit welchen er diesen Befehl des Papstes unterstüzte, besänftigten die Gemüther und brachten die Mißvergnügten wieder zur Ruhe. Das Interesse aller vereinigte sich wieder in dem Wunsch, bald einen Hafen zu finden, wo sie ihrer Bestimmung gemäß aufs neue die Beschüzung der Christen auf diesen Meeren übernehmen könnten.

Nun machte Villiers Anstalt, selbst nach Rom zu gehen. Allein noch war er nicht am Ende seiner Drangsale. Die Pest fieng an in Messina zu wüthen, und nöthigte ihn, sich mit seinen Rittern und seiner ganzen Rhodisischen Mannschaft wieder einzuschiffen. Dieser Vorsicht unerachtet, brach aber doch die Pest auch auf seinen Schiffen aus, und rafte mehrere von den Rittern weg. Er begab sich also mit allen seinen Kolonisten nach dem Meerbusen von Bayes, wo das gemäßigtere Klima und die reinere Luft die meisten seiner Kranken bald heilte.

Durch das beständige Verlangen getrieben, die Lage seines Ordens bald wieder bestimmt und verbessert zu sehen, schiffte er sich, ungefähr nach einem Monat, mit seiner Kolonie wieder ein, und kam wenige Tage darauf zu Civita-Vecchia an. Allein der Papst, der, für das Interesse des Kaisers blindlings eingenommen, eben im Begriff war eine förmliche Kriegserklärung gegen den König von Frankreich öffentlich bekannt zu machen und bei diesem Akt nicht gerne den Großmeister zum Zeugen haben wollte, suchte die Zusammenkunft mit ihm noch einige Zeit zu verzögern. Unmittelbar, nach jener öffentlichen Erklärung seines Bündnisses mit dem Kaiser und dem König von England wider den König von Frankreich, wurde Hadrian von einem heftigen Fieber befallen, an dem er über vierzig Tage krank lag. Nachdem er sich endlich einigermaßen erholt hatte, ließ er aber sogleich den Großmeister einladen, zu ihm nach Rom zu kommen. Villiers ward mit der ausgezeichnetsten Achtung von ihm aufgenommen. Der Papst gieng ihm, bei seinem Eintritt ins Zimmer, einige Schritte entgegen und umarmte ihn,

Villiers von l'Isle Adam.

1523.

Villiers von l'Isle Adam. machte ihm die ehrenvollsten Lobsprüche wegen seiner heldenmühtigen Vertheidigung von Rhodus und gab ihm die schmeichelhaftesten Versicherungen daß er alles anwenden werde um den Orden, als eine so mächtige Schuzwehr der Christenheit, zu erhalten. Allein es war ihm nicht vergönnt, dieses Versprechen zu erfüllen, das Fieber kam zurück und endigte sein Leben wenig Tage darnach.

d. 14 Sept

Was aber Hadrian nicht hatte leisten können, das wurde durch seinen Nachfolger ausgeführt. Julius von Medicis, der ehemals selbst auch ein Ordensmitglied gewesen war, bestieg jezt, unter dem Namen Klemens VII, den Päpstlichen Stuhl. Die Ritter betrachteten seine Erwählung als einen besondern Akt der Providenz, welche dadurch den Schmerz ihrer unglücklichen verlassenen Lage einigermaßen besänftigen wolle. Der Großmeister schmeichelte sich, durch den Schuz dieses Papstes, des ersten Ordensmitgliedes das zu dieser Würde erhoben worden war, für den umher irrenden Orden bald einen Zufluchtsort zu erhalten, der den Zwecken und

d. 19 Nov.

den

den Bedürfnissen desselben vollkommen angemessen wäre. Villiers von l'Isle Adam.

Diese Hoffnungen wurden auch nicht getäuscht. Der neue Papst war kaum von den Ceremonien der Wahl und der Krönung frei, so verstattete er dem Großmeister eine Audienz im vollen Konsistorium, in welcher er sich von ihm eine umständliche Erzählung der Begebenheiten bei der Belagerung von Rhodus und eine genaue Schilderung von der jetzigen Lage des Ordens machen ließ. Mit Uebereinstimmung aller seiner Kardinäle, die durch die Schilderung der Drangsale, welche die Ritter ausgestanden hatten, mit Mitleiden und Bewunderung erfüllt waren, räumte er ihm darauf die Stadt Viterbo in dem Kirchenstaat einstweilen zu seinem Wohnsiz ein, bis sich ein geschickter Hafen oder eine Insel fände, wo sie sich aufs neue niederlassen und ihrem Beruf befolgen könnten; und gab ihm zugleich die Erlaubniß, seine Schiffe und Galeeren so lange in dem Hafen von Civita Vecchia zu lassen.

Diesem ersten Beweis seines Wohlwollens für den Orden fügte der Papst einen zweiten, zwar

Villiers von l'Isle Adam. 1524.

zwar wenig einträglichen aber darum nicht weniger auszeichende, hinzu, indem er, durch eine besondre Akte vom fünfzehnten Januar, verordnete, daß der Großmeister bei dem öffentlichen Gottesdienst den ersten Plaz an der rechten Seite seines Thrones annehmen, und bei den öffentlichen Aufzügen, allein, unmittelbar vor ihm her marschiren solle; welches als eine beständige Regel in das Cerimonienregister aufgezeichnet wurde.

Vor seiner Abreise nach Viterbo hatte Villiers noch einige Unterredungen mit dem Papst, bei welchen er Gelegenheit fand, über verschiedne Vorschläge zu einem künftigen Hauptsiz des Ordens mit ihm zu sprechen. Er erklärte dem Papst, daß er mehrere Anträge wegen verschiedener Pläze auf dem festen Lande abgewiesen habe, weil ein solcher Aufenthalt dem Haupt-Zweck des Ordens, die Wallfahrten frommer Pilgrime zu decken und die Schiffahrt der Christen zu schüzen, widerspreche; und daß er zwar auch schon auf verschiedene Häfen aufmerksam gemacht worden sei, aber überall Bedenklichkeiten gefunden habe, die er nicht zu überwinden

wisse.

wisse. Einen Hafen auf Kandia oder Cerigo, Villiers von l'Isle Adam.
sezte er hinzu, werden die Venezianer nicht einräumen wollen; da sie aus Furcht vor den Türken sich selbst lieber alle Kränkungen von ihnen gefallen lassen, um sie nicht durch eine Behauptung ihrer Rechte gegen sich aufzubringen, so werden sie um so weniger geneigt sein, einen Orden in ihren Staaten aufzunehmen, den der Groß-Sultan als seinen unversöhnlichen Feind ansehe. Und eben so wenig, fuhr er fort, lasse lasse es das Interesse des Ordens zu, die Insel Elbe an den Küsten von Toskana zu seinem Aufenthalt zu wählen, indem der König von Spanien die Oberherrschaft über die Insel ausübe, und es sich für die Würde eines suveränen Ordens nicht schicke, einem andern Suverän unterworfen zu sein. Aus denselben Gründe, sezte er hinzu, könne er auch auf die Unterhandlungen wegen der Inseln Maltha und Gozzo und der Stadt Tripoli, welche ihm von einigen der vornehmsten Spanischen Ritter, vielleicht im Einverständniß mit den Ministern des Kaisers in Italien, angeboten worden seien, nicht eingehn, so sehr ihm auch die Lage dieser

In-

Villiers von l'Isle Adam.

Inseln und ihre verschiedne Häfen den Zwecken des Ordens zu entsprechen scheinen; indem die fein versteckten Absichten des Kaisers fürchten liessen, daß er nur die Ritter in sein Staaten locken wolle, um sie entweder mit der Vertheidigung eines so ausgesezten Platzes als Tripoli sei, zu belasten, oder sie hernach auf andre Art zu seinen Privatabsichten zu zwingen.

Nach einer reiferen Ueberlegung der verschiedenen Vorschläge fand der Papst, der gegründeten Erinnerungen des Großmeisters unerachtet, dennoch den lezteren eines Versuches würdig. Er gab also dem Großmeister den Rath, sich darauf einzulassen, und sich bloß vorzusehen, daß er den geheimen Absichten des Kaisers durch kluge Maßregeln ausweichen könne; und es ward also beschlossen, diese Unterhandlung anzufangen.

Sobald Villiers zu Viterbo angekommen war, fertigte er dieser Verabredung gemäß, den Prior von Kastilien, den Ritter Martinengo und den Kommandör Bosio, eben denselben der sich durch die glückliche Ausführung der Werbekommission auf Kandia so vortheilhaft ausgezeichnet

hatte,

als Gesandte nach Madrid, den Kaiser um die Abtretung der Inseln Maltha und Gozzo zu bitten. Villiers von l'Isle Adam.

Den Wünschen des Kaisers war dieser Antrag ganz angemessen. Ausserdem daß er dadurch von einem beträchtlichen Aufwand befreit wurde, den die Unterhaltung der Garnisonen auf diese Inseln forderte, hoffte er auch zugleich sich der beschwerlichen Vertheidigung von Tripoli zu entledigen, das, von allen Seiten mit Barbaren umgeben und schlecht befestiget, kaum erhalten werden konnte. Ueberdies rechnete er darauf, daß die Ritter, welche der Schrecken der Ungläubigen waren, ihn vor ihren Anfällen sichern und Sicilien, das nach der Eroberung von Rhodus dem Angriff des Großsultans offen stand, zur Vormauer dienen würden.

Diese Vortheile waren wichtig genug, um ihm den Vorschlag annehmungswürdig zu machen. Allein, um den möglich größten Nuzen aus dieser Abtretung der Inseln zu ziehen ließ er den Abgesandten sagen: daß er zwar nicht abgeneigt sei, ihren Vorschlag anzunehmen, daß er ihn aber nicht ohne Einschränkung bewilligen könne.

Villiers von l'Isle Adam.

——— ne. Fürs erste könne er sich nicht entschliessen, Maltha und Gozzo abzutreten, wenn nicht auch Tripoli zugleich übernommen werde; ferner müsse er verlangen, daß der ganze Orden ihm als einem Souverän huldige, daß man aufs neue einen zweiten Bailif bei der Kastilianischen Landsmannschaft ein, und in der Abwesenheit des Admirals das Kommando der Galeeren keinem andern als einem Italienischen Ritter anvertraue; und endlich, ezte er hinzu, könne er sich auch nicht anheischig machen, Multha künftig mit Getreide zu versehen. Aus diesen Bedingungen ließen sich die Absichten des Kaisers bei dieser Schenkung deutlich erkennen, besonders daß er es darauf angelegt habe, die Ritter in einer völligen Abhängigkeit von sich zu erhalten.

Bosio kehrte mit diesen vorläufigen Vertragsartikeln nach Viterbo zu dem Großmeister zurück. Ohne Zweifel würde man einen solchen Vorschlag, von welchem andern Fürsten er immer möchte gemacht worden sein, sogleich verworfen haben. Allein da der Orden seine meisten Besizungen in den weiten Staaten des Kaisers hatte, und man sich also fürchten mußte, seinen

Un-

Unwillen zu erregen: so ward beschlossen, die Unterhandlung nicht abzubrechen, und von Zeit und Umständen, oder von der Vermittelung des Papstes, einige Milderung der harten Bedingungen zu erwarten. Bevor aber auf diesen lezten Antrag eine entscheidende Antwort gegeben wurde, schikte der Orden acht Kommissarien nach Maltha Gozzo und Tripoli, um Erkundigung von der Beschaffenheit dieser Pläze einzuziehen. Villiers von l'Isle Adam.

Der Großmeister fand um so weniger Ursache, die Beendigung dieses Vertrages sehr schnell zu betreiben, da sich ihm eben eine neue weit vortheilhaftere und glorreiche Aussicht eröffnete, — die Türken wieder aus Rhodus zu verjagen. Mustapha hatte inzwischen in Egypten, als Guvernör, durch seine Bedrückungen einen heftigen Aufstand erregt und dadurch den Sultan veranlaßt, seine Stelle Achmet zu übergeben, den er auch schon bei der Belagerung von Rhodus zum Befehlshaber der Armee an an seiner statt erhoben hatte. Achmet, der an der Spize einer mächtigen Armee die Unzufriednen bald wieder zur Ruhe gebracht hatte, sah sich kaum im Besiz seiner neuen Würde, als er auch

Villiers von l'Isle Adam.

den Plan entwarf, sich zum unabhängigen Herrn von Egypten zu machen. Er suchte die Einwohner durch Verminderung der Auflagen zu gewinnen, entfernte nach und nach die den Egyptern verhaßte Türkische Offiziere, gab die Stellen derselben vornehmen Egyptiern, versammelte wieder die zerstreuten Mamelucken, und glaubte endlich durch solche Anstalten sich sicher genug, um seinen Plan nicht länger geheim zu halten. Um aber zu gleicher Zeit den Sultan ausser Stand zu sezen, mit seiner ganzen Macht gegen ihn zu ziehen, suchte er die Christen in sein Interesse zu ziehen, und schickte in dieser Absicht einen Abgeordneten an den Papst und an den Großmeister, durch welchen er ihnen ein Bündniß wider Soliman anbieten, und ihnen versichern ließ, im Fall sie gemeinschaftliche Sache mit ihm machen wollten, Rhodus wieder in ihre Hände zu bringen.

Allerdings mußte ein solcher Vorschlag die ganze Aufmerksamkeit des Großmeisters auf sich ziehen. Inzwischen wollte er sich doch nicht übereilen, und ertheilte deshalb dem Abgeordneten Achmets bloß die Versicherung, daß er

ei-

eilen, wolle bei einigen der vornehmsten Christlichen Mächte sich wegen dieses Unternehmens zu erkundigen, um schleunigst seinen Herrn von seinem Entschluß zu benachrichtigen. Villiers von l'Isle Adam.

Während er sich mit diesem wichtigen Plan beschäftigte, brachte eines von den Ordensschiffen, die bereits wieder angefangen hatten gegen die Korsaren zu kreuzen, einige Rhodisische Kaufleute nach Italien, welche sich insgeheim nach Viterbo begaben. Die Nachrichten, welche diese vornehmen Rhodiser mitbrachten, stimmten ganz mit den geheimen Absichten des Großmeisters überein. Die Mauern und Festungswerke, sagten sie, seien noch nicht wieder aufgerichtet, die Stadt durch eine sehr schwache Besazung vertheidigt, und die zwei Thürme am Hafen unter dem Kommando eines Aga, der vormals ein Christ gewesen, und mit seinen ehemaligen Glaubensbrüdern noch immer in geheimen Einverständnissen stehe. Die Einwohner selbst, sezten sie hinzu, würden mit Vergnügen die Waffen gegen ihre Bedrücker ergreifen, sobald sie die Fahne des Ordens würden zurückkehren sehen.

Villiers von l'Isle Adam.

Um sich von der Wahrheit dieser Nachrichten vollständiger zu überzeugen, wurde nun Bosio nach Rhodus abgeschickt, der bald Gelegenheit fand, den ganzen Zustand der Festung aufs genaueste zu erforschen, und selbst sich des Einverständnisses mit dem Aga zu versichern.

Alles vereinigte sich, einen glücklichen Erfolg dieses Unternehmens hoffen zu lassen, als auf einmal die Nachricht kam, daß der Sultan Achmets Absichten zuvorgekommen sei. Unterrichtet von den Rebellischen Planen seines Guvernörs, hatte Soliman plözlich eine mächtige Armee nach Egypten geschickt. Achmet, der gehofft hatte, seinem Herrn eine furchtbare Diversion zu Rhodus zu machen, war durch den unvermutheten Ueberfall überrascht. Er raffte zwar alle seine Kräfte zusammen, sich der eindringenden Macht zu widersezen. Allein er sah sich bald von seiner treulosen Partei verlassen; die vornehmsten Anführer wagten es nicht, sich öffentlich wider ihren rechtmäßigen Herrn zu erklären, und ließen sich durch die Versprechungen des Türkischen Feldherrn leicht erkaufen, den Achmet aus dem Wege zu räumen. Sie erstickten ihn im Bade, und öffnetenden Türken die Thore von Kairo.

Noch

Villiers von l'Isle Adam.

Noch war aber mit diesem Unglücksfall nicht der ganze Plan auf Rhodus gescheitert. Der Aga zu Rhodus, durch Achmets Tod in Schrecken gesezt, suchte nur um so mehr die Ausführung desselben zu beschleunigen. Allein der Großmeister glaubte jezt, da er von Egypten aus keine Unterstüzung mehr zu hoffen hatte, um so vorsichtiger zu Werke gehen zu müssen, und wollte sich deshalb vorher überzeugen, ob einige Christliche Mächte sich für seinen Plan interessiren würden.

Während er nun Anstalten machte diese Erkundigungen einzuziehen, kamen die Kommissarien von ihrer Besichtigung zu Maltha Gozzo und Tripoli zurück. Ihre Berichte fielen aber nicht sehr vortheilhaft aus. Maltha, sagten sie, sei nichts als ein roher Tuffsteinfelsen, der kaum vier Fuß hoch mit Erde bedeckt, zum Getreidebau sehr wenig geschickt und nicht einmal mit Wasser überall hinreichend versorgt sei; die Stadt sei nur bloß mit einer einfachen, kaum durch einige Thürme geschüzten Mauer umgeben, die ganze Südseite der Insel durch Klippen und Felsen fast ganz unzugänglich gemacht, und weder mit einem Ha-

fen

Villiers von l'Isle Adam.

Hafen noch mit einem andern Zufluchtsort für die Schiffe versehen. Inzwischen hatten sie doch auch auf der andern Seite mehrere Vortheile entdeckt, welche ihnen den Anschlag auf Maltha annehmlich zu machen schienen. Gozzo, sezten sie hinzu, sei zwar ringsum mit gefährlichen Klippen umgeben und habe gar keinen Hafen; allein das Erdreich scheine sehr fruchtbar zu sein, und, unerachtet ein schlechtbefestigtes Schloß die einzige Schuzwehr sei, so liege sie doch zu nahe, als daß es rathsam sein könnte, Maltha ohne dieselbe zu übernehmen. Ganz anders aber war ihr Rath in Rücksicht auf Tripoli, das an einer Barbarischen Küste gelegen, von Maltha entfernt, mit Feinden umringt, ohne Festungswerke, durch Sand und Sümpfe sogar zum Befestigen untauglich, mit einem von dem nahen Gebirge aus bestreichbaren Hafen, ohne Lebensmittel und ohne Früchte, schlechterdings unhaltbar sei, und umsonst das Blut der tapfersten Ritter kosten würde.

1524. im August.

Diesen Bericht theilte der Großmeister dem Papst mit, und bat ihn um seine Vermittelung bei

bei dem Kaiser, daß dieser nicht auf der Ue- Villiers von
bernahme von Tripoli bestehen möchte. Allein l'Isle Adam.
unter der gegenwärtigen Lage war niemand we-
niger geschickt, diese Vermittelung zu Stande zu
bringen, als der Papst, der eben im Begriff war,
mit den Venezianern und dem König von Eng-
land eine Allianz gegen den Kaiser zu schliessen,
der nach der Schlacht bei Pavia, wo der Kö-
nig Franz I von Frankreich in seine Gefangen-
schaft gerathen war, der Freiheit von ganz Ita-
lien gefährlich zu werden schien.

In dieser für den Orden so ungünstigen Lage
zeigte sich endlich dem Großmeister eine andre
Aussicht, den Kaiser selbst wegen seiner Angele-
genheiten zu sprechen. Die Mutter des Köni-
ges Franz I ließ ihn auffordern, ihre Tochter,
die sie Friedensunterhandlungen halber selbst an
den Kaiser schicken wollte, auf den Ordens-
galeeren nach Spanien zu führen. Der
Papst billigte selbst die Annahme dieses Auftrags,
und Villiers reiste also mit seinen Galeeren nach
Frankreich ab, um dort die Prinzessin abzu- 1525.
holen. den 25 Jun.

Villiers von l'Isle Adam.

Aufgebracht über diese Reise des Großmeisters, deren Beweggrund sie nicht kannten, bemächtigten sich die Kaiserlichen Minister sogleich aller Einkünfte des Ordens, und der Kaiser billigte ihr Betragen um so mehr, da er mit den Rittern auch wegen der Gleichgültigkeit, mit der sie sein Anerbieten behandelten, längst unzufrieden war. Zugleich schickte er einen Abgeordneten nach Viterbo, dem versammelten Rath Vorwürfe wegen der bisherigen Zögerung zu machen. „In der Voraussezung," ließ er ihnen sagen, „daß der Orden ein Anbieten von solcher Wichtigkeit eben so willig als dankbar ergreifen würde, habe er nun bereits achtzehn Monate lang die Befestigung dieser Pläze aufschieben müssen, und er fordere nun schleunigst eine entscheidende Antwort." Einige von den Spanischen Rittern, welche, dem Beispiel ihres Landesoberherrn gemäß, sich einer besondern Gewalt in dem Konseil anmaßen wollten, stimmten darauf, daß man sogleich das Anerbieten des Kaisers mit allen von ihm daran geknüpften Bedingungen annehmen solle. Allein der bei weitem größere Theil des versammelten Rathes trat der

vernünftigeren Entscheidung bei. Man ließ dem Kaiser melden, daß das Kapitel, in der Abwesenheit des Großmeisters und ohne Einwilligung des Papstes, in einer so wichtigen Angelegenheit nichts beschliessen könne; daß sie aber beide schleunigst von seiner Aufforderung unterrichten lassen wollten, und daß übrigens der Großmeister eben dieser Unterhandlungen wegen selbst die gegenwärtige Reise nach Madrid unternommen habe. — Zugleich schickte das Konseil den Kommandör Bosio an den Großmeister ab, ihm von diesen Vorfällen in Italien Nachricht zu bringen. Villiers von l'Isle Adam

Unter solchen ungünstigen Vorbedeutungen langte Villiers in Madrid an. Es gelang ihm aber gleich bei der ersten Audienz, den Kaiser zu gewinnen. Er entschuldigte die lange Verzögerung einer bestimmten Antwort wegen Maltha, durch die Aussichten auf die Wiedereroberung von Rhodus, und sezte hinzu, daß noch jezt ein glücklicher Erfolg dieser Unternehmung zu hoffen sein würde, wenn es nur nicht an dem nöthigen Gelde fehlte, um drei oder viertausend Mann anzuwerben. Dieser Anschlag erhielt

Villiers von l'Isle Adam.

selbst des Kaisers Aufmerksamkeit. Er rieth dem Großmeister, sich mit dem Herzog von Alba, seinem geschicktesten General, über die Ausführbarkeit desselben zu besprechen, und versicherte, daß er bereit sei, selbst fünf und zwanzig tausend Thaler dazu herzugeben. Uebrigens, sezte der Kaiser hinzu, könnte dann der Orden, wenn dieser Anschlag mißlänge, noch immer auf den Besiz von Maltha sichre Rechnung machen.

Auf ausdrückliche Erlaubniß durfte der Großmeister auch den gefangenen König Franz besuchen, von welchem er sehr ehrenvoll aufgenommen und sogar zu seinem Sachwalter bei den Friedensunterhandlungen bestellt wurde. Nachdem endlich die Französische Prinzessin am Ende der Geleitsfrist wieder abgereist war, betrieb er die Vermittelung des Friedens mit um so größerem Eifer, und war endlich so glücklich, einen Friedensvertrag zwischen den beiden Fürsten wirklich zu Stande zu bringen.

Bald nach dieser glücklichen Beendigung des Friedensgeschäftes, dachte Villiers an die Rückkehr nach Viterbo. Bei seinem Abschied erneuerte der Kaiser sein Versprechen wegen Maltha,

und

und versicherte, daß er die Bestimmung der Bedingungen ganz allein dem Papst überlassen wolle. Villiers von l'Isle Adam.

Ehe aber Villiers Spanien wieder verließ, legte er einen Zwist bei, der sich in Portugal zwischen dem Könige und den Rittern erhoben hatte. Der König hatte, nach dem Tode des Priors von Crato, diese Priorei, zum Nachtheil eines Ritters, seinem Bruder Ludwig zugetheilt, und auf die Beschwerden, welche die Ritter dagegen machten, gedroht, alle Güter des Ordens in seinen Staaten einzuziehen; um so mehr, sagte er, da der Orden, zu Viterbo ganz unthätig, seinen wahren Zweck ganz vernachlässige, und es also der Stiftung weit angemessener sein werden, ihre Einkünfte zu einem Krieg wider die Mauren anzuwenden, welche auch als Feinde der Christenheit angesehen werden könnten. Der Großmeister, der die Folge eines solchen Beispiels mehr als den dadurch erlittenen Schaden selbst fürchtete, wendete alles an, diesen Streit beizulegen, und wollte lieber eine kleine Ungerechtigkeit, die er nicht verhindern konnte, einräumen, als die Rechte des Ordens überhaupt der

Ge-

Villiers von l'Isle Adam

Gefahr einer Beeinträchtigung ausſezen. Er bewilligte alſo Ludwigs Einſezung in den Genuß der Priorei, um dagegen eine Verſicherung aller Rechte und Privilegien des Ordens und das Verſprechen einer anſehnlichen Unterſtüzung zu der vorhabenden Unternehmung auf Rhodus von dem Könige zu erhalten.

Kaum war er auf ſeiner Rückreiſe in Frankreich angekommen, als er die Nachricht erhielt, daß auch der König von England, unter demſelben Vorwand wie der König von Portugal, in ſeinem Lande ähnliche Eingriffe in die Beſizungen und Rechte des Ordens gemacht habe, und ſelbſt die Einkünfte aller Kommanderieen in ſeinem Reiche einziehen und die Engländiſchen Ordensritter zur Beſazung von Calais gebrauchen wolle. Dieſe ungünſtige Botſchaft beunruhigte den Großmeiſter um ſo mehr, weil ſie ihm zugleich ein neuer Grund ſeiner Beſorgniß war, daß eben auf dieſe Art, aller ſeiner Sorgen unerachtet, die Güter des Ordens nach und nach eine Beute der Fürſten werden würden. In dieſer traurigen Lage nahm er ſeine Zuflucht zu dem König von Frankreich, und bat dieſen

um

um seine Vermittelung. Sein Gesuch ward ihm auch bewilligt; der König schrieb selbst an Heinrich VIII von England. Allein die zwei Abgesandten des Großmeisters, welche diesen Brief überbrachten, fanden eine sehr ungünstige Aufnahme, und kamen unverrichteter Dinge zurück. Aber sie hatten eine andre Entdeckung gemacht, die bald einen bessern Erfolg hoffen ließ. Heinrich VIII, der gewohnt war sich als eine Hauptperson bei allen damaligen Europäischen Begebenheiten zu betrachten schien es als eine beleidigende Vernachlässigung aufgenommen zu haben, daß der Großmeister ihn nicht eben so wie den Kaiser und den König von Frankreich besucht hatte. Um also dieser Eitelkeit den leichten Dienst zu thun, der für den Orden sehr vortheilhaft werden konnte, entschloß sich der ehrwürdige Alte, auch noch die Reise nach England zu unter, nehmen. Bosio, durch den er sich vorläufig bei dem König melden ließ, kam sogleich mit einer äusserst schmeichelhaften Einladung zurück, und die Abreise geschah wenig Tage darnach. Heinrich ließ ihn mit großem Pomp empfangen, und nahm ihn selbst mit ungewöhnlicher Freundlich-

Villiers von l'Isle Adam.

keit

Villiers von l'Isle Adam.

keit und Zärtlichkeit auf. Von dem Einziehen der Ordensgüter war nun gar nicht weiter die Rede. Die Unterhandlung wurden zur Zufriedenheit beider Theile geschlossen. Der König bestätigte nicht nur aufs neue alle Privilegien des Ordens in seinem Reiche, sondern versprach auch zur Wiedereroberung von Rhodus zwanzig tausend Thaler beizusteuern.

Nun kehrte also der Großmeister, froh über die glückliche Beschüzung der Rechte seines Ordens, mit Ehrenbezeugungen von den vornehmsten Europäischen Fürsten überhäuft, und beglückt durch die Hoffnung einer beträchtlichen Unterstüzung seines Unternehmens auf Rhodus, ruhig nach Italien zurück. Hier hatte sich aber inzwischen, durch die heilige Ligue die der Papst nach der Schlacht bei Pavia gegen den Kaiser errichtet hatte, alles Unheil eines äußerst erbitterten Krieges verbreitet. Es war also von dem Papst, der sogar selbst von den Kaiserlichen gefangen gehalten wurde, für die Unterstüzung der Ordensangelegenheiten nichts zu erwarten; und selbst der Kaiser war auch durch den Tumult der Waffen zu sehr zerstreut, um jezt die

Un

Unterhandlungen wegen Maltha wieder aufzu- Villiers von l'Isle Adam.
nehmen. Das Ordenskonseil beschloß also, die Entscheidung der Umstände in Geduld abzuwarten.

Während dieser Zeit wurde der Großmeister durch den griechischen Erzbischoff von Rhodus aufs neue dringend aufgefordert, sein Unternehmen auf Rhodus zu beschleunigen. Villiers schrieb ihm sogleich zurück, daß er bereits von einigen der vornehmsten Europäischen Mächte das Versprechen einer beträchtlichen Unterstüzung erhalten habe, und zum Theil auch schon wirklich mit Ruderern und Geschüz von ihnen versehen worden sei, und also Hoffnung habe, nun bald mit einer hinreichenden Flotte vor Rhodus erscheinen zu können. Mit diesem Briefe wurde Bosio abermals nach Rhodus geschickt, um den gegenwärtigen Zustand der Insel auszukundschaften, und mit den vornehmsten Einwohnern derselben die nöthigen Maßregeln zu nehmen.

Inzwischen hatte der Großmeister, auf einem Generalkapitel zu Viterbo, die Ritter aufs neue von der Nothwendigkeit einer baldigen Vereinigung des Ordens an einem bestimmten Hauptsiz

über-

Villiers von l'Isle Adam.

überzeugt, und den Wunsch nach einem festen Vereinigungspunkt recht lebhaft in ihnen erregt, um sie dadurch zu einer Unternehmung gegen Rhodus vorläufig zu stimmen. Die meisten von ihnen, welche glaubten, daß die Hauptabsicht noch immer auf Maltha gerichtet sei, riethen einhällig, den Kaiser durch eine neue Deputation bitten zu lassen, daß er diese Insel frei und unabhängig dem Orden übergeben möchte, wofür alle Jahr am Tage der Uebergabe, zum dankbaren Andenken, eine Messe gehalten und seinem Vizekönig in Sicilien ein Falke zugeschickt werden sollte.

Diesem Beschluß des Kapitels gemäß wurden auch wirklich einige Abgeordnete nach Madrid geschickt, die Unterhandlung wieder anzufangen. Sie fanden aber eine sehr kalte Aufnahme. Die Verbindung des Großmeisters mit dem Papst, und die Betrachtung, daß Villiers ein gebohrner Franzose sei und sich leicht zum Vortheil seines Vaterlandes wider ihn erklären könnte, hatten inzwischen den Kaiser mißtrauisch und von der Uebergabe von Maltha sehr abgeneigt gemacht. Auf der andern Seite betrieben auch die

Or

Ordensdeputirte, welche von der wahren Absicht des Großmeisters unterrichtet waren, die Angelegenheit nicht mit besonderm Eifer. Unter diesen Umständen war leicht voraus zu sehen, daß die Beendigung derselben sich wohl so lange verziehen werde, bis entweder ein allgemeiner Friede den Grund des Mißtrauens auf der einen Seite würde gehoben, oder eine glückliche Wiedereroberung von Rhodus den Gegenstand der Unterhandlung auf der andern Seite entbehrlich gemacht haben. Villiers von l'Isle Adam.

Der Krieg dauerte aber noch einige Jahre mit abwechselndem Glücke fort; und während also die Unterhandlung von dieser Seite verhindert wurde ihrem Ziele näher zu rücken, machte der Großmeister auf seiner Seite alle Anstalten, seinen Plan auszuführen. Bosio kam aber mit sehr ungünstigen Nachrichten von Rhodus zurück. Der Anschlag war zu vielen Menschen vertraut worden, als daß er so lange hätte können verborgen bleiben. Die Türken schöpften Verdacht, der Großsultan versezte die Garnison, und ließ mehrere Griechische und selbst Mohammedanische Einwohner hinrichten, und Bo-

Villiers von l'Isle Adam.

sio entkam nur mit der äußersten Lebensgefahr den Nachforschungen des neuen Guvernörs.

Um diesen mißlungenen Anschlag sogleich durch einen andern zu ersezen, entwarf dieser erfinderische Rathgeber einen Plan auf die Stadt Modon in Morea, und machte dem Großmeister den Vorschlag, sich derselben zu bemächtigen und den Sitz des Ordens dahin zu verlegen. Ein Rhodiser, Namens Lomelin Del Campo, der seit der Eroberung von Rho, dus sich zu Messina aufhielt, hatte ihm die erste Idee dazu gegeben, und ihm Hoffnung gemacht, durch Hülfe zweier Türken, die beide geborne Christen wären und ihre Apostasie bereuten, Meister von der Stadt zu werden. Der eine, Namens Calojan hatte das Kommando über den Hafen, der andre, welcher Scandali hieß, war Meister von einem Thore. Bosio hatte kaum diese Nachrichten eingezogen, als er auch gleich den Entschluß faßte, sich von der Ausführbarkeit dieses Plans durch den Augenschein zu überzeugen. Er ließ sich also Briefe von Lomelin an Calojan und Scandali geben, und eilte nach Modon. Die beiden Kommandöre,

die

die er sogleich von seiner Ankunft unterrichten ließ, kamen heimlich des Nachts zu ihm auf sein Schiff und trafen mit ihm die nöthige Verabredungen. Bosio bestärkte sie in ihrem Vorsaz durch große Versprechungen, und eilte nach Italien zurück, um die Ausführung dieses Plans zu beschleunigen. Villiers von l'Isle Adam.

Der Großmeister fand zwar seine Vorschläge sehr gut, weil er aber doch nicht in Gefahr kommen wollte, den Besiz von Maltha einer ungewissern Unternehmung aufzuopfern, so hielt er für nöthig, sich dieser Insel zuvor zu versichern. Er schickte deswegen jezt sogleich den Bosio nach Rom, und ließ den Papst aufs neue um seine Vermittelung bei dem Kaiser bitten. 1529.

Der Friede war inzwischen in Italien wieder hergestellt, und der Kaiser kam am Ende desselben Jahres noch nach Bologna, wo er von dem Papst gekrönt wurde. Klemens benuzte diese Gelegenheit, auch die Unterhandlung wegen Maltha zum Besten des Ordens endlich zu Stande zu bringen. Durch seine Vermittelung wurde ein Vertrag errichtet, in welchem der Kaiser versprach: „daß er, in Betracht der vielen wichtigen 1530. den 24 März

Villiers von l'Isle Adam.

„Dienste, welche der Orden seit vielen Jahrhun-
„derten der Christenheit geleistet, und in der ge-
„rechten Zuversicht, daß sie in der Folge nicht
„weniger als tapfre Vertheidiger des Glaubens
„auftreten werden, in seinem und seiner Nachfolger
„Namen, die Schlösser und Festungen von Mal-
tha Gozzo und Tripoli, mit allen ihren Ge-
„rechtsamen, der höhern und niedern Gerichtsbar-
„keit, und dem Recht über Leben und Tod, samt al-
„len andern Häusern, Privilegien, Einkünften, Rech-
„ten und Immunitäten, als ein frei adelich Lehn an
„den Orden des heiligen Johannes auf immer
„abtrete, unter der Bedingung, daß der Groß-
„meister mit seinen Rittern diese Pläze von ihm
„und seinen Nachfolgern in Sicilien als freie ade-
„liche Lehen empfange, ohne zu etwas anderm
„dagegen verbindlich zu sein, als alle Jahre ei-
„nen Falken zu geben, und im Fall der Erledi-
„gung des Bißthums zu Maltha, ihm drei Kan-
„didaten vorzuschlagen, aus welchen er einen
„wählen könne, mit dem Vorrecht, daß der Er-
„wählte das Großkreuz des Ordens erhalte, und
„als solcher das Recht habe, dem Conseil bei-
„zuwohnen."

So-

Villiers von l'Isle Adam.

Sobald der Vertrag unterzeichnet war, wurde Bosio damit an den Großmeister abgefertigt. In der ungeduldigen Eile mit seinem Auftrag bald nach Viterbo zu kommen, hatte dieser treue Botschafter das Unglück, mit seinem Wagen umgeworfen und so schwer verwundet zu werden, daß er seine Reise nicht fortsezen konnte. Er mußte einen Rhodisischen Edelmann, Namens Statigogulo, an seiner Statt abschicken, und starb wenig Tage darauf.

Der Großmeister und das Konseil beorderten sogleich nach Empfang dieses Schenkungsdiploms zwei der vornehmsten Kommandöre, dem Kaiser im Namen des ganzen Ordens zu danken, und ließen zu gleicher Zeit den Papst davon benachrichtigen und um seine Bestätigung bitten. Bald darauf wurden zwei Gesandte nach Sicilien geschickt, um dem Vizekönig den Eid der Treue abzulegen, und der Kaiser ernannte nun sechs Kommissarien, welche sich mit den beiden Gesandten nach Maltha einschifften, und den Rittern die Besizungen auf Maltha Gozzo und Tripoli übergaben. Ihnen folgten bald zwei Galeeren, die eine beträchtliche Anzahl von Rit-

Villiers von l'Isle Adam.

tern nach Tripoli übersezten, und der Großmeister wartete nur noch die Wiederherstellung des Schlosses zu Maltha ab, um sich selbst auch sogleich dahin zu begeben.

Inzwischen zeigte sich noch eine zweifache Schwierigkeit bei der Vollziehung dieser Besiznehmung. Der Vizekönig von Sicilien forderte Zoll für das Getreide, das die Ritter einführten und der Münzmeister machte die Anzeige, daß der Kaiser zu Maltha keine andre Münze als mit seinem Bild und Stempel und durch seine eigne Leute schlagen lassen wolle. Diese Schwierigkeiten hielten die Abreise aller Ritter auf. Der Großmeister und das Konseil wußten, daß Maltha bisher sein Getreide frei aus Sicilien bezogen hatte, und sahen also den verlangten Zoll als eine Art von Tribut an, dem man sie unterwerfen wolle. Eben so schien auch das Verbot des Münzenprägens nur darum gegeben zu sein, um dies als einen Beweis der Abhängigkeit in der Folge zu größern Einschränkungen zu gebrauchen.

Solche Betrachtungen beunruhigten die meisten Ritter; sie fürchtete schon, ihre Freiheit ge-

gen

gen einen so ehrgeizigen und mächtigen Fürsten nicht behaupten zu können, und einige waren sogar der Meinung, man solle den Vertrag sogleich wieder aufheben. Der Großmeister und das Konseil begnügten sich aber, dem Kaiser Vorstellungen wegen dieser Beschwerden machen zu lassen. Allein so fein auch die Abgeordneten diese Forderungen vortrugen, so richteten sie doch so wenig etwas aus, daß der Kaiser vielmehr seine Ansprüche noch erhöhte. Nur durch die Vermittelung des Papstes, zu dem der Großmeister seine Zuflucht nahm, ward es endlich dahin gebracht, daß der Kaiser auch noch die beiden streitigen Artikel bewilligte. Villiers von l'Isle Adam.

Nun machte der Großmeister sogleich Anstalten zu seiner Abreise nach Maltha, und kam endlich mit seiner Rhodisischen Kolonie, seinen Rittern und dem ganzen Konseil glücklich in dem neuen Hauptsiz des Ordens an. Von jezt an hießen die Ritter Ritter von Maltha. den 26 Okt.

Sech-

Sechstes Buch.

Villiers von l'Isle Adam.

Kaum hatte der Großmeister diese neue Residenz bezogen, so war seine erste Sorge die verfallenen Festungswerke einigermaßen wieder herzustellen, um wenigstens vor dem Ueberfall der Korsaren sicher zu sein. Inzwischen da der Krieg, die Auswanderung, die Versezzung einer ganzen Kolonie, die Reisen, die Unterhandlungen, verbunden mit allen Drangsalen und Mühseligkeiten eines aus seinem Vaterland vertriebenen Volkes, Stürmen Pest und Uebeln aller Art, denen sie seit acht Jahren ausgesezt waren, die Kräfte des Ordens äußerst geschwächt und die Kasse ganz erschöpft hätten; da überdies die Unfruchtbarkeit, der Mangel, der schlechte Vertheidigungszustand, die Armuth und Roheit der Einwohner in Maltha mehr dazu dienten, dem Großmeister seinen Verlust aufs neue fühlbar zu machen als ihn für seinen neuen Wohnsiz einzunehmen; und da zu gleicher Zeit die Hoffnung, durch die Eroberung von Modon aus dieser öden

Insel bald wieder befreit zu werden, sich noch immer erhielt: so wurden auser den unentbehrlichsten Befestigungen nur einige Häuser errichtet, und nur die allernothwendigsten Einrichtungen getroffen, um den Rittern den Aufenthalt doch erträglich zu machen. Villiers von l'Isle Adam.

Gleiche Anstalten traf nun Villiers auch in den beiden andern Plätzen. Er ließ Gozzo durch Verschanzungen gegen Ueberfälle der Korsaren decken, das Schloß auf dieser Insel mit Munizion Geschüz und Truppen versehen, und schickte nach Tripoli eine hinreichende Besazung.

Die erste und wichtigste Angelegenheit seines Herzens blieb aber, während aller dieser Vorkehrungen, die Eroberung von Modon, durch welche er sich den Weg zu einer noch immer sehnlichst gewünschten Rückkehr nach Rhodus zu eröffnen hoffte. Zu diesem Ende wurden nun alle nöthige Zurüstungen eilends gemacht, und eine beträchtliche Anzahl von den Truppen, die eben jezt bei der Belagerung von Florenz gedient hatten, in Sold genommen. Der Ritter Salviati, ein Verwandter des Papstes und Prior von Rom, erhielt das Kommando, das der Groß-

Villiers von l'Isle Adam

meister, um Maltha nicht unbedeckt zu lassen, nicht selbst übernehmen konnte. Eine Menge von Rittern, die an dem Unternehmen Theil haben wollten, schifften sich mit ihm ein, und die Flotte lief den 17 August von Maltha aus.

1531.

Nach wenigen Tagen erreichten sie die Insel Sapienza, Modon gegenüber. Ihre Ankunft geschah unbemerkt in der Nacht, und sie verbargen sich hinter den Felsen.

Die beiden griechischen Renegaten, welche den Ueberfall zu begünstigen versprochen hatten, von der Ankunft der Flotte insgeheim benachrichtiget, erschienen sogleich selbst auf den Schiffen. Salviati, der sich nicht der Gefahr einer doppelten Verrätherei aussezen wollte, suchte sich der Treue dieser beiden Ueberläufer erst ganz zu versichern, und verlangte von ihnen, daß sie drei seiner Offiziere selbst in die Stadt führen sollten, um diese durch den Augenschein von der Sicherheit des Unternehmens zu überzeugen. Dieser Verabredung gemäß begaben sich die Ritter, als Kaufleute verkleidet, mit den beiden Renegaten nach dem Hafen von Modon. Die Abwesenheit der leztern, die Handelsgeschäfte halber oft

nach Sapienza überfuhren, hatte kein Mißtrauen erregen können, und unter Begünstigung der Abenddämmerung brachten sie nun ihre Gefährten eben so ohne Verdacht in ihre Häuser. Unter dem Vorwand, diese Kaufleute bei sich zu bewirthen, führte Scandali sie in den Thurm an dem Seedamm, den er kommandirte, und Calojan zeigte ihnen den freien Eingang am Thore, den er ihnen als Zolleinnehmer verschaffen könne.

Villiers von l'Isle Adam.

Nach dieser Besichtigung wurden die Abgeordneten am andern Morgen von dem Sohn des Scandali zu ihren Schiffen zurückgeführt, und ihrem Berichte gemäß, besonders auf Zureden des jungen Scandali, die Unternehmung auf den nächsten Abend beschlossen. Zwei kleine Ruderschiffe, von einer beträchtlichen Anzahl Soldaten und mehreren Rittern besezt, wurden mit Bretern so bedeckt, daß sie bloß mit solchem Holz beladen schienen. Mit einbrechender Dämmerung begaben sich beide Fahrzeuge auf ihren Posten. Das eine erschien bei dem Eingang des Hafens, wurde von Cajolan selbst zum Schein förmlich visitirt, und, erst nachdem man, um allen Verdacht zu vermeiden, die ausdrückliche Er-

Villiers von l'Isle Adam.

laubniß des Guvernörs eingeholt hatte, eingelassen. Die Soldaten auf der Felucke, als Matrosen verkleidet, legten ihre Breter so über Bord, daß sie als eine Art von Brücke dienten, das Landen der Truppen zu erleichtern, und zogen sich, unter Bedeckung der Finsterniß, in das Haus des Renegaten. Zu gleicher Zeit erschien der junge Scandali mit dem andern Fahrzeug vor dem Thurm, wo er, als in seines Vaters Haus, mit acht andern als Türken verkleideten Griechen, ohne Schwierigkeit eingelassen wurde. Sein Vater hatte unter allerlei Vorwand einen Theil der Janitscharen, mit welchen der Thurm besezt war, bereits entfernt, und die übrigen zu einem Abendessen eingeladen, bei dem ihnen soviel Wein zu trinken gegeben wurde, daß sie alle bald berauscht in einen tiefen Schlaf fielen. Inzwischen führte Scandali mit den übrigen Griechen die Ritter und Soldaten, die auf der Felucke zurückgeblieben waren, in den Thurm ein. Die betrunkenen Türken wurden theils ermordet theils gebunden, und der Thurm in Besiz genommen. Alles dies ward so still ausgeführt, daß der Guvernör, dessen

sen Wohnung kaum fünfhundert Schritte davon entfernt war, nicht das geringste davon erfuhr. Villiers von l'Isle Adam.

Am frühsten Morgen erschien Calojan mit einigen als Matrosen verkleideten Rittern am Eingang des Thor. Sie machten sich da einigen Aufenthalt, um den Truppen, die noch auf den Felucken verborgen waren, Zeit zum Vorrücken zu lassen. Sobald sich von diesen ungefähr dreihundert Mann genähert hatten, zogen jene den Degen, und fielen die Wache an. Während sie mit dieser im Gefecht waren, drängten sich ihre Truppen herbei und bemeisterten sich des Thores. Schon glaubten sie die Stadt in ihrer Gewalt, nnd gaben durch einen Kanonenschuß ihrem General das verabredete Zeichen, ihnen mit seinen Galeeren eilends zu Hülfe zu kommen. Allein, anstatt nun gerade auf das Schloß zuzugehen, wohin der Guvernör sich zurückgezogen hatte, fiengen sie an zu plündern, und zerstreuten sich in der Stadt. Die bedrängten Einwohner flüchteten auf das Schloß, um gegen die Greuel, welche die Christen anrichteten, eine Zuflucht zu suchen. Der Guvernör, der inzwischen erfahren hatte, daß es nur eine sehr

klei-

Villiers von l'Isle Adam.

kleine Anzahl von Menschen sei, die sich der Stadt bemächtiget hatten, ließ sogleich diese zu ihm Geflüchteten bewaffnen, und machte mit ihnen, von der Besazung des Schlosses unterstüzt, einen heftigen Ausfall auf die plündernden durch Raubgier von einander getrennten Christen. Die gemeinschaftliche Gefahr vereinigte sie aber bald wieder, und sie vertheidigten mit Entschlossenheit ihre eroberte Posten. Indeß harrten sie ängstlich auf die Ankunft des Generals mit den Galeeren, und ihre Unruhe stieg bis zum höchsten Grade, da es bereits Mittag war, und noch keine Hülfe erschien. Unglücklicherweise hatte ein widriger Wind den General verhindert, den Kanonenschuß zu hören, und er würde noch lange wegen des Schikfals seiner Abgeordneten in Ungewißheit geblieben sein, wenn nicht der junge Skandali durch ein abgeschickte Barke, ihn von ihrer Lage benachrichtiget hätte. Nun eilte er zwar sogleich mit seiner Flotte herbei, und nöthigte den Guvernör, sich in das Schloß zurückziehen. Allein es fehlte an Kanonen, diese Feste sogleich mit Gewalt zu bestürmen, und während der General welche aus den Schiffen her-

bei

beischaffen ließ, erhielt der Guverndr Sukkurs. Schon Morgens, gleich nach dem ersten Angriff, hatte dieser Eilboten in alle umliegende Städte abgeschickt, sie von seiner Noth zu benachrichtigen. Zum Glück der Belagerten war eben der Guverndr der Provinz mit einem beträchtlichen Korps, das er auf Solimans Befehl nach Ungarn führen sollte, in der Nähe. Unmittelbar auf diese Nachricht schickte er in aller Eile einige Kompanieen Reiterei ab, denen er an der Spize von sechstausend Mann Fußvolk sogleich selbst nachfolgte. Sobald der Guverndr des Schlosses durch diese Reiter, die durch ein besonderes Thor eingelassen werden konnten, sich unterstüzt sah, wagte er einen neuen Ausfall auf die Christen. Allein diese empfiengen ihn mit soviel Entschlossenheit, daß er nach einem beträchtlichen Verlust gezwungen war, aufs neue sich zurück zu ziehen. Inzwischen, da Salviati Nachricht erhielt, daß der Guverndr der Provinz mit einer ansehnlichen Armee noch vor Sonnenuntergang in Modon ankommen werde; und nicht genug Truppen hatte, ihm Widerstand zu thun und eine förmliche Belagerung

Villiers von l'Isle Adam.

des

Villiers von l'Isle Adam.

der Stadt vorzunehmen: so war sein Rückzug unvermeidlich. Ehe er aber seine Truppen wieder einschiffte, überließ er die Stadt der Plünderung. Die Soldaten machten eine unermeßliche Beute; die Ritter und die vornehmsten Offiziere legten selbst Hand an, von den Reichthümern, welche sich hier fanden, einen Theil an sich zu bringen; und führten ausserdem noch mehr als achthundert Weiber gefangen mit sich fort. Noch vor Untergang der Sonne verliessen sie die Stadt, und hatten Zeit genug sich ganz ruhig wieder einzuschiffen.

Nach einem so ganz mißglückten Versuch war freilich alle Aussicht auf den Besiz von Modon verschwunden, und der Großmeister seiner süßesten Hoffnung beraubt. Aber, erhaben durch seine Standhaftigkeit über alle Unfälle, ertrug er auch diesen mit Gelassenheit, und richtete nun seine ganze Aufmerksamkeit allein auf Maltha, diesen, wie er glaubte, durch die Vorsehung selbst gleichsam dem Orden angewiesenen Wohnsiz gehörig zu befestigen, und wider die zu befürchtenden Anfälle in Sicherheit zu sezen.

Nun

Villiers von l'Isle Adam.

Nun kehrten auch die Ritter mit neuem Eifer zu ihrer eigentlichen Hauptbestimmung zurück. Die Kreuzflagge erschien wieder auf dem Meere zum Schuz ihrer Glaubensgenossen, und zum Schrecken der Unglaubigen. Aufgefordert von Klemens VII, vereinigten sich die Galeeren des Ordens mit der verbündeten Flotte des Kaisers und des Papstes, welche unter dem Kommando des berühmten Kaiserlichen Admirals, Andreas Doria, einen Zug wider die Türken machte, und die Ritter gaben bei dieser Gelegenheit wieder glänzende Beweise ihrer alten Tapferkeit.

Im August gieng die vereinigte Flotte unter Seegel. Da sie auf ihrer Reise bei der Insel Sapienza ankam, wurde auf Veranlassung der Ritter und besonders des Priors von Rom der Vorschlag gemacht, einen zweiten Angriff auf Modon zu wagen. Allein die Soldaten, welche meist vom Raub leben mußten, hatten wenig Lust, einen Plaz anzugreifen, den die Ritter erst im vorhergegangenen Jahre rein ausgeplündert hatten, und wo also für die Mühseligkeiten einer sehr gefahrvollen Belagerung wenig Be-

Villiers von l'Isle Adam.

lohnung zu hoffen war. Der Kriegsrath beschloß also, Modon vorbei zu segeln, und den Angriff gegen Coron, das ehemalige Charonea, zu richten. Diesem Entschluß zufolge ward also Coron beschossen, und sobald das Geschüz einen Weg durch die Mauern eröffnet hatte, der Sturm unternommen. Einige Spanische Regimenter machten den ersten Angriff, wurden aber durch eine wüthende Gegenwehr der Belagerten, nach einem Verlust von dreihundert Soldaten und mehreren Offizieren, zurückgetrieben. Allein die beiden Prioren von Rom und von Auvergne rükten nun, an der Spitze von zweihundert Rittern und fünfhundert Ordenssoldaten, an ihre Stelle und erneuerten den Sturm mit größerer Entschlossenheit. Unglücklicherweise waren die Leitern nicht lange genug. Um den Eingang der Bresche zu erreichen, mußten die Ritter mit Händen und Füßen hinan klettern. In dieser äußerst nachtheiligen Stellung stürmten ihnen noch überdies Kugeln und Pfeile, Steine und siedendes Oel mit fürchterlicher Gewalt entgegen. Allein, entschlossen, eher unter der Mauer erschlagen zu werden als den Angriff aufzuge-

zugeben, drangen sie mitten durch diese Gefahren des Todes mit unüberwindlichem Muthe durch, und bemeisterten sich zulezt doch der Bresche. Ein allgemeines lautes Triumphgeschrei erhob sich unter den Christen, als sie die große Ordensfahne auf der Bresche aufgepflanzt sahen. Die Belagerten, welche schon ihre ganze Stadt eingenommen glaubten, steckten eilends die weisse Fahne auf, und ergaben sich auf Kapitulation. Nach dieser Eroberung folgte noch die Einnahme von Patras, welche durch Doria selbst ausgeführt wurde, während die Ritter das Schloß Ardinel und einige andere Festungen längs der Küste wegnahmen, und damit war dieser Feldzug geendiget. Die rauhe Jahrszeit trennte die Flotte, die verschiedenen Eskadern zogen sich in ihre Häfen zurück. Villiers von l'Isle Adam.

Sobald man im folgenden Jahre wieder die See halten konnte, erschienen auf Solimans Befehl vier große Galeeren vor Coron, um den Hafen zu blockiren, während eine mächtige Armee sie zu Lande einschloß. Sogleich kam aber auch Doria wieder mit seiner vereinigten Flotte herbei. Seine Soldaten verlangten zu schlagen;

Villiers von l'Isle Adam.

aber er vermied das Treffen, und schränkte seine Bemühung bloß darauf ein, Sukkurs in die Stadt zu werfen. In dieser Absicht beorderte er die große Karake von Maltha, ein lebhaftes Feuer auf die Türken zu machen, und inzwischen sollten einige seiner Kapitäne die mit Soldaten und Munizion befrachteten Barken unter Begünstigung des Rauchs und des Feuers in die Stadt bringen. Allein dieser Anschlag wurde so schlecht ausgeführt, daß die kleinen Fahrzeuge ganz unter die Türkischen Galeeren geriethen. In der Bestürzung sprang ein Theil der Christen, um sich zu retten, mit solcher Hastigkeit und in so großer Anzahl in die Böote, daß diese untersanken. Die Türken bemächtigten sich einiger von den Geleitsschiffen und griffen dann die großen Schiffe an. Das Gefecht ward von beiden Seiten mit gleichem Muth und mit gleicher Hize geführt. Allein durch die vereinigte Anstrengung des Admirals Doria und des Priors von Rom erklärte sich endlich der Sieg für die Christen. Coron ward entsezt und aufs neue mit Lebensmitteln versehen, und Doria verfolgte nun die feindliche Flotte.

Auf einmal erschien jezt Barbarossa, der berüchtigte Anführer der Korsaren, mit zwei und achtzig Galeeren auf dem Mittelländischen Meere und sezte Maltha und Tripoli und die Küsten von Neapel und Sizilien in Schrecken und Unruhe. Der Großmeister berief deshalb eilends seine Schiffe von der vereinigten Flotte zurück, und traf inzwischen zu Maltha die sorgfältigsten Vertheidigungsanstalten. Allein Barbarossa nahm einen ganz andern Weg, und befreite bald jene Gegenden wieder von ihrer Furcht. Villiers von l'Isle Adam.

Diesen ruhigen Zwischenraum benuzte Villiers, eine Generalkapitel zusammenzurufen, auf welchem der Vertrag mit dem Kaiser wegen Maltha förmlich bestätigt und verschiedene andere nothwendige Einrichtungen getroffen wurden.

Inzwischen trübten allerlei unangenehme Vorfälle die Ruhe des Großmeisters. Schon früher war wegen Ersezung des Bißthums zu Maltha ein Streit zwischen dem Papst und dem Kaiser entstanden, der dem Großmeister sehr viel Unruhe verursachte. Das Ordenskonseil hatte dem Kaiser, dem mit ihm eingegangnen Vertrage gemäß, nach dem Tode des Bischoffs, drei Kan-

Villiers von l'Isle Adam.

didaten zu dieser Stelle vorgeschlagen, unter welchen auch Thomas Bosio, ein Bruder des berühmten Kommandörs Bosio, genannt war. Der Großmeister war für den leztern um seines Bruders willen vorzüglich interessirt, und vermochte den Papst, sich für ihn bei dem Kaiser zu verwenden. Klemens bewilligte auch seine Bitte, und der Kaiser schien sogleich geneigt sie zu erfüllen. Allein der leztere, gewohnt seine Gefälligkeiten immer so theuer als möglich zu verkaufen, zögerte mit der Ernennung so lange, bis er erst mit dem Papst und dem Orden ein Bündniß wider die Türken, das schon lange sein Hauptzweck gewesen war, zu Stande gebracht hatte. Entrüstet über diese Behandlung, suchte sich nun Klemens dadurch zu rächen, daß er die Ernennung des Kaisers gar nicht anerkannte, und, da ihm die Botschaft von Bosio's Erwählung gebracht wurde, die äußerst befremdende Erklärung gab: daß er bereits den Kardinal Chinucci an diese Stelle ernannt habe. Aller Vorstellungen des Großmeisters unerachtet beharrte er auf diesem Entschluß, und blieb selbst gegen alle Einwendungen des Kaisers unerschüt-

terlich. Erst unter seinem Nachfolger, Paul III, wurde endlich diese Angelegenheit zu Bosio's Vortheil beendiget. Villiers von l'Isle Adam.

Noch weit mehr aber kränkte ihn ein anderer Vorfall, der sich bald nach der Beendigung des Generalkapitels ereignete. Ein junger Französischer Ritter aus der Provenzischen Landsmannschaft wurde von einem Florentinischen Edelmann, aus dem Gefolge des Priors von Rom, im Zweikampf erstochen. Seinen Tod zu rächen, suchte der Onkel des Ritters, mit einigen seiner Freunde den Florentiner auf, überfiel ihn, unter dem Vorwand daß er sich dabei einer Hinterlist bedient habe, an einem öffentlichen Orte, und verwundete ihn. Alle Edelleute in dem Hause ihres Priors vereinigten sich, diese Beschimpfung ihres Freundes zu rächen, und selbst mehrere Italienische Ritter verbanden sich mit ihnen. Alle Franzosen, die ihnen begegneten, wurden von ihnen angefallen und mißhandelt, ohne Unterschied der Landsmannschaften. Die andern beiden Französischen Landsmannschaften nahmen nun also auch an dem Streite Theil. Sie wendeten sich zwar zuerst mit ihrer Klage an den Großmeister und

Villiers von l'Isle Adam.

erhielten von ihm einen Befehl an den Prior von Rom, die Schuldigen streng zu bestrafen. Allein da dieser sich begnügte, die Strafbarsten von seinen Edelleuten auf der Hauptgaleere gefangen sezen zu lassen, und den Beleidigten im hohen Ton antwortete, daß er die Sache erst untersuchen wolle, so griffen diese aufs neue zu den Waffen, um sich selbst Recht zu verschaffen. Sie überfielen die Galeeren des Priors, erstachen vier seiner Edelleute, die einige ihrer Gefährten ermordet oder verwundet hatten, und zogen dann im Triumph zurück. Außer sich vor Wuth über diesen Anfall, versammelte der Prior alle Italienische Ritter die um ihn waren, und zog auch die Arragonische und Kastilianische Landsmannschaft auf seine Seite, um mit diesen vereinigt, Rache an den Ruhestörern zu nehmen. Allein diese waren kaum von dem Bündniß wider sie benachrichtiget, als sie einen zweiten Ausfall machten, ihre Feinde in dem Hause des Priors selbst aufzusuchen. Nun erhob sich eine förmliche Schlacht, man schoß von beiden Seiten. Umsonst schickte der Großmeister einen Abgeordneten um den andern ab, sie zur Ruhe zu ermah-

mahnen. Taub gegen alle Gesetze und gegen alle Befehle, hörten sie nichts als ihre Leidenschaft. Sie fuhren fort zu schiessen; es wurden endlich sogar von beiden Theilen Kanonen herbeigeführt. Die Nacht vermehrte die Verwirrung. Unwillig über dieses Betragen seiner Ritter, wollte Villiers selbst sich zu den Streitenden begeben, um zu versuchen, ob seine persönliche Gegenwart sie nicht zum Gehorsam bringen könne. Allein das ganze Konseil, aus Besorgniß daß ihm in der Nacht ein Unglück begegnen möchte, bat ihn dringend, in seinem Pallast zu bleiben. An seiner Statt wurde aber der Bailif von Manosque abgeschickt, ein alter ehrwürdiger Ritter, der, begleitet von der Garnison des Schlosses, durch seine Vorstellungen die Parteien bald vermochte, die Waffen niederzulegen. Sobald die Ruhe wieder ganz hergestellt war, ließ der Großmeister die Urheber des Aufruhrs zur Strafe ziehen. Zwölf von ihnen wurden des Ordenskleides beraubt, und einige der hartnäckigsten, von welchen neue Unruhen zu fürchten waren, ins Meer geworfen.

Villiers von l'Isle Adam

Villiers von l'Isle Adam.

Eine so auffallende Zerstörung aller Ordnung in seinem Staate hatte den Großmeister tief gekränkt; das stolze Betragen der Ritter, ihre Ausschweifungen, ihre Verweichlichung, erfüllten ihn mit der besorgnißvollen Ahnung einer noch weit schlimmern Zukunft, und versenkten ihn in eine düstere Schwermuth. Die Nachrichten, welche jezt aus England einliefen, vollendeten das Maaß seiner Leiden. Heinrich VIII hatte, den ganzen Orden aus seinem Reiche proscribirt, und ihre Güter eingezogen. Dieser lezte Schlag zerstörte plözlich seine längst untergrabene Gesundheit; es befiel ihn ein heftiges Fieber, das wenige Tage darauf seinem Leben ein Ende machte.

1534. den 21 Aug.

Barbarossa hatte sich inzwischen mit der Flotte, an deren Spize er zum Schrecken von Sizilien und Maltha im Mittelländischen Meer erschienen war, im Namen Solimans, von Tunis Meister gemacht, und bedrohte jezt Tripoli mit einer Belagerung. Peter dü Pont, Villiers Nachfolger in der Großmeisterwürde, schickte also gleich beim Antritt seiner Regierung einen beträchtlichen Sukkurs nach Afrika, um

Peter du Pont.

diese

diese Festung zu decken. Allein alle Kräfte des Ordens würden doch nicht hinreichend gewesen sein, Barbarossa's Macht zu widerstehen, der nicht nur Herr von Algier und Tunis war, sondern auch, als Solimans Großadmiral, mehr als zweihundert Schiffe von verschiedner Größe und hundert Galeeren zu seinem Befehl hatte. In dieser bedrängten Lage nahm der Großmeister seine Zuflucht zu Karl V, als dem einzigen unter den Fürsten von Europa, der mächtig genug war, die furchtbaren Anfälle dieses Korsaren abzuhalten. Peter du Pont.

Zu gleicher Zeit kam auch eine Gesandtschaft von Muley Hasken an den Kaiser, ihn wider Barbarossa zu Hülfe zu rufen. Dieser Hasken war einer der jüngsten Söhne des vorigen Königes von Tunis, Muley Mohammeds, und erhielt durch die Ränke seiner Mutter, der Favoritinn des Königes, zum Nachtheil seiner älteren Brüder, die Krone seines Vaters. Um sich dieses mit Gewalt an sich gerissenen Erbes zu versichern, ließ er die meisten seiner Brüder umbringen oder ihnen die Augen ausstechen. Allein Arraschid, einer von den ältesten Prinzen, entkam

Peter du Pont.

——— kam glücklich nach Algier zu Barbaroſſa, der ihn, unter dem Vorwand ihm Solimans Schuz zu verſchaffen, nach Conſtantinopel brachte. Anſtatt aber die verſprochene Unterſtüzung auszuwirken, gab er dem Sultan vielmehr den Rath, Arraſchids Anhang in Tunis zu benuzen, um dieſe Stadt für ſich in Beſiz nehmen zu laſſen. Durch die Hoffnung einer ſo beträchtlichen Erweiterung ſeines Reiches angetrieben, ließ Soliman ſogleich eine Flotte von neunzig Galeeren und mehr als zweihundert Fahrzeugen ausrüſten. Unter dem Vorgeben, den vertriebenen Arraſchid wieder in ſein Reich einzuführen, lief Barbaroſſa mit dieſer fruchtbaren Seemacht aus. Allein Arraſchid mußte unter ſtrenger Verwahrung in dem Serail zurückbleiben. Indeß waren die Anſtalten ſeiner Gefangennehmung ſo geheim betrieben worden, daß ſelbſt die ganze Flotte glaubte, den Tuniſchen Prinzen mit ſich zu führen. Auf die Nachricht, daß Arraſchid mit einer Türkiſchen Flotte ſich nähere, griff das Volk zu Tunis zu den Waffen. Hasken ſuchte umſonſt ſie zu beſänftigen; er ward genöthigt, in der größten Eile die Stadt zu verlaſſen,

und

und seinem Feinde wurden die Thore geöffnet. Barbarossa rükte mit neuntausend Türken in die Stadt und besezte das Schloß und alle festen Pläze. Zu spät bemerkten erst die Einwohner den Betrug. Sie weigerten sich zwar nun, dem Sultan den Eid der Treue zu schwören. Allein Barbarossa brachte sie bald zum Gehorsam und zwang sie, den Großsultan für ihren Oberherrn, und ihn als Vizekönig anzuerkennen. Muley Hasken, aus seinem Reiche vertrieben, nahm nun seine Zuflucht zu Karl V, und bat ihn um Schuz gegen diesen Thronräuber. Peter du Pont.

Von zwei Seiten zugleich wider Barbarossa aufgerufen, gab der Kaiser diesen Anforderungen um so williger Gehör, da die Macht dieses Korsarenfürsten seinen eignen Staaten in Sizilien und Neapel gefährlich zu werden schien. Nach einer reiferen Ueberlegung der Sache, wurde also, auf Anrathen seiner Minister und Generale, der Krieg wider Tunis beschlossen. Allein dieser Kaiser, der nie etwas unternahm, ohne zuvor alle Kunstgriffe der Politik zur Erweiterung seiner Vortheile in Bewegung gesezt zu haben, versuchte auch jezt noch vorher, Barbarossa von Soliman abtrünnig zu ma- 1535.

Peter du Pont.

machen. Er ließ ihm ingeheim durch einen Abgeordneten anbieten, daß er ihn zum unumschränkten Herrn von ganz Afrika machen wolle, wenn er sich entschliessen würde, sich mit ihm zu vereinigen und sein Reich als ein Lehn von Spanien anzunehmen. Da er aber demselben Abgeordneten zugleich den Auftrag gegeben hatte, unter dem Volk einen neuen Anhang für Haskens zu werben; und diese Absicht entdeckt wurde: so ließ Barbarossa diesen Gesandten erdrosseln. Alle Hoffnung, durch Unterhandlungen etwas zu gewinnen, war dadurch abgeschnitten, und nun erst beschloß der Kaiser endlich, den Krieg zu erklären. Er schickte also Haskens Gesandten mit der Versicherung zurück: daß er bald mit einer mächtigen Armee erscheinen werde, seine Rechte geltend zu machen; und lud zu gleicher Zeit die Ritter ein, sich mit ihm zu diesem Unternehmen zu verbinden.

Die Ritter sahen mit großer Freude in diesem Entschluß des Kaisers einen ihrer angelegentlichsten Wünsche erfüllt, und wendeten alle ihre Kräfte an, ihn dabei zu unterstüzen. Achtzehn wohl bewaffnete Brigantinen, vier große

Ga-

Galeeren samt der großen Karake wurden ausgerüstet; eine beträchtliche Anzahl von Rittern, jeder von zwei Soldaten zu seiner Bedienung begleitet, schifften sich auf diese Flotte ein. An ihrer Spize war der Kommandör Botigella, als General der Flotte, und der Bailif Anton von Grolee, als Kommandant der großen Karake und der Landungstruppen. — Der Kaiser selbst, an der Spitze einer beinahe dreihundert Segel starken Flotte, mit einer Armee von fünf und zwanzig tausend Mann, schiffte sich zu dieser Unternehmung nach Afrika ein. In dem Hafen von Cagliari, dem allgemeinen Sammelplaz der Hauptflotte, vereinigte er sich mit den Schiffen des Papstes und des Ordens, und trat dann seine Reise an. Peter du Pont.

1536. den 13 Jun.

Barbarossa hatte sich inzwischen auf die Ankunft dieser Feinde längst gerüstet, und besonders die Festung von Goulette, auf welche er den Hauptangriff vermuthete, in sehr guten Vertheidigungsstand gesezt. Der Kaiser landete auch wirklich mit seiner Armee bei dieser Festung, und ließ in der Nähe eines Kanonenschusses ein verschanztes Lager errichten. Man fieng sogleich

an,

Peter du Pont.

an, vom Land und vom Meere aus den Plaz heftig zu beschiessen. Die Breschen waren bald von verschiedenen Seiten weit genug um einen Generalsturm zu unternehmen. Die Ritter, immer gewohnt an der Spitze des Angriffs zu stehen, führten hier den Sturm von der Seeseite an, während die Spanier, von Italiänern und Teutschen unterstüzt, vom Land aus einen Angriff machten. Des tapfern Widerstands der Türken unerachtet, hatten die Christen in Zeit von einer Stunde, nach einem mörderischen Gefecht, die Breschen erstiegen und sich des Plazes bemeistert; nachdem die Besazung sich nach Tunis zurückgezogen hatte. Eine sehr reiche Beute fiel ihnen hier in die Hände. Barbarossa hatte diesen Plaz, den er für unüberwindlich hielt, zu seinem Arsenal gemacht, und darin eine große Menge von Kanonen und anderm Geschüz, und eine beträchtliche Anzahl von Galeeren und Schiffen aufbewahrt.

Nach einer kurzen Ruhe von einigen Tagen, welche der Kaiser seinen Truppen verstattete, rückte die Christliche Armee gegen Tunis selbst vor. Barbarossa wollte aber, aus Furcht

vor

vor der Unbeständigkeit der Einwohner, die Ankunft des Kaisers nicht in der Stadt abwarten. Er hielt einen Kriegsrath, in welchem er seine vorzüglichsten Generale zu überzeugen suchte, daß es weit rathsamer sei, der kleinen, durch viele Strappazen durch Durst und ungewohnte Hize schon äußerst erschöpften Armee im freien Felde entgegen zu gehen. In der Nacht hielt er noch eine geheime Zusammenkunft mit seinen Türkischen Offizieren, und entdeckte diesen sein Mißtrauen sowohl gegen seine Maurische als Arabische Truppen. „Vorzüglich aber, sezte er „hinzu, haben wir uns noch vor einem andern „weit gefährlicheren Feinde zu verwahren. Es „sind bei zwei und zwanzigtausend Christensklaven in der Stadt, welche dem Kaiser den „Eingang erleichtern werden, wenn sie irgend „eine Gelegenheit dazu finden können. Welche „Vorsicht wir auch anwenden, sie zu hüten, so „kann ein einiger Verräther ihnen die ganze „Stadt in die Hände liefern. Am sichersten also „wir entledigen uns dieser Sorge durch die Ermordung aller dieser Sklaven." Allein einer von den Anführern, dessen vorzüglichster Reich-

Peter du Pont.

Perer Du Pont.

thum in solchen Sklaven bestand, wußte Barbarossa's Habsucht selbst so glücklich dabei ins Interesse zu ziehen, daß er ihn von diesem Vorhaben zurückbrachte. Inzwischen, theils um sich in Sicherheit zu sezen, theils um im Fall einer Niederlage sogleich Rache nehmen zu können, ließ Barbarossa alle Christensklaven von ganz Tunis mit doppelten Ketten belastet auf dem Schlosse in Verwahrung bringen und unter das Gebäude mehrere Tonnen Pulver legen.

Nach diesen getroffenen Vorsichtsanstalten rückte er an der Spize seiner Truppen aus der Stadt, und lagerte sich eine Meile davon in einer Ebene. Nicht lange, so erschienen die die Christen zur Schlacht gerüstet. Allein die Arabischen Truppen flohen gleich beim ersten Angriffe, und rissen auch die Maurischen und Tunischen Haufen in allgemeiner Verwirrung mit sich fort. Barbarossa, der sich von seinen feigherzigen Miethlingen ganz verlassen sah, war jezt nur darauf bedacht, sich mit Sicherheit zurück zuziehen. Er ließ also schleunigst zum Rückzug blasen, brachte die Flüchtenden wieder zum Stehen, und ermahnte sie, sich auf morgen zum zweiten Angriffe gefaßt

faßt zu machen. Seine eigentliche Absicht aber war, seine Armee nur so lange noch unter Waffen zu halten, bis er seinen Feinden sicher entkommen könnte. Peter du Pont.

In dieser Absicht ertheilte er insgeheim Befehl, seine Schäze aus dem Schloß wegzuschaffen, und die Pulverfässer unter dem Gefängniß der Christensklaven anzuzünden. Allein auch auf dem Schlosse hatten sich inzwischen die Umstände sehr zu seinem Nachtheil geändert. Paul Simeoni, eben der, von dem wir schon oben gesprochen haben, der schon in seinem achtzehnten Jahre durch seine List die Insel Lero gerettet hatte, war auch unter der Anzahl dieser unglücklichen Christen. Ihm war es aufbehalten, der Retter seiner Brüder zu werden. Durch Hülfe der beiden Kerkermeister der Sklaven erhielt er Hammer und Feile, sich und seine Mitgefangnen von den Fesseln zu befreien. Mit vereinter Macht stürmten sie nun den Waffenplaz des Schlosses, bewaffneten sich, hieben die Besazung nieder, bemächtigten sich des Schlosses und steckten eine weiße Fahne auf, um der Christlichen Armee ein Zeichen zu geben. Auf

Peter du Pont.

die Nachricht, daß man ein ungewöhnliches Geräusch auf dem Schlosse höre, eilte Barbarossa selbst herbei und verlangte eingelassen zu werden. Zu seiner großen Bestürzung belehrten ihn aber die Musketenschüsse, womit man ihm antwortete, daß er verrathen sei. Er verließ also in größester Eile die Stadt, und entkam noch glücklicher, ehe der Kaiser von diesen Umständen Nachricht erhalten konnte. Kaum hatte er sich entfernt, so ließ der Kaiser, von Simeoni herbeigerufen seine Armee in Tunis einrücken. Mit der unerhörtesten Grausamkeit überfielen jezt die Kaiserlichen Truppen die unglücklichen Einwohner, verheerten, mordeten und plünderten, und verübten Greuel aller Art. Die Anzahl der Gefangnen u. Erschlagenen, welche theils von den Soldaten ermordet, theils auf der Flucht vor ihrer Wuth in den heißen Sandgegenden umgekommen waren, wird auf zweimal hundert tausend angegeben.

Der Kaiser sezte nun Muley Hasken, als seinen Vasallen, wieder auf den Thron und behielt, zum Unterpfand seiner Treue, die Festung von Goulette, welche er wieder herstellen ließ,

in seiner Gewalt. Hasken mußte sich verbindlich machen, die Unterhaltung dieser Besazung zu besorgen, und seinen Sohn Mohammed, mit einigen andern seiner vornehmsten Hofleute, zu Geiseln geben. Peter du Pont

Nachdem alles zu Tunis in Ordnung gebracht war, trat der Kaiser seine Rückreise nach Europa an, und landete endlich, nach einem ausgestandnen heftigen Sturm, zu Drepano in Sizilien. Die Ordensschiffe kehrten siegreich und mit Ruhm gekrönt nach Maltha zurück. — Nicht lange darnach starb Peter du Pont, und an seine Stelle kam Didier von Saint Jaille, Prior von Toulouse. Didier von Saint Jaille. 1536.

Die Ritter fiengen jezt aufs neue wieder an, den 12 Nov. sich den Korsaren furchtbar zu machen. Durch ihren Beruf aufgefordert, die gefangnen Christen aus der Sklaverei zu retten, waren sie nun um so eifriger in Erfüllung dieser Pflicht, da die reiche Beute, die sie auf den feindlichen Schiffen fanden, ein neuer Sporn ihres Eifers wurde. Einige vorzügliche Generale unter den Rittern wekten den alten Kriegergeist auf; die Kreuzflagge beherrschte wieder das Meer; kein

Didier von Saint Jaille.

Korsar durfte sich sehen lassen, ohne in ihre Hände zu fallen. Täglich wurden erbeutete Fahrzeuge, Schiffe und Galeeren in den Hafen von Maltha eingeführt. — Einer der thätigsten Verfolger der Korsaren war Botigella, der General der Ordensgaleeren und Prior von Pisa, der mit soviel Glück gegen sie focht und so viele Beuten machte, daß sich unter den Korsaren zulezt die Meinung verbreitete: er werde durch einen geheimen Dämon, den er in Gestalt eines Hundes bei sich führe, von allem benachrichtiget, was auf den feindlichen Galeeren vorgehe.

Diese unaufhörliche Befehdungen aber brachten endlich die Türken so auf, daß sie beschlossen, die Ritter aus Tripoli zu verjagen, um sich von ihren häufigen Anfällen zu befreien. Ein Korsar, Namens Airadin, ein Karamanier von Geburt, der als Bundesgenosse von Barbarossa inzwischen an allen Unternehmungen des leztern Antheil genommen, und sich durch seine Wuth und Grausamkeit so ausgezeichnet hatte, daß man ihm den Zunamen Chasse-Diables (Teufelsschrecken) gab, übernahm es, diesen Auftrag auszuführen. Dieser Korsar, der sich

schon

schon längst von Tachiora Meister gemacht, und zum Herrn dieser, von Tunis ehemals abgerissenen, Stadt aufgeworfen hatte, versammelte alle Truppen, die er in seinem kleinen Gebiet zusammentreiben konnte, bei einer gewissen Burg, welche der Thurm von Alcaida hieß, die er schon früher in der Nähe von Tripoli hatte erbauen lassen. Von da aus marschirte er in der Nacht mit seinen Truppen gegen Tripoli, und versuchte gegen Morgen, an einer der schwächsten Gegenden der Mauer die Festung mit Sturmleitern zu ersteigen, in der Hoffnung, daß er die Ritter unvorbereitet finden werde. Allein der Kommandant, Georg Schilling, Großbailif von Teutschland, hatte durch seine Kundschafter vorher schon von dem zu befürchtenden Ueberfall Nachricht erhalten, und empfieng die Stürmenden mit einer sehr nachdrücklichen Gegenwehr. Die Korsaren zeigten aber viel Entschlossenheit, und draugen, ohne durch die Menge ihrer erschlagenen Brüder sich aufhalten zu lassen, mit Gewalt immer weiter vor; so daß die Festung, des tapfersten Widerstandes der Ritter unerachtet, der ungleich überlegenen Anzahl der

Didier von Saint Jaille.

Didier von Saint Jaille.

Feinde dennoch zulezt würde in die Hände gefallen sein, wenn nicht Chasse-Diables, der, seinen Soldaten zum anfeurenden Beispiel, selbst an der Mauer herankletterte, mit seiner Leiter in den Graben gestürzt worden wäre.. Sobald aber die Türken dies sahen, verloren sie den Muth und ergriffen die Flucht. Mit Mühe konnte ihr Anführer sich noch retten.

Kaum hatten diese feindlichen Haufen ihren Rückzug genommen, so schickte der Kommandant einen Eilboten nach Maltha, um dem Großmeister von der ausgestandenen Gefahr Nachricht zu geben, und machte zugleich den Vorschlag, daß das Konseil, um Tripoli vor einem zweiten zu befürchtenden Ueberfall zu sichern, den Thurm von Alcaida, der die Festung von dieser Seite ganz eingeschlossen hielte, zerstören lassen sollte. Das Konseil billigte diesen Anschlag und übertrug die Ausführung desselben dem Kommandör Botigella, der sich sogleich, mit ungefähr siebenhundert Mann und hundert und fünfzig Rittern nach Afrika einschiffte, und ohne Verzug Anstalten traf, den Thurm zu beschiessen. Auf die erste Nachricht von diesem Anfall eilte Chasse-Diables plözlich

mit

mit seinen Truppen aus Tachiora hierbei. Da er aber ungefähr drei Meilen von dem Thurme bei dem Flecken Adabus ankam, sah er sich auf einmal durch die Ritter, die an der Spize einer beträchtlichen von den Arabern in Sold genommenen Reiterei standen, aufgehalten. Zu schwach, um gegen ein so starkes Korps etwas wagen zu können, mußte er sich also begnügen, während einiger kleinen Gefechte, die er zum Schein unternahm, ungefähr sechszig Türken in den Thurm zu werfen. Botigella ließ sich aber dadurch nicht aufhalten, sondern sezte sein Bombardement eifrig fort, und da der Erfolg nicht bald genug seinen Erwartungen entsprach, so nahm er die Minirer zu Hülfe, durch deren unermüdete Arbeit in kurzem ein sehr großes Stück der Mauer einstürzte. Ein beträchtlicher Theil der Besazung ward in dem Schutt vergraben. Ehe noch die Korsaren von ihrem ersten Schrecken sich erholt hatten, sahen sie schon die Bresche von den Rittern besezt. Botigella gab sogleich Befehl, den Thurm zu schleifen, und rückte, während seine Sklaven mit dieser Arbeit beschäftiget waren, nach Aba-

Didier von Saint Jaille.

Didier von Saint Jaille.

dus vor, vertrieb den dort verschanzten Feind und überließ den Flecken seinen Arabern zur Plünderung. Nachdem er darauf einige Truppen zur Verstärkung der Besazung von Tripoli zurückgelassen hatte, kehrte er nach Maltha im Triumph zurück.

Diesem tapfern und siegreichen General gebührte eigentlich die Nachfolge in der Großmeisterwürde, und sie war ihm auch von einem großen Theil der Ritter zugedacht, als nicht lange

1537. den 10 Okt.

nach seiner Zurückkunft aus Afrika, die Nachricht von des Großmeisters Tode einlief. Allein durch die Kabale eines gewissen Ritters Cortez

Johann von Omedes.

fiel die Wahl auf Johann von Omedes, der bei der Belagerung von Rhodus Beweise seiner Tapferkeit gegeben hatte, dessen Eigennuz aber zum voraus schon dem Orden nicht viel gutes versprach.

Das Kommando über die Galeeren bekam nun, an Botigella's Stelle, Leo'n Strozzi, ein junger vornehmer Florentiner. Dieser junge General, den Papst Klemens VII, sein Oheim, bereits auch schon zum Prior von Capua gemacht hatte, zeigte sich bald der Ehre

wür-

würdig, Botigella's Nachfolger zu sein. Unter dem berühmten Kaiserlichen General, Andreas Johann von Omedes. Doria, gebildet, machte er jezt auch seinen ersten Zug als Heerführer mit diesem Feldherrn gegen eine Türkische Flotte von zwölf Galeeren, die eine große Anzahl von Janitscharen nach Dalmatien übersezen sollte. Doria hatte vier und dreißig Galeeren, ohne die vier Ordensgaleeren unter dem Kommando von Strozzi zu rechnen. Mit dieser überlegnen Macht griff der Kaiserliche General die Türken an. Aber der Sieg ward ihm sehr theuer verkauft. Entschlossen sich bis auf den lezten Mann zu wehren, fochten die Janitscharen mit wahrem Löwenmuth, und, aus altem Haß gegen die Ritter, richteten sie vorzüglich gegen diese ihren Angriff. Zwei ihrer Galeeren, worunter das Türkische Hauptschiff war, fielen Strozzi's Hauptgaleere mit vereinigter Macht an. Schon war das Ordensschiff, nach einem Verlust von vielen Soldaten und Rittern, in Gefahr überwältigt zu werden, als auf einmal ein schwerer Kanonenschuß die eine feindliche Galeere plözlich in den Grund bohrte. Nun war der Kampf zwischen den beiden Hauptgaleeren

Johann von Omedes.

——— ren gleich. Jede in der Absicht die andre zu erobern, fochten beide mit zweifacher Anstrengung. Die Ritter gewannen endlich den Vortheil über die Türken, und warfen sich haufenweise in die feindliche Galeere. Allein die Janitscharen, ihrem Entschluß getreu, widersezten sich mit der äussersten Wuth, und selbst da die meisten schon niedergemacht waren, wehrten sich die übrigen noch, weniger um ihr Leben zu retten, als um es für das Leben eines Ritters zu verkaufen. Alle, bis auf den lezten Mann, liessen sich erstechen, und Strozzi eroberte die Galeere, ohne einen einzigen Gefangnen zu machen. Die übrigen Galeeren wehrten sich nicht weniger hartnäckig gegen die überlegne Anzahl der Christlichen Flotte, und der Sieg ward für die lezte re erst nach einem langen mörderischen Gefecht und nach einem beträchtlichen Verlust von Rittern Offizieren und Soldaten entschieden. — Da der Kaiserliche General darauf gegen ein Französisches Geschwader ausgieng, trennte sich der Ordensgeneral von ihm, um die Neutralität nicht zu verlezen, und kehrte mit seinen Galeeren nach Maltha zurück, begleitet von zwei

Ga-

Galeeren, die er unterwegs von den Korsaren erbeutet hatte. Johann von Omedes.

Ein so glücklicher Anfang versprach viel von dem jungen General für die Zukunft. Er war aber kaum zu Maltha angekommen, als er die Nachricht erhielt, daß Philipp Strozzi, sein Vater, in einer Schlacht wider den jungen Cosmus von Medicis gefangen und in Ketten nach Florenz gebracht worden sei, um dort als ein Staatsverbrecher hingerichtet zu werden. Dieser Philipp Strozzi hatte sich nämlich an die Spize der unzufriedenen Florentiner gestellt, welche ihre Republikanische Freiheit behaupten und das Haus Medicis nicht als ihre Regenten anerkennen wollten. Sie liessen den Herzog Alexander von Medicis, den der Kaiser, seinem mit Papst Klemens VII geschlossenen Vertrage gemäß, zum Guvernör von Florenz ernannt hatte, ermorden, und flohen dann, da Kosmus von Medicis auftrat und einen bedeutenden Anhang erhielt, aus der Stadt, um eine Armee zusammenzubringen, mit welcher sie die Medicis vertreiben und die Freiheit von Florenz wieder herstellen könnten. Allein Cosmus von Medi-

cis

Johann von Omedes.

cis überfiel sie ganz plözlich, trieb die wenigen Truppen der Verschwornen auseinander, nahm ihren Anführer mit mehrern seiner Freunde und Anhänger gefangen, und ließ sie in Ketten geschlossen nach Florenz führen. Diese traurige Nachricht war es, welche der junge Strozzi bald nach seiner Ankunft in Maltha erhielt, und welche ihn bewog, sogleich nach Florenz abzureisen, um etwas für die Befreiung seines Vaters zu versuchen. Er erhielt aber unterweges schon die Nachricht, daß sein Vater sich selbst im Gefängniß erstochen habe. Er vereinigte sich also mit seinem Bruder, den Tod seines Vaters und die unterdrückte Freiheit ihrer Vaterstadt an dem Kaiser zu rächen, den sie als den mittelbaren Urheber dieses Unglücks ansahen. In dieser Absicht begaben sie sich nach Frankreich und nahmen dort Kriegsdienste.

Inzwischen hatten die Türken, seit der Rückreise des Kaisers aus Afrika, Muley Haskens Oberherrschaft die meisten Pläze von Tunis, längs der ganzen Küste, wieder entrissen, und diesem beinahe nichts als seine Hauptstadt übrig gelassen. In dieser Verlegenheit rief er die Mal-

theſer Ritter zu Hülfe, indem er ihnen zugleich vorſtellen ließ, daß dieſe Fortſchritte der Korſaren Tripoli ſelbſt gefährlich werden müßten. Dem Großmeiſter ſchien dieſe Warnung wichtig genug, um ſogleich den Kaiſer davon zu benachrichtigen. Dieſer fand ſelbſt auch Intereſſe dabei, Muley Hasken als ſeinen Vaſallen in ſeinen Beſitzungen zu ſchüzen, und forderte deshalb den Großmeiſter auf, in Gemeinſchaft mit der Flotte, die er durch ſeinen Vizekönig in Sicilien ausrüſten laſſe, die Korſaren wieder von der Afrikaniſchen Küſte zu verjagen. Der Anfang ſollte mit der Belagerung von Suſa gemacht werden. Zu dem Ende rüſteten der Großmeiſter und der Vizekönig gemeinſchaftlich eine Flotte von vierzehn Galeeren aus, auf welchen eine große Anzahl von Rittern und Soldaten von Seiten des Ordens und dreitauſend Mann Kaiſerlicher Truppen eingeſchifft wurden. Paul Simeoni, als General der Ordensgaleeren, erhielt das Kommando über die Flotte, während der Marquis von Terre-Neuve, ein junger Sizilianer, die Landtruppen anführen ſollte. Nach der Vereinigung mit Muley, ward die Belagerung ſo-

Johann von Omedes.

gleich

Johann von Omedes.

gleich mit vollem Eifer angefangen, und da das Bombardement der Stadt zufälligerweise eine sehr unhaltbare Gegend der Mauer traf, so würde die Eroberung sehr bald darauf erfolgt sein. Allein ein Renegat, der aus der Stadt ins Lager kam und seinem Vorgeben nach aus Reue wegen seiner vormaligen Verläugenung der Christlichen Religion entflohen war, um in den Schoos der heiligen Kirche zurückzukehren, hintergieng den Marquis mit einer falschen Nachricht. Seiner Aussage nach trafen die Kanonen jezt gerade die allerstärkste Gegend der Mauer. Er rieth also die Batterieen gegen eine andre Stelle zu richten, die seiner Versicherung zufolge der erste Angriff gleich zertrümmern würde, die in der That aber am allerstärksten befestigt war. Durch diesen heuchlerischen Rath ließ der Marquis sich verleiten, seine Kanonen wirklich an den angezeigten Ort bringen zu lassen. Die Mauer ward mit einem so heftigen Feuer bestürmt, daß selbst an diesem so festen Plaz eine ziemliche Oeffnung gemacht wurde. Auf einen neuen Rath des verrätherischen Ueberläufers, ließ der Marquis hier sogleich einen Sturm unternehmen. Hundert und dreißig Ritter und vier-

Hundert Ordenssoldaten erstiegen auch wirklich die Bresche. Allein sie fanden vor sich so ungeheure Verschanzungen, daß alle Hoffnung sie zu erobern verschwand, und sahen sich durch einen wüthenden Hagel von Kugeln und Pfeilen zum Rückzug genöthiget. Nun wurde zwar vorgeschlagen, eine andere Seite der Stadt anzugreifen; allein der ganze Vorrath von Pulver war an dieser Stelle bereits verschwendet. Dieser Anschlag mußte also unausgeführt bleiben, und die ganze Belagerung aufgehoben werden. Der Verräther war wieder in die Stadt entflohen. Johann von Omedes.

Voll Unwillen und Verdruß kamen die Ritter von dieser Unternehmung nach Maltha zurück, und beschwerten sich, daß der Kaiser eine so wichtige Angelegenheit einem General anvertraut habe, durch dessen Ungeschicklichkeit sie alle in Gefahr gekommen seien, aufgeopfert zu werden. Da inzwischen durch das Mislingen dieser Unternehmung Tripoli noch mehr in Gefahr kam, und Botigella, der einige Zeit Guvernör dieses Platzes gewesen und eben jezt von einem andern abgelöset worden war, aufs neue versicherte, daß Tripoli, von allen Seiten mit feindlichen Städ-

Johann von Omedes.

ten bereits wieder umringt und mit Festungswerken so äusserst schlecht versehen, sich unmöglich halten könne, und daß man also den Plaz entweder ganz verlassen und schleifen, oder den Kaiser auffordern müsse, ihn in bessern Vertheidigungsstand zu sezen: so wurde abermal eine Gesandtschaft an Karl V abgeschickt, ihm diesen Vorschlag vortragen zu lassen. Allein der Kaiser, der weder einen so wichtigen Plaz, dessen Vertheidigung ihm nichts kostete und der ihm den Eingang von Afrika öffnete, verlieren, noch zu seiner Befestigung die erforderlichen Summen geben wollte, bewilligte das Schleifen von Tripoli nicht, sondern versprach, den Plaz mit neuen Vertheidigungswerken versehen zu lassen, und im Fall er noch vorher mit einer Belagerung bedroht würde, unverzüglich die nöthige Hülfe aus Sizilien dahin zu schicken; ohnehin, sezte er hinzu, hoffe er in kurzem alle Türkische Korsaren von der ganzen Afrikanischen Küste zu verjagen, und dadurch die Ritter von dieser Beunruhigung auf immer zu befreien.

Durch eben diesen Abgesandten ließ der Kaiser den Orden auffordern, inzwischen seinem

Bündniß wider Soliman beizutreten und ihre Galeeren mit seiner Flotte zu vereinigen. Es wurden also sogleich vier Galeeren bewaffnet, welche mit zweihundert Rittern unter dem Kommando von Paul Simeoni zu der vereinigten Christlichen Flotte stießen. Allein der Erfolg dieser Rüstung war sehr unbedeutend. Die beiden gegenseitigen Generale, Doria von der Kaiserlichen und Barbarossa von der Türkischen Seite, beide gleich interessirt sich ihren Monarchen unentbehrlich zu machen, wollten es zu keiner entscheidenden Schlacht kommen lassen, um nicht durch eine Niederlage des Gegners sich selbst die Gewalt aus der Hand zu wenden, die jedem nur die Furchtbarkeit seines Rivals sicherte. — Noch weniger glücklich waren die Kaiserlichen Waffen in Ungarn. Der Türkische General Mohammed, welchen Soliman abgeschickt hatte, die von den Kaiserlichen belagerte Stadt Buda zu entsezen, schlug die ganze Oesterreichische Armee, und Soliman nahm die Stadt Buda selbst in Besiz, unter dem Vorwand, sie für den noch minderjährigen Sohn des lezten Ungarischen Königes, der

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

ihn in seinem Testament zum Vormünder seines Sohnes ernannt habe, aufzubewahren.

Jedermann glaubte nun, der Kaiser werde sich mit seiner ganzen Macht nach dieser Seite zu wenden, um die Fortschritte des Sultans aufzuhalten. Allein ganz wider alles Vermuthen beschloß er jezt einen Zug nach Afrika. Mit eben so leichter Mühe als er Tunis eingenommen hatte, hoffte er nun während der Abwesenheit Barbarossa's auch Algier zu erobern. In dieser Absicht ließ er zu gleicher Zeit in Spanien Sizilien und Neapel große Zurüstungen machen, und brachte eine ansehnliche Armee zusammen, die er in eigner Person nach Afrika führte. Auf sein Verlangen ließ auch der Großmeister, unter dem Kommando von Georg Schilling der damals General der Ordensgaleeren war, vier Galeeren mit vierhundert Rittern und achthundert Soldaten, zu ihm stoßen. Die Jahrszeit war bereits so äusserst ungünstig, daß man allgemein einen unglücklichen Ausgang dieser Unternehmung befürchtete. Allein der Kaiser ließ sich so wenig von diesem Vorsaz abbringen, daß er auf die Warnung seines Großadmirals Doria nichts

an-

anders zur Antwort gab, als: „Zwei und siebenzig Jahre sind Sie auf der Welt; ich, zwei und zwanzig auf dem Thron; dies kann für uns beide genug sein, um ruhig zu sterben.“ Johann von Omedes.

Unerschütterlich in seinem Entschluß und trotzend allen Gefahren, ließ er seine vereinigte Flotte nach Afrika auslaufen. Ein heftiger Sturm überfiel sie unterwegs; sie erreichten aber doch glücklich die Rhede von Algier, den 24 Oktober. Das Meer war noch unruhig bei ihrer Ankunft, und war erst am dritten Tage still genug, um das Ausschiffen der Truppen zu gestatten. Die Armee, welche aus zwanzigtausend Mann Infanterie und sechstausend Reitern bestand, wurde ohne alle Beunruhigung von Seiten der Feinde, ans Land gesezt. Barbarossa hatte bei seiner Abreise einen alten tapfern Aga, Namens Hasken, als Guvernör, mit achthundert im Kriege geübten Türken und ohngefähr sechstausend Einwohnern, in Algier zurückgelassen, und dieser Aga war entschlossen, den ihm anvertrauten Plaz bis auf den lezten Mann zu vertheidigen. Der Kaiser ließ ihn unter verschiednen Versprechungen und Drohungen zur Ueber-

Johann von Omedes.

gabe der Stadt auffordern; allein, statt aller Antwort ließ ihm dieser zurücksagen: „es „sei thöricht, seinem Feinde einen Rath geben zu „wollen, aber noch thörichter wäre es, einen von „dem Feinde gegebenen Rath befolgen.“ Inzwischen fiengen die von dem Aga in Sold genommenen Arabischen Reiter an, die Christliche Armee von allen Seiten zu beunruhigen, und während man noch mit diesen kleinen Scharmüzeln beschäftigt war, brach in der Nacht ein heftiger Sturm aus, begleitet von einem äusserst kalten Regen, dem die ganze Arme ohne Schuz ausgesezt war, weil die Zelte und Equipagen noch nicht hatten aus den Schiffen herbeigeschafft werden können. Um von diesem Unglück der Christen Vortheil zu ziehen, ließ der Guver, nör mit Anbruch des Tages einen Ausfall machen. Drei Kompanieen, welche auf einer steinernen Brücke standen die zu einem der Stadtthore führte, vom Regen durchnäßt und ganz erstarrt von Kälte, fielen beinah wehrloß in die Hände der Türken. Dreist gemacht durch einen so unerwartet glücklichen Erfolg, wagten es diese nun sogar auf des Kaisers Quartier selbst loßzu-

ge-

gehen. Allein sie wurden hier mit solchem Nachdruck empfangen, daß sie eilends wieder nach der Stadt flohen. „Es ist nicht genug „diese Hunde zu schlagen," schrie jezt einer von den Kaiserlichen Heerführern, „wir müssen sie „verfolgen, und mit ihnen zugleich in die Stadt „eindringen." Kaum hatte man diesen Aufruf gehört, als die Ritter, welche an der Spize des Treffens gestanden hatten, in voller Hize den Fliehenden nachsezten, und ihnen bis an das Stadtthor folgten. Der Guvernör, der ihre Annäherung gewahr wurde, wollte lieber den Rest seiner ausgeschickten Truppen aufopfern, als die Stadt der Gefahr einer Ueberrumpelung aussezen, und ließ das Thor schließen. Da er aber beim Anbruch des Tages erkannte, daß seine Soldaten ausser der Stadt bloß mit den Rittern und mit einigen Kompanieen von Italienischen Truppen zu kämpfen hatten, so ließ er die Kanonen auf dem Walle nach den lezteren richten, und machte zu gleicher Zeit einen zweiten Ausfall. Das Gefecht erneuerte sich mit doppelter Hize; die Italiener flohen oder ließen sich, von Kälte ganz erstarrt, beinah ohne Gegenwehr umbrin-

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

gen; die Ritter waren in der äußersten Gefahr. Kaum hatte aber der Kaiser Nachricht von ihrer gefährlichen Lage erhalten, so schickte er einige Kompanieen Teutscher Truppen ab, mit deren Hülfe der Großbailif Schilling die Korsaren zum zweitenmal schlug und in die Stadt zu fliehen nöthigte. Dieser Sieg hatte aber mehr als fünf und siebenzig Rittern und beinahe vierhundert Soldaten des Ordens, die theils im Gefecht geblieben waren, theils an den mit vergifteten Pfeilen erhaltenen Wunden starben, das Leben gekostet. — Allein dieser Verlust war noch lange nicht so beträchtlich als der Schaden, welchen eben dieses Ungewitter unter der Flotte angerichtet hatte. Das Toben des Sturmes war so heftig, daß die Schiffe, loßgerissen vom Anker, theils durch die Gewalt des Windes wider einander getrieben und zertrümmert theils an Felsen zerschmettert wurden. Mehrere von den Kommandanten der Galeeren hatten es versucht, ihre Schiffe, deren unvermeidlichen Untergang sie vor Augen sahen, längs der Küste auf den Strand laufen zu lassen, um sich wenigstens mit ihrer Mannschaft ans Land zu retten. Allein sie

konn-

konnten ihrem Schicksal nicht entfliehen. Die den Wellen entkamen, fielen unter dem Schwert der Araber. Eine Ordensgaleere, deren Matrosen bereits eben dieses Mittel zu ihrer Rettung auch anwenden wollten, wurde durch die Entschlossenheit des Anführers, Franz von Azevedo, erhalten. „Die Galeere ist mir anvertraut," schrie er, als er den Plan merkte, „wir „müssen sie entweder retten, oder hier umkommen; ich werde selbst den erstechen, der es „wagt, sie auf den Strand zu leiten." Durch eine so entschlossene Erklärung zu gleicher Standhaftigkeit ermuntert, und theils durch die Geschenke des Kommandanten angefeuert, half alles an der Pompe arbeiten, und so wurde die Galeere, die schon eine Menge Wasser gefaßt hatte, glücklich gerettet. Das Meer war aber bedeckt mit Trümmern von Schiffen, mit ertrunkenen Menschen und Pferden. Fünfzehn Galeeren und sechs und achtzig andere Fahrzeuge waren in Zeit von einer halben Stunde ein Raub der Wellen geworden. Zum noch größeren Unglück hatte das Meer auch den ganzen Vorrath von Lebensmitteln verschlungen. Ohne Zelten,

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

ohne Equipage, ohne Munizion und ohne Lebensmittel, konnte sich die Armee keinen Augenblick länger halten. Der Kaiser war also gezwungen, die Belagerung aufzuheben, und sich wieder zur Abfahrt einzuschiffen. Der Guvernör von Algier, an der Spize seiner Reiterei, verfolgte sie, und beunruhigte die Ritter, welche den Rückzug deckten, mit unaufhörlichen Scharmüzeln. Nach drei Tagen erreichte die Armee endlich den Ort, wo sie sich auf den unglücklichen Resten ihrer Flotte wieder einschiffte. Kaum waren sie aber drei Stunden unter Seegel, als ein neuer Sturm sich erhob, der noch mehrere ihrer Schiffe zertrümmerte. Nach vielem und mannichfaltigem Ungemach gelangten sie endlich zu dem Hafen von Bugia, wo sie, durch Muley Hasken mit Proviant und Erfrischungen erquickt, kaum die erste Ruhe des tobenden Meeres abwarteten, um ihren Weg fortzusezen. Am fünf und zwanzigsten November kam die vereinigte Flotte zu Carthagena an. Hier trennten sich die drei dem Sturm entgangenen Ordensgaleeren, und kehrten mit Mühe nach Maltha zurück.

So,

Sobald diese beschädigten Fahrzeuge wieder ausgebessert waren, unternahm der Großbailif einen Streifzug wider die Seeräuber, die während der Abwesenheit der Ordensgaleeren die Küsten von Maltha und Gozzo beunruhigt und beraubt hatten, und verjagte sie bis an die Küste von Afrika. Johann von Omedes.

Indessen hatte Barbarossa, aufgebracht über die Maltheser, die er bei jeder Unternehmung wider die Türken an der Spitze sah, bei der Pforte den Befehl zu einer Belagerung von Tripoli ausgewirkt, und ließ schon durch seinen Lieutenant Morat Aga zu Tachiora Anstalten dazu treffen. Der Großbailif war eben mit seinen Galeeren im Hafen von Tripoli, als der Guvernör der Festung durch einen Abgesandten Muley Haskens diese Nachrichten von Barbarossa's Vorhaben erhielt. Durch diese neue Gefahr veranlaßt, nahm er abermals eine Besichtigung des Plazes vor, und hielt dann mit dem Guvernör und den vorzüglichsten Offizieren der Besazung einen Kriegsrath wegen der Vertheidigung desselben. Das Resultat dieser Berathschlagung war derselbe Plan, der dem Kai-

ser

Johann von Omedes.

ser schon einmal vorgelegt worden war, daß er entweder die Festung in gehörigen Vertheidigungsstand sezen oder den Rittern erlauben solle, sie zu verlassen und zu schleifen. Mit Bewilligung des Großmeisters und des Ordenskonseils wurde also deshalb noch einmal eine Gesandtschaft an den Kaiser geschickt. Allein der Erfolg war auch wieder der nämliche. Unter dem Vorwand, daß der Krieg mit den Franzosen und Türken seinen Schaz ganz erschöpft habe, verweigerte er die zur Befestigung von Tripoli verlangte. Summen; bezeugte aber wie sehr er wünsche, daß die Ritter dem Vertrage gemäß Tripoli eben so wie Maltha behalten möchten, und versprach ihnen, auf den Fall einer Belagerung, mächtige Hülfe. Mit Betrübniß sah der Großbailif seine Hoffnung auf diese Unterstüzung vereitelt. Er bot aber jezt um so mehr allen seinen Kräften auf, die Festung so herzustellen, daß sie im Stande wäre, sich wenigstens so lange zu halten, bis ihr von Maltha oder Sizilien Sukkurs gebracht werden könnte. In dieser Absicht ließ er die Gräben an einigen Orten durch seine Galeerensklaven tiefer ausgraben und brei-

ter

ker machen, die Mauern erhöhen und einige Vorwerke von Erde errichten. Er selbst mit seinen Rittern legte Hand dabei an, um die Vollendung des Werkes zu beschleunigen. Johann von Onnedes.

Allein alle diese Verbesserungen waren nur schwache Stüzen, eine Festung zu halten, die von allen Seiten beinah offen war. Um ihr also eine sichrere Schuzmauer zu verschaffen, rief er nun Muley Hasken selbst auf, seine Reise zu dem Kaiser zu beschleunigen. Hasken hatte sich nämlich bereits vorgenommen, der Gefahr, welche auch ihm von Barbarossa drohte, dadurch zu entgehen, daß er selbst zu dem Kaiser, seinem Schuzherrn, reisen und ihn um seine Hülfe ansprechen wollte. In der Vorausseżung also, daß der Kaiser es für eine Ehrensache halten werde, seinen Vasallen auf dem von ihm eroberten Throne zu schüzen, und in der Hoffnung, daß die Beschüzung von Tunis auch Tripoli decken werde, trieb der Großbailif nun den König von Tunis an, schleunigst nach Italien abzureisen. Dieser Aufforderung und seinem eignen Interesse gemäß schiffte sich also Muley unverzüglich nach Sizilien ein, und kam von da glücklich nach

Nea-

Johann von Omedes.

Neapel, wo er von dem Vizekönig mit vielem Glanz aufgenommen wurde. Von da aus schickte er Eilboten an den Kaiser, und ließ ihn um Audienz bitten. Allein die Bewegungen, welche um diese Zeit durch die Protestanten in Teutschland erregt wurden, forderten seine Gegenwart. Er trug also seinem Vizekönig auf, mit dem Maurischen Prinzen wegen der Absichten seiner Reise Unterhandlungen zu treffen.

Während aber dies mit Muley in Italien vorgieng, verlor er zu Tunis seinen Thron. Unter dem Vorwand, daß er zu Neapel tödtlich krank geworden und zur Christlichen Religion übergetreten sei, warf sich Hamida, sein ältester Sohn zu seinem Nachfolger auf, und bemächtigt sich der Stadt. Sobald die Nachricht von diesen Auftritten in Tunis nach Italien kam, raffte Muley, mit Bewilligung des Vizekönig es, meist unter Banditen und Exilirten, ungefähr zweitausend Mann zusammen, und eilte an ihrer Spize nach seiner Residenz zurück. In Goulette, wo er zuerst anlangte, warnte ihn der Guvernör, mit seinen Truppen nicht zu schnell vorzurücken, sondern so lange in der

Fe-

Festung zu verbleiben, bis er von den Gesinnungen seiner Unterthanen genauere Kundschaft eingezogen hätte. Allein theils aus eigner Ungeduld, theils überredet von seinem Offizier l'Offendo, den er aus Italien mitgenommen hatte und der sich in Tunis zu bereichern hoffte, theils hintergangen von einigen Verräthern, die unter der Maske einer treuen Anhänglichkeit zu ihm übergiengen und ihm von der in der Stadt herrschenden Bestürzung und Furcht eine ganz erdichtete Schilderung machten, verwarf Muley diesen klugen Rath, und beschleunigte seinen Marsch gegen die Stadt. Hamida schickte ihm einige Eskadronen entgegen, die zu schwach schienen, um etwas anders zu unternehmen, als bloß zu rekognosciren. Sie wagten aber gleichwol einige leichte Angriffe, und während sie im Gefecht mit Muleys Truppen begriffen waren, kam ihnen eine größere Anzahl zu Hülfe, und ejne zur Schlacht nöthigten. Muley widersezte sich mit aller Hize, die ein gerechter Unwille in ihm erzeugte, und drang mit der größesten Entschlossenheit auf die Feinde ein. Er selbst focht an der Spize einer Eskadron. Allein plözlich

Johann von Omedes.

ward

Johann von Omedes.

ward er verwundet; seine Truppen, welche die Wunde für tödtlich hielten, verloren den Muth. In diesem Augenblick kam ein groſses Korps von Arabern aus einem nahen Olivenwald hervor; die Christen erlagen der sie umringenden Uebermacht; die meisten wurden niede gehauen; nur wenige retteten sich schwimmend nach Goulette. Der unglückliche Muley wurde gefangen, und behielt nur die traurige Wahl, sein Leben mit dem Verlust seiner Augen und seiner Freiheit zu erkaufen.

Durch eine solche Revoluzion, ganz in der Nähe von Tripoli, wurden die Ritter aufs neue wegen dieser Festung in Sorgen gesezt. Ferdinand von Braquemont, der damals Guvernör darinne war, verlangte seinen Abschied, und da der an seine Stelle ernannte Nachfolger den Erwartungen, die man von ihm hatte, nicht entsprach, so wurde der Kommandör La Valette dahin abgeschickt, der sich bereits durch die rühmlichsten Beweise seines Heldenmuthes das Vertrauen des Ordens erworben hatte. Dieser erfahrne Krieger wußte die wenigen Hülfsmittel, welche die Festung zu ihrer Erhaltung

übrig

übrig hatte, sehr glücklich zu benuzen. Zugleich suchte er den Kaiser aufs neue zur Unterstüzung derselben zu vermögen, indem er ihm einen Plan von der ganzen Afrikanischen Küste zuschickte, um ihn zu überzeugen, wie wichtig dieser Plaz selbst für seine Europäischen Staaten sei. Von Omedes.

Diese Hülfe war jezt um so gewisser zu erwarten, da ein neuer Feind von Afrika aus die Staaten des Kaisers bedrohte. Barbarossa hatte sich inzwischen durch die Ausschweifungen, denen er sich zu Constantinopel überließ, einen schnellen Tod zugezogen, und an seiner Stelle war Dragut, Barbarossa's Lieutenant, der sich schon längst den Christen furchtbar gemacht hatte, von Soliman zum General der Korsaren ernannt worden. Das erste, was dieser neue Korsarenanführer unternahm, war die Einnahme der Städte Sufa, Monaster und Fakes, aus welchen er, noch während des Winters, die Spanier verjagte. Allein da keine dieser Städte haltbar war, so machte er sogleich, um sich einen sichern Aufenthaltsort zu verschaffen, einen Anschlag auf die Stadt Afrika, einen wohlbefestigten auf

Johann von Omedes.

einem in die See hervorstechenden Erdstrich erbauten Plaz, mit einem großen und sichern Hafen, zwischen Tunis und Tripoli. Weil aber seine Macht viel zu schwach war, um diesen Anschlag mit Gewalt auszuführen, so nahm er seine Zuflucht zur List. Es gelang ihm, den Kommandanten von einem der Hauptthürme der Stadt für sich zu gewinnen, und durch Hülfe desselben unter Begünstigung der Nacht mit seinen Truppen in die Stadt zu kommen. Umsonst widersezten sich die verrathenen Einwohner. Sie waren nicht stark genug, um den Korsaren innerhalb der Mauern zu widerstehen, und fanden keine andere Rettung, als sich zu unterwerfen und Dragut als ihren Oberherrn zu erkennen.

Die Nachricht von dieser Eroberung sezte ganz Sizilien in Schrecken. Durch den Besiz eines so festen Plazes und eines so sichern Hafens war Dragut in den Stand gesezt, alle diese Meere zu beherrschen, und die Küsten von Neapel und Sizilien, so oft er wollte, zu überfallen. Aufs äußerste beunruhigt durch diese Gefahr seiner Staaten, beschloß der Kaiser, noch ehe sich Dragut im Besiz von Afrika ganz fest-

gesezt

gesezt hätte, diese Stadt ihm wieder zu entreis- sen. Sein Kriegsrath war aber der Meinung daß es besser wäre, einstweilen nur die Städte Sufa und Monaster wieder einzunehmen, und mit der Belagerung von Afrika, welche durch die Eroberung dieser nahe gelegenen Städte selbst erleichtert werden würde, den Erfolg dieser Unternehmung erst abzuwarten. Johann von Omedes

Diesem Rath zufolge, schickte also der Kaiser seinen General Doria zur Belagerung von Sufa und Monaster ab. Mit seiner Flotte vereinigten sich, ausser den Päpstlichen Galeeren, auch noch einige Ordensschiffe unter dem Kommando des Bailif von la Sangle, welche hundert und vierzig Ritter und ungefähr vierhundert Mann mit sich führten. Dragut, welcher wohl wußte, daß Doria's Macht nicht stark genug sei, um die Stadt Afrika zu belagern, verließ bei der Annäherung der Christlichen Flotte, ganz unbekümmert die Afrikanische Küsten, um indeß Spanien zu beunruhigen.

Den Befehlen des Kaisers gehorsam, rückte Doria inzwischen gerade auf Monaster loß. Die Einwohner der Stadt mit den darin befindlichen

Johann von Omedes.

Türken wagten einen Ausfall. Allein die Ritter, welche an der Spize der vereinigten Truppen standen, schlugen sie zurück, und folgten den Fliehenden so schnell nach, daß sie mit ihnen zugleich in die Stadt eindrangen und sich derselben bemächtigten. Ein Theil der Einwohner warf sich in die Festung, der Guvernör wurde zur Uebergabe aufgefordert, und auf seine Weigerung sogleich der Anfang mit dem Bombardement gemacht. Kaum hatte die Mauer eine kleine Oeffnung, so ließ Doria, dem es zu klein schien bei einem so unbedeutenden Plaz nach den gewöhnlichen Regeln zu verfahren, das Zeichen zum Sturm geben. Allein diese Voreiligkeit kostete einem großen Theil der Ritter das Leben, und hätte beinahe die ganze Unternehmung vereitelt. Die Schwierigkeiten, welche die Stürmenden fanden, waren so groß, daß der Sieg anderthalb Stunden lang ungewiß blieb, und nur durch den Tod des Guvernörs endlich entschieden wurde. Die Besazung mit allen Einwohnern der Stadt, ergaben sich zu Gefangnen.

Auf die Nachricht von dem glücklichen Erfolg dieser ersten Unternehmung ließ der Kaiser

die

die Anstalten zur Belagerung von Afrika beschleu- Johann von Vinedes.
nigen. Die beiden Vizekönige von Neapel und Sizilien erhielten Befehl, ihre Galeeren und Schiffe mit Mund- und Kriegsvorrath und mit neuen Truppen eilends dem Admiral Doria zuzuschicken, der inzwischen Afrika blockirt hielt, um alle Zufuhr abzuschneiden. Der Vizekönig von Sizilien wollte aber seine Schiffe nicht einzeln abgehen lassen, weil Dragut die Ueberfahrt unsicher machte. Aus diesem Grunde schlug er Drepano in Sizilien zum allgemeinen Sammelplaz der Flotte vor, und verlangte, daß auch Doria sich daselbst einfinden sollte. Es war vorauszusehen, daß Dragut die Entfernung Doria's sogleich benuzen werde, um Sukkurs in die Stadt zu werfen. Demunerachtet bestand der Vizekönig auf seiner Forderung, und der Kaiserliche Admiral, der geheimen Befehl hatte, dem Rath dieses alten und geschickten Generals sich in allem zu fügen, sah sich also genöthiget, seinen Posten zu verlassen und nach Drepano zu kommen. Der Vizekönig von Neapel schikte seinen Sohn, Don Garcie von Toledo, mit vier und zwanzig Galeeren, und mehreren andern Fahr-

Johann von Omedes.

zeugen auch dahin, und nun schien alles zur Abfahrt bereit. Allein Don Garcie, welcher in der Meinung, die Belagerung in Person anzuführen, gekommen war und sich nun, da der Vizekönig von Sizilien selbst das Kommando übernehmen wollte, in seiner Hoffnung betrogen fand, bezeigte sich sehr unwillig über diese getäuschte Erwartung, und erklärte endlich geradezu, daß er, als Oberbefehlshaber einer Flotte, ohne ausdrücklichen Befehl des Kaisers, keinem andern Oberbefehlshaber untergeordnet sein wolle. Dieser Zwist dauerte einige Tage, bis es endlich dem Bailif von la Sangle, dem Kommandanten der Ordensgaleeren, gelang, ihn so beizulegen, daß sowol der Vizekönig als Don Garcie jeder seine eignen Truppen kommandiren, und der Kriegsrath die allgemeinen Befehle ertheilen solle. Nun segelte endlich am Ende des Junius, die vereinigte Flotte ab. — Dragut hatte inzwischen Doria's Abwesenheit wirklich benuzt, Lebensmittel und Munizion und eine ansehnliche Menge Soldaten mit seinen besten Offizieren in die bedrohte Stadt zu werfen.

So

Sobald die Truppen und das Geschüz ans Land geschafft waren, fieng die Artillerie der vereinigten Christlichen Armee an, die Mauern von Afrika zu bestürmen. Der Guvernör ließ seine Kavalerie, mit dreihundert Schüzen und einigen Feldstücken, einen Ausfall machen und das Kaiserliche Lager von einem nahen Hügel aus beschiessen. Don Garcie, welcher auf dieser Seite stand, rückte sogleich mit einem Theil seiner Truppen vor, um sie von diesem Posten zu vertreiben. Allein er fand einen sehr heftigen Widerstand, und der Guvernör schickte überdies seinen Leuten sechshundert Mauren zu Hülfe, welche durch ein starkes Musketenfeuer eine große Niederlage unter den Neapolitanern anrichteten. Der Vizekönig ließ aber an die Ritter den Befehl ergehn, sie zu unterstüzen, und dies wurde durch den Bailif von la Sangle so glücklich ausgeführt, daß die feindlichen Truppen sich plözlich zurückziehen mußten. Das ununterbrochen fortgesezte Kanonenfeuer machte endlich eine Oeffnung durch die Mauer. Die Offiziere, welche abgeschickt wurden sie zu besichtigen, versicherten aber, daß hinter der eingestürzten Mau-

Johann von Omedes.

er

Johann von Omedes.

er so hohe und gut vertheidigte Verschanzungen seien, daß es ganz vergebens sein würde, hier einen Sturm zu versuchen. Allein der Vizekönig, dem diese Vorsichtigkeit der Furcht zuschrieb, ließ demunerachtet am nächsten Freitag, zwei Stunden vor Anbruch des Tages, das Zeichen zum Sturm geben, und um die Ehre der Eroberung allein zu haben, ließ er nicht, wie es sonst gewöhnlich war, die Ritter vorarücken, sondern nahm mit seinen Sizilianern selbst den ersten Plaz ein. Die Bresche war mit einer Menge von Feinden besezt, welche ununterbrochen feuerten. Gleichwol erreichten die Stürmenden, welche ganz unerschrocken vordrangen, den Eingang der Bresche, und die tapfersten sprangen in den Graben der Festung. Allein sie kamen hier alle um, und alles was ihnen folgte, wurde ein Raub des wüthenden Feuers der Belagerten. Um nicht alles aufzuopfern, mußte man endlich zum Rückzug blasen lassen. Der unglückliche Ausgang dieses ersten Versuchs schwächte den Eifer der Belagerer; man fieng an zu fürchten, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen möchte, und zur Vollendung der

Drang-

Drangsalen ward die Armee auch mit Mangel und Krankheiten heimgesucht. Dragut landete inzwischen ingeheim mit achthundert Mann seiner Truppen, um einen zweiten Sukkurs in die Stadt zu bringen. Sein Plan war mit diesen und dreitausend Mann Maurischer Truppen, welche er zusammen gebracht und in einem Olivenwald versteckt hatte, das Lager der Christen anzugreifen, während der Guvernör mit der ganzen Besazung einen Ausfall machen sollte. Allein durch eine zufällige Entdeckung seines Hinterhalts wurde er früher zum Treffen gezwungen, und nach einer blutigen Gegenwehr genöthiget, sich zurück zu ziehen. Johann von Oracles.

Inzwischen bestürmten die Kanonen vergebens die Mauern der Stadt; die gewonnenen Breschen waren zu klein und zu fest mit Verschanzungen versehen, um einen zweiten Sturm wagen zu können; und man fürchtete schon, daß die Belagerung zulezt aufgehoben werden müßte: als Don Garcie durch die Nachrichten einiger Ueberläufer auf einen neuen Plan geleitet wurde. Diesen Nachrichten zufolge hatte die Mauer an einem gewissen Plaz auf der Seeseite, eine von den Belagerten selbst ganz vernachlässigte Stelle, wo sie

Johann von Omedes

durch zwei Sandbänke, welche das Annähern der großen Schiffe verhinderten, hinlänglich gesichert zu sein glaubten. Dom Garcie ließ also, mit Bewilligung des Admirals und des Kriegsraths, zwei alte Galeeren, die nicht tief im Wasser giengen, fest aneinander ketten, und darauf eine Batterie errichten, die unter Begünstigung der Nacht durch Boote und Schaluppen der anzugreifenden Stelle gegenüber gebracht, und mit vier Ankern von vorne und von hinten befestigt wurde. Mit dem Anbruch des Tages fieng diese Batterie mit einer solchen Gewalt an zu spielen, daß ein großes Stück der Mauer in kurzer Zeit zerstört war, und sogleich zum Sturm geschritten werden konnte. Der Bailif von la Sangle, dem hier mit seinen Rittern wieder die Ehre des ersten Plazes überlassen wurde, theilte seine Truppen so ein, daß der Kommandör Giou, begleitet von den ältesten Rittern, mit der Ordensfahne voranmarschiren, und der Ritter von Guimeran oder im Fall dieser ermordet würde, der Ritter Copier dieses erste Korps mit den jüngern Rittern und mit den andern Edelleuten aus verschiedenen Nazionen, die der Ordensfahne freiwillig gefolgt waren, unterstüzen sollte. Der

Bai-

Bailif mit einigen der ältern Ritter blieb hinter dem Zug, um mit diesen den gefährlichsten Stellen zu Hülfe zu eilen. Don Garcie und der Vizekönig von Neapel, beide gleich begierig ihre Fahne zuerst auf der Bresche aufzupflanzen, formirten zu gleicher Zeit jeder einen besondern Angriff, und suchten den Muth ihrer Soldaten durch glänzende Versprechungen anzufeuern. Johann von Omedes.

Sobald das Zeichen zum Sturm gegeben war, bestiegen die Ritter leichte Barken und Boote, um sich an die Mauer führen zu lassen. Da sie sich aber alle Augenblicke durch die Sandbänke aufgehalten sahen, so sprangen sie heraus, und rükten, im Wasser oft bis an die Schultern versunken, an den Fuß der Mauer vor. Die Belagerten deckten in großer Anzahl die Bresche, und schickten den Stürmenden einen ganzen Hagel von Kanonen und Musketenkugeln, Pfeilen und Steinen entgegen. Allein die Ritter, durch kein Hinderniß aufgehalten, erstiegen glücklich die Bresche, und Giou pflanzte die Ordensfahne auf derselben auf. In demselben Augenblick streckte eine Musketenkugel ihn zu Boden. Copier ergriff aber die Fahne, und behaup-

Johann von Omedes.

behauptete seinen Plaz während der ganzen Akti.. Inzwischen wurden die Ritter theils dur. Kanonen aus einem nahen Thurm theils durch ein heftiges Musketenfeuer aus den Verschanzungen so ununterbrochen bestürmt, daß sie keinen Schritt vorwärts dringen konnten. Auf allen Seiten fielen ihre tapfersten Streiter und Guimeran sah mit Verzweiflung einen seiner Brüder um den andern an seiner Seite niedergeschmettert. Auf einmal entdeckte er einen Seitenweg, der in die Stadt führte; und nun raffte er alle seine Kräfte zusammen, öffnete sich mit Gewalt den Durchzug und drang in die Stadt ein. Auf das Geschrei, das durch diese Gefahr unter den Belagerten entstand, strömte alles herbei. Die Einwohner verrammelten die Strassen, und feuerten aus ihren Häusern auf die Stürmenden. Die Ritter sahen sich aufs neue aufgehalten; bei jeder Verschanzung mußten sie gleichsam einen neuen Sturm unternehmen. Allein jezt verbreitete sich das Gerücht, daß die Ritter in die Stadt eingedrungen seien, bis zu den, der Sizilischen und Neapolitanischen Armee entgegenstehenden Maurischen und Türkischen Truppen. Plözlich

verliessen diese ihren Posten, um ihren Häusern und Familien zu Hülfe zu eilen, und nun drangen die Christen von allen Seiten ungehindert in die Stadt ein. Der schwache Widerstand, den die unglücklichen Einwohner noch versuchten, war bald gedämpft; sie ergriffen die Flucht und liessen die Stadt in der Gewalt der Christen, welche eine unermeßliche Brute von Magazinen, reichen Kaufmannsgütern, und Kostbarkeiten aller Art darin fanden. Die Festungswerke wurden nun wieder hergestellt, und der Vizekönig von Sizilien ließ seinen Sohn mit sechs Kompanieen Fußvolk zur Besazung zurück. Johann von Omedes.

Aeusserst erbittert über diesen Verlust seiner reichsten und haltbarsten Stadt, seiner Schäze und seiner Sklaven, faßte Dragut einen unversöhnlichen Haß gegen die Maltheser, die er als die Haupturheber desselben ansah. Um sich an ihnen zu rächen, beschloß er, die ganze Türkische Macht wider sie aufzubringen. In dieser Absicht ließ er, durch seinen Agenten in Constantinopel, die Folgen der Eroberung von Afrika so so gefährlich schildern, daß Soliman zulezt wirklich beschloß, die eroberten Pläze den Händen

des

Johann von Omedes.

des Kaisers wieder zu entreissen, und an Dragut den Befehl ergehen ließ, die ganze Macht der Korsaren zu versammeln, um in Verbindung mit einer Ottomannischen Flotte, welche er ausrüsten lassen wolle, die Städte Sufa, Monaster und Afrika wieder zu erobern. Dragut ließ aber dagegen dem Sultan sogleich die Vorstellung machen, daß man vor allen Dingen die Maltheser ganz vertreiben müsse, die immer der Ausführung aller dieser Plane im Wege stünden. Soliman, durch die unaufhörlichen Befehdungen, welche seine Unterthanen von den Rittern erfahren mußten, ohnehin schon längst aufgebracht, willigte um so leichter in diesen Vorschlag, da er die Maltheser auch als bloße Korsaren betrachtete, die sichs zum besondern Geschäfte machten, den Handel in seinen Staaten zu stören. Er gab also sogleich Befehl, eine mächtige Flotte auszurüsten.

Die Nachricht von dieser außerordentlichen Kriegsrüstung des Sultans setzte Maltha und die Italienischen Staaten in Furcht. Der Admiral Doria war mit seiner Flotte beschäftigt, den Sohn des Kaisers von Italien nach Spanien, und

von

von da den Brudersſohn des Kaiſers nach Teutſchland zu begleiten. Während ſeiner Abweſenheit vereinigten die Vizekönige von Neapel und Sizilien ihre Seemacht und forderten, weil ſie ſich noch nicht ſtark genug glaubten, auch den Großmeiſter auf, die Ordensgaleeren zu ihnen ſtoſſen zu laſſen. Der augenſcheinlichen Gefahr unerachtet, welche unter den gegenwärtigen Umſtänden die Ordensinſel wenigſtens eben ſo wie Sizilien und Neapel bedrohte und alſo die Gegenwart der Ordensgaleeren zu Maltha nöthig machte, befolgte der Großmeiſter, den Winken des Spaniſchen Hofes immer gehorſam, dieſe Aufforderung. Unter dem Vorwand, daß er gewiſſe Nachricht habe, die Türkiſche Flotte ſei keineswegs wider Maltha ſondern nur wider den Kaiſer beſtimmt, ließ er die Galeeren, unter dem Kommando des Generals Pied-de-Fer, ſogleich ſich mit den Kaiſerlichen vereinigen.

Johann von Omedes.

Kaum war dieſer General mit ſeinem Geſchwader zu Meſſina angekommen, als ſich das Gerücht verbreitete, daß bereits die Türkiſche Flotte unter Seegel gegangen ſei, und zu gleicher Zeit brachte ein Ritter, der von einem

Streif

Johann von Omedes.

Streifzug nach Morea zurückkam, die Nachricht nach Maltha, daß man Maltha und Tripoli in der ganzen Levante allgemein als das Ziel der Flotte angebe. Eben dies Gerücht wurde bald darauf durch einen Französischen Ritter Villegagnon bestätigt, der sogar von dem Connetable Montmorency, dem ersten Minister von Frankreich, selbst den Auftrag hatte, den Großmeister zu warnen, daß er sich nicht sollte unvorbereitet überfallen lassen, indem die Türkische Flotte ganz gewiß bestimmt sei, die Staaten des Ordens zu erobern. Beunruhigt durch diese Botschaften, machte das Konseil dem Großmeister sehr dringende Vorstellungen, daß er für die Sicherheit ihrer Besizungen Sorge tragen möchte. Besonders verlangten alle, daß man unverzüglich Tripoli, wo jezt nur Greise und kranke Ritter sich befanden, mit einer bessern Besazung versehen, die unhaltbare Burg auf Gozzo schleifen und die Einwohner nach Sizilien in Sicherheit bringen sollte. Allein der Großmeister, dem alles was er nicht zu Bereicherung seiner Familie anwenden konnte verloren schien, erklärte, unter dem Vorwand daß Soliman gewiß bei einer so kost-

spie-

spieligen Kriegsrüstung ganz andre Absichten ge- habt habe, als einen öden Felsen, wo er nicht die geringste Entschädigung finden könne, zu erobern, alle Vertheidigungsanstalten so lange für überflüssig, als man nicht bestimmtere Nachrichten erhielte. Ueberdies, sezte er hinzu, könne er weder die vorgeschlagene Verstärkung von Tripoli bewilligen, weil es unklug sein würde um eines entfernten Plazes willen Maltha zu entblößen, noch das Schleifen der Burg auf Gozzo, die durch ihre natürliche Lage befestigt und durch einen tapfern Kommandör vertheidigt, den Weibern und Kindern der Einwohner zum Schuz dienen könne, deren Gegenwart die leztern um so mehr zur Vertheidigung derselben anfeuern würde. Unglücklicherweise erhielt diese Meinung durch den Beitritt der Spanischen und Italienischen Ritter das Uebergewicht, und der Großmeister blieb also in einer so gänzlichen Unthätigkeit, als wäre er mit dem Türkischen General selbst im Einverständniß. Das einzige, was endlich noch zu Stande kam, war ein Sukkurs für Tripoli von zweihundert Calabriern, meistens neu angeworbener ungeübter Truppen, die noch überdies so wenig

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

Muth hatten, daß sie sich durchaus nicht überschiffen lassen wollten, bis ihnen der Großmeister eine Bedeckung mitzugeben versprach. Diese Begleitung bestand aus fünf und zwanzig jungen der Meuterei wegen gefangen gewesenen Rittern, deren sich Omedes längst gerne entledigt hätte. Noch nachlässiger behandelte Omedes die unglücklichen Einwohner von Gozzo. Er schickte ihnen nicht nur gar keine Hülfe, sondern war sogar grausam genug, ihre Weiber und Kinder, die sie nach Maltha in Sicherheit bringen wollten, mit der äußersten Härte zurückzuweisen, blos weil er besorgte, daß die Unterhaltung derselben ihm zur Last fallen möchte.

Wenige Tage darauf hörte man, die Türkische Flotte sei bereits an den Sizilischen Küsten angelangt. Noch beharrte der Großmeister auf seiner Behauptung, daß sie keinen Anschlag auf Maltha habe, sondern nach Toulon seegle, um mit der Französischen Macht vereinigt Neapel an, zugreifen. Allein bald wurde er durch den Augenschein belehrt, daß er sich oder die andern, oder beide zugleich, betrogen habe. Eine furchtbare Flotte von hundert und zwölf Galeeren mit

vie-

vielen andern Schiffen und Fahrzeugen, bemannt mit zwölftausend Soldaten größtentheils Janitscharen, unter dem Kommando des Bascha Sinam und seiner zwei Lieutenants, Dragut und eines andern berühmten Korsaren Salarais, erschien plözlich im Angesicht von Maltha. Eine allgemeine Bestürzung verbreitete sich über die Einwohner der Insel; erschrocken flohen sie, nach den festen Plätzen, die noch einige Sicherheit gewähren konnten. Aber die Ritter, von dem Heldengeist ihrer Vorfahren beseelt, griffen muthig zu den Waffen, um sich dem Landen der Türken zu widersezen. Während ein Engländischer Kommandör, Namens Upson, an der Spize von dreißig Rittern und vierhundert Einwohnern das Ufer von der Seite der Burg deckte, besezte Guimeran mit hundert Rittern und dreihundert geübten Schüzen den Berg Sceberras, einen Felsen der die zwei größesten Häfen der Insel trennt, und beobachtete von da, mit seinem Gefolge auf die Erde gelagert, die Bewegungen der Feinde. Nicht lange, so erschien der Türkische General mit einigen Galeeren, um einen Plaz zum Landen zu suchen; und da er das

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

Ufer an der Burgseite den Kanonen der Festung Saint-Ange, an deren Fuße die sogenannte Burg lag, ausgesezt fand, so wendete er sich gegen den Felsen Sceberras. Sobald er nahe genug gekommen war, ließ Guimeran eine so wüthende Salve auf seine Galeeren geben, daß alles in Schrecken und Unordnung gerieth. In der äußersten Hize über diesen unerwarteten Anfall, sezte Sinam sogleich seine Truppen ans Land, um die Verwegenen dafür zu züchtigen. Allein Guimeran hatte es nicht für rathsam gefunden, seine Ankunft abzuwarten, und war bereits mit seinen Begleitern glücklich wieder auf der Burg angelangt.

Maltha und Gozzo waren inzwischen nicht das Hauptziel der Türkischen Flotte. Soliman hatte seinem General aufgetragen, nur im Vorbeigehen zu versuchen, ob sich nicht diese beiden Inseln durch einen Ueberfall erobern ließen, er sollte sich aber hüten, die Einnahme von Tripoli, das wegen der Belagerung von Afrika am wichtigsten war, nicht darüber zu versäumen. In dieser Rücksicht fand Sinam es bedenklich, da ihm bei der Besichtigung, die er von der Spize des

Sce-

Sceberras anstellte, die Festung Saint-Auge durch ihre Lage sowol als durch ihre Bollwerke stark verwahrt schien, eine Belagerung derselben vorzunehmen, aus Furcht daß er sich dabei zu lange aufhalten müßte. Dragut machte zwar sehr dringende Vorstellungen; allein der Kriegsrath begünstigte die Meinung des Generals, und es wurde beschlossen, bloß die Insel zu verwüsten und dann sogleich nach Tripoli zu eilen. Endlich aber sezte doch Dragut es noch durch, daß man wenigstens einen Angriff auf die Hauptstadt unternahm. Die Truppen wurden also ausgeschifft, und verbreiteten Verderben und Untergang auf ihrem ganzen Zug bis zur Stadt. Die Kanonen konnten nur mit der äussersten Mühe über die Felsen fortgeschafft werden, und es dauerte einige Tage, bis die Batterieen anfiengen zu spielen. Der Guvernör der Stadt machte zwar mehrere Ausfälle, um wenigstens zu zeigen, daß er zu einer muthigen Gegenwehr entschlossen sei. Da es ihm aber sowol an regulirten Truppen überhaupt als besonders an einer hinreichenden Anzahl von Rittern zum Anführen der in die Stadt geflüchteten Landleute

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

fehlte und überdies die leztern bald den Muth und die Luſt ſich zu wehren verloren: ſo ſchickte er heimlich in der Nacht einen Soldaten an den Großmeiſter ab, ihn um Sukkurs bitten zu laſſen. Omedes, dem es mehr darum zu thun war, ſich ſelbſt und die Burg in Sicherheit zu ſezen, wollte die Zahl ſeiner Vertheidiger nicht vermindern, und war kaum dazu zu bewegen, daß er endlich den Ritter Villegagnon der Stadt zu Hülfe ſchickte. Die dringendſten Vorſtellungen, welche dieſer Ritter machte, bewirkten nichts weiter, als daß er ihm endlich verſtattete, noch ſechs andre Ritter mit ſich zu nehmen. Mit dieſer ſchwachen Hülfe erreichte Villegagnon glücklich die Stadt. Durch ſeine Veranſtaltung wurden große und ſtarke Verſchanzungen angelegt, um noch Schuz zu haben, wenn auch die Mauer den feindlichen Kanonen nicht widerſtehen ſollte. — Allein dieſer Bemühungen unerachtet würde doch die Stadt nicht gerettet worden ſein, wenn nicht ganz unvermuthet ein aufgefangner Brief den Baſcha beſtimmt hätte, die Belagerung aufzuheben. Der Einnehmer des Ordens zu Meſſina hatte den glücklichen Einfall gehabt, durch eine Barke einen Brief abzuſchicken, in welchem er

dem

dem Großmeister schrieb: er sollte sich nur noch einige Tage zu halten suchen, der Admiral Doria sei bereits aus Spanien zurückgekommen, er befinde sich schon zu Messina und eile zum Entsaz der Belagerten herbei. Diese Barke fiel wirklich, wie es beabsichtet war, den Türken in die Hände, und Sinam wurde durch diese Nachricht so in Unruhe gesezt, daß er mit Einwilligung seines Kriegsrathes beschloß, die Belagerung aufzuheben und sich wieder einzuschiffen, damit nicht seine Flotte selbst in Gefahr komme. Ehe er aber ganz mit seiner Flotte abzog, mußte er seinen Truppen erlauben die Insel Gozzo zu plündern. Der Guvernör des Schlosses wurde zur Uebergabe aufgefordert; da er aber sich weigerte, so ließ der Türkische General dasselbe beschiessen. Die Einwohner boten sich an, die Bresche zu vertheidigen; allein der Guvernör, eben derselbe den Omedes als so tapfer gepriesen hatte, war feig genug, sich gar nicht zu wehren, um sich dadurch eine desto vortheilhaftere Kapitulation zu erkaufen. Allein der Türkische General verwarf alle seine Vorstellungen mit Verachtung, und bestand darauf, daß ihm augenblicklich die Thore geöffnet werden sollten.

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

Er bewilligte nicht mehr als vierzig Personen freien Abzug; alle übrigen, mit dem Guvernör selbst, behielt er zu Gefangnen. Das Schloß wurde geschleift, und überall hinterließen seine Truppen die schrecklichsten Spuren ihrer Grausamkeit; und nun seegelte die Flotte gerade auf Tripoli loß.

Beschämt durch diesen unvermutheten Ueberfall, auf den er entweder aus Eigensinn oder aus Geiz keine Vorkehrungen hatte treffen wollen, und in Verlegenheit, wie er Tripoli retten solle, nahm Omedes nun seine Zuflucht zu dem Französischen Gesandten, Gabriel von Aramon, der eben jezt in Geschäften seines Hofes nach Constantinopel reiste und wenige Tage nach dem Abzug der Türken in Maltha ankam. Diesen bat er, durch seine Vermittelung bei dem Türkischen General, Tripoli von der Belagerung zu befreien. Aramon ließ sich bewegen, dies Geschäft zu übernehmen, und reiste also der Türkischen Flotte nach.

Sinam war inzwischen mit seiner Flotte zu Tachiora angekommen, und hatte von da aus Tripoli zur Uebergabe auffordern lassen. Allein,

der

der schwachen Besazung und des schlechten Vertheidigungszustandes der Festung unerachtet, verwarf der Kommandant derselben, Gaspard von Vallier Marschall des Ordens, ein alter geübter Krieger diesen Antrag mit männlicher Entschlossenheit. Der Bascha rückte also mit seiner ganzen Flotte vor, und machte Anstalten zur Belagerung. Ehe noch die Laufgräben eröffnet wurden, langte der Französische Gesandte bei der Flotte an. Umsonst bemühte er sich aber, im Namen seines Königes der damal mit der Pforte in sehr gutem Vernehmen stand, den General von der vorgenommenen Belagerung abzubringen. Sinam behauptete, daß er diesen Schritt nicht wagen könne, ohne seinen Kopf aufs Spiel zu sezen. Es blieb also dem Gesandten nichts weiter übrig, als seine Reise nach Constantinopel um so mehr zu beschleunigen, um vielleicht bei dem Sultan selbst noch etwas zur Rettung von Tripoli zu bewirken. Allein Sinam, der diese Absicht merkte und sich den Ruhm dieser Eroberung nicht gerne aus der Hand winden lassen wollte, erklärte, daß er ihm nicht früher als nach dem Ende der

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

Belagerung die Fortsezung seiner Reise gestatten könne, und behielt ihn im Arrest.

Die Laufgräben wurden endlich geöffnet und die Festung mit einem ununterbrochnen Feuer aus drei Batterieen, welche abwechslungsweise schossen, bestürmt. Glücklicherweise trafen sie den festesten Theil der Mauer, und konnten also keinen bedeutenden Schaden verursachen. Allein nachdem die Türken ihr Bombardement schon mehrere Tage ohne Erfolg fortgesezt hatten, erhielten sie durch einen Ueberläufer bestimmtere Nachrichten; und da sie auf sein Anrathen ihre Batterien gegen einen andern Ort richteten, so sahen sie in wenig Tagen ein großes Stück der Mauer einstürzen. Vergebens bot der Kommandant alle Mittel auf, eine starke Verschanzung an dem beschädigten Ort aufwerfen zu lassen. Das beständige Feuer der feindlichen Batterieen zerschmetterte alles, was sich der Stelle näherte, und die Sklaven, welche bei dieser Arbeit einem gewissen Tod entgegen sahen, erklärten endlich geradezu, daß sie sich eher todtschlagen als zu diesem Geschäfte zwingen lassen würden.

Zur

Johann von Omedes.

Zur Vollendung des Unglücks brach eine Meiterei unter den Kalabriern aus. In Schrecken gesezt durch den Donner der Kanonen, machten diese muthlosen Truppen, welche grösstentheils in einem kleinen Fort am Hafen eingeschlossen waren, den Anschlag, sich heimlich einer Brigantine im Hafen zu bemächtigen, und nach Sizilien zu entfliehen. Ihre Absicht wurde zwar noch bald genug durch den Kommandanten dieses Forts entdeckt; allein indem der Marschall, um ihren Plan zu vereiteln, sie unter andre Kompanieen vertheilen ließ, ward dadurch das Uebel nur weiter verbreitet. Durch das Anstiften einiger Spanischen Ritter, welche die Aufrührer ingeheim ermunterten, wurde bald ein allgemeiner Aufstand erregt. Die Kalabrier vereinigten sich wieder, und forderten mit dem Degen in der Hand: der Marschall solle sogleich mit den Türken kapituliren. Um sich vor ihrer Wuth zu sichern, ließ Vallier einen Kriegsrath zusammenrufen. Ein Spanischer Ritter, Namens Errera, stimmte ganz öffentlich für die Uebergabe der Festung und sein Vorwand, daß er und seine Landsleute eine weit schlimmere

Johann von Omedes.

Behandlung als die Französischen Ritter, die durch die Gegenwart ihres Gesandten würden geschüzt werden, von den Türken zu fürchten hätten, wenn sie ihrem Untergang nicht durch eine schleunige Kapitulazion zuvorkämen, brachte die meisten Italienischen und Spanischen Ritter auf seine Seite. Ehe man aber einen solchen entscheidenden Schritt thun wollte, wurde noch zuvor ein alter erfahrner Ritter zur Besichtigung der Bresche abgeschickt. Während der Kriegsrath auf die Berichte von diesem Abgeordneten wartete, ließ man die aufrührerische Truppen durch den Kommandör Copier ermahnen, sich auf ihren Posten zu begeben, und die Entscheidung des Kriegsrathes ruhig abzuwarten. Allein Errera ließ zu gleicher Zeit unter ihnen ausspreng en, daß der Guvernör blos die Entscheidung zu verzögern suche, und vereitelte dadurch alle Vorstellungen des Kommandörs. Die Aufrührer bestanden darauf, daß ein von ihnen selbst gewählter Soldat zur Besichtigung der Bresche abgeschickt werden mußte, und da dieser, wie es voraus zu sehen war, die Gefahr sehr dringend schilderte, so brachen sie in neuem

Ungestüm aus, und drohten, wenn nicht sogleich Anstalten zur Kapitulazion getroffen würden, selbst die Festung dem Feind zu überliefern. Der Kriegsrath, dem der Marschall die Entscheidung unbedingt überließ, glaubte sich genöthigt, den Umständen nachzugeben, und ließ die weisse Fahne aufpflanzen. Johann von Omedes

Sobald dies Zeichen der Kapitulazion gegeben war, erschienen zwei Türkische Offiziere vor der Bresche, und verlangten, daß der Guvernör Deputirte zur Unterhandlung abschicken möchte. Gegen alle Schritte Vallier's mißtrauisch gemacht, ernannten die Rebellen selbst zwei ihrer Anhänger zu Deputirten, welche dem Bascha, unter der Bedingung daßer der ganzen Besazung samt dem Guvernör und den sämtlichen Einwohnern mit ihrem Vermögen freien Abzug gestatte und sie nach Maltha oder Sizilien übersezen lasse, Stadt und Festung zu übergeben versprachen. Allein Sinam erklärte ganz trozig, daß er von Unterhandlungen gar nicht eher sprechen hören wolle, bis die Ritter sich anheischig machten, seinem Herrn die Kriegskosten zu ersezen. Durch Draguk's Zureden ließ er sich

end-

Johann von Omedes.

endlich bewegen, ihre Forderungen zu bewilligen und die Kapitulazion einzugehen, in der Absicht, ihr in der Folge eine seinem Interesse entsprechende Erklärung zu geben. Er ließ darauf durch die Deputirten den Guvernör auffordern, zu ihm ins Lager zu kommen, um mit ihm über einige Punkte des Vertrages besonders zu sprechen, und schickte zu dem Ende einen seiner Offiziere als Geisel in die Stadt. Der Guvernör wollte erst mit seinem Konseil berathschlagen, ob es rathsam für ihn sei, ohne Begleitung aus der Festung zu gehen. Allein die Rebellen liessen ihm nicht Zeit, sich lange zu bedenken. Aus Furcht den Türkischen General durch den geringsten Schein von Mißtrauen zu beleidigen, zwangen sie ihn, auf der Stelle sich zu ihm zu begeben, und zum Zeichen ihres unbedingten Zutrauens schickten sie sogar den Geisel mit ihm ins Lager zurück. Vallier machte sich also unverzüglich auf den Weg zum Türkischen Lager, bloß von seinem Freunde Montfort begleitet. Der Türkische Offizier, unter dem Vorwand, den General von ihrer Ankunft zu benachrichtigen, gieng voraus und brachte seinem Herrn Nachricht von dem Zustand der

Bela-

Belagerten. Durch diese erfreuliche Botschaft in seinem Vorsaz noch mehr bestärkt, empfieng der Bascha sogleich den Kommandanten mit der unerwarteten Frage: ob er das für die Kriegskosten geforderte Geld mitbringe? Vallier antwortete ihm ganz gelassen, daß er sich auf die bereits feierlich bestätigte Kapitulazion berufe; und da der Bascha in vollem Grimm erwiederte: „Solchen Hunden werde er sein Wort nicht halten, sie seien selbst so treuloß gewesen, den Vertrag zu brechen, den sie bloß durch die Gnade seines Herrn bei der Uebergabe von Rhodus erhalten haben, und ihre Räubereien zur See fortzusezen, die sie doch in jenem Friedensschluß zu unterlassen versprochen hätten," so gab er darauf ganz kalt zur Antwort: „es stehe davon nichts in jenem Friedensvertrag, wie „er leicht aus dem zu Maltha aufbewahrten „Original desselben erweisen könnte; und wenn „er übrigens die mit den Deputirten geschlossene „Kapitulazion bereue, so möchte er sie nur zerreissen und die Entscheidung dem Schicksal der „Waffen überlassen." Kaum hatte der Bascha diese entschlossene Antwort gehört, als er in der

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

äussersten Wuth Befehl gab, den Guverndr zu entwaffnen, und geschlossen auf seine Galeere zu bringen. Montfort wurde in die Festung zurückgeschickt, um den Rittern anzukündigen, daß der Türkische General unverzüglich die Erstattung der Kriegskosten verlange und den Guvernör gefangen genommen habe. Mit dem äußersten Unwillen über eine so treulose Behandlung erfüllt, schworen die Ritter blutige Rache. Allein verlassen von ihren feigen Soldaten, welche weder durch Bitten noch durch Drohungen sich bewegen liessen die Waffen wieder zu ergreifen, fanden sie zulezt kein anderes Mittel sich zu retten, als diese Elenden dem Bascha zur Beute zu überlassen. Sie liessen also durch Montfort dem Türkischen General aufs neue anbieten, ihm die Thore zu öffnen, wenn er nur dreihundert, von ihnen selbst zu wählenden, Menschen freien Abzug zugestehen wollte. Inzwischen hatte das Konseil seinen Maurischen Truppen, welche am wenigsten Schonung von den Mohammedanern zu erwarten hatten, Gelegenheit verschafft, heimlich aus der Stadt zu entfliehen. Einige von diesen, welche von den Türken aufgefangen wur-

wurden, hatten die Nachricht im Türkischen Lager verbreitet, daß die Ritter entschlossen seien, den Plaz bis auf den lezten Mann zu vertheidigen, und lieber sich selbst mit der ganzen Festung in die Luft zu sprengen, als sie den Feinden zu überlassen. Durch dieses Gerücht in Schrecken gesezt, war Sinam um so geneigter, die Angelegenheit bald zu beendigen. Sobald er also von der Zurückkunft des Ritters Montfort etwas gehört hatte, ließ er eilends den Guvernör wieder vor sich, bringen, und erklärte ihm, daß er aufs neue die ersten Friedensbedingungen bestätige, und ihm die Erlaubniß ertheile, die Nachricht davon selbst in die Stadt zu bringen. Aus Furcht, es möchte eine neue Verrätherei hinter dieser unerwarteten Umstimmung verborgen sein, lehnte Vallier diesen Auftrag ab. Der General ließ also durch denselben Offizier, den er schon vorher als Geisel gebraucht hatte, den Belagerten bekannt machen, daß er allen denen, die augenblicklich die Stadt verlassen würden, völlige Freiheit verstatte, und sie selbst nach Maltha überschiffen lassen wolle, und dagegen nichts weiter verlange, als daß sie ihre Fahnen

Johann von Omedes

Johann von Omedes.

und Waffen zurück lassen sollten. Die List gelang. Die feigen Rebellen überlieferten sich selbst den Ketten, die für sie bereitet waren. Kaum hatten sie diese Freudenbotschaft gehört, als sie haufenweise nach den Thoren rannten und, da sie diese verschlossen fanden, in voller Hast ihren Weg durch die Breschen suchten. Weiber und Kinder folgten ihnen nach, und die Ritter, von der ganzen Besazung verlassen, mußten sich zulezt entschliessen, eben diese Partei zu nehmen. Aber Morat Aga, an der Spize seiner Mauriſchen Reiterei, kam ihnen entgegen und umzingelte sie, und alle ohne Unterschied wurden in Eisen geworfen und zu Sklaven gemacht.

Der Französische Gesandte hörte mit großer Bestürzung die Nachricht von der unwürdigen Behandlung der Ritter, und eilte sogleich selbst zu dem Bascha, um ihm Vorstellungen deshalb zu machen. Durch Bitten und Geschenke brachte er es endlich dahin, daß der Marschall und die ältesten Französischen Ritter frei gelassen wurden, und Sinam sogar mit einer Art von Großmuth, seinem zweiten Vertrag gemäß, zweihundert von den Gefangenen die Freiheit verstattete.

Allein

Allein er wählte nur die ältesten und ärmsten Einwohner dazu aus, und behielt alle übrige samt den Spanischen und Italienischen sowol als den jungen Französischen Rittern in seiner Gewalt. Um also wenigstens die Ritter alle zu befreien, kaufte der Gesandte seine Landsleute selbst loß, versprach, dreißig vornehme Türken, die zu Maltha gefangen seien, für die übrigen auszuwechseln, und schiffte sich nun mit seinen Erlösten nach Maltha ein, in der Hoffnung von dem Großmeister als der Befreier seiner Brüder mit großer Freude aufgenommen zu werden. Johann von Omedes.

Schrecken und Entsezen ergriff aber den Großmeister bei der Nachricht, daß Tripoli verloren sei. Er kannte die gerechten Klagen, die man schon längst wegen seiner Vernachläßigung dieses Plazes erhoben hatte, und fürchtete mit Recht, daß man ihm allein die Schuld dieses Verlustes beimessen werde. Um sich also von einem so beschämenden Vorwurf zu befreien, machte er mit einigen ihm besonders ergebenen Rittern den Plan, diese Schuld auf den Marschall und auf den Französischen Gesandten selbst

Johann von Omedes.

zu wälzen, und wußte die Maasregeln seiner Intrike so fein zu treffen, daß nicht nur der Marschall durch ein niedergesetztes bestochenes Gericht für schuldig erklärt wurde, sondern auch der Gesandte allgemein in den Verdacht kam, die Einnahme von Tripoli befördert zu haben. Nach einem langen Kampf gegen die unzähligen Intriken, mit welchen Omedes seinen Plan zu unterstüzen wußte, gelang es doch endlich einigen Gutgesinnten, der überlegenen Partei des Großmeisters unerachtet, seine schändlichen Kunstgriffe aufzudecken, und die Ehre der Beschuldigten zu retten.

Inzwischen hatte Leon Strozzi, der Prior von Capua, die Französischen Dienste wieder verlassen, und war nach Maltha zurückgekehrt. Omedes, gegen alles mißtrauisch was aus Frankreich kam, wollte ihn zwar anfänglich nicht aufnehmen; nachher aber, da er hörte daß der Kaiser selbst sich bemühe, diesen berühmten General in seine Dienste zu ziehen, änderte er seine Gesinnung, und behandelte ihn sehr zuvorkommend. Um ihm einen besondern Beweis seines Zutrauens zu geben, trug er ihm

auf,

auf, die Festungswerke in Maltha zu besichti- Johann von Omedes
gen, und die Insel in bessern Vertheidigungsstand
zu sezen. Strozzi führte diesen Auftrag so
gut aus, daß er sich die größesten Lobsprüche
des ganzen Ordens und aller Einwohner von
Maltha erwarb. Auf seine Veranstaltung wur-
de nicht nur die Burg mit neuen Basteien, Flan-
ken, Kasematten und breiteren Gräben versehen,
sondern auch auf dem Berge Saint-Julian,
von wo aus die Burg bestrichen werden konnte,
eine Festung errichtet, welche den Namen St-
Michel erhielt. Zu gleicher Zeit gab er
den Rath, auf dem Berge Sceberras, dem
unzugänglichsten Orte auf der ganzen Insel, eine
neue Stadt zu erbauen. Weil aber die Einkünf-
te des Ordens nicht hinreichend waren, alle die-
se Arbeiten auf einmal zu Stande zu bringen,
so erhielt Strozzi den Auftrag, indeß nur auf
der Spize des Sceberras ein Fort erbauen
zu lassen, welches zugleich den Eingang zu
dem Hafen Musciet, dem Hauptschlüssel zu der Insel,
beherrschte. Zum Andenken an einen der Thürme,
welche den Eingang des Hafens zu Rhodus deckten,
wurde diese Feste das Fort-Saint-El-

Johann von Omedes.

me genannt. Alle diese Festungswerke kamen durch die vereinigten Arbeiten der Ritter und aller Einwohner in kurzer Zeit zu Stande, und Strozzi wurde als der Beschüzer von Maltha allgemein mit den lebhaftesten Aeusserungen der Dankbarkeit und Achtung verehrt. Mehrere der vornehmsten Ritter äusserten sogar öffentlich, daß zur Sicherheit des Ordens nichts weiter zu wünschen sei, als unter der Regierung eines so erfahrnen Anführers zu stehen.

Durch diesen Ruhm zum Neide gereizt, hatte Omedes keinen angelegentlicheren Wunsch, als den Prior bald wieder von Maltha zu entfernen. Nachdem er es lange umsonst versucht hatte, ihn doch noch zur Annahme der Kaiserlichen Dienste zu bereden, erfand er endlich einen andern Kunstgriff, sich seiner zu entledigen. Mauritische Sklaven hatten ihm entdeckt, daß Zoara, eine reiche Handelsstadt, welche ehemals Possidona hieß und einen Theil von der Provinz Tripoli ausmachte, leicht zu überrumpeln wäre, indem sie von der Landseite gar nicht befestiget und durch einen Wald von Palmbäumen so bedeckt sei, daß man unbemerkt bis an den Graben kom-

kommen könne. Diesen Berichten zufolge machte Omedes einen Anschlag auf die Stadt, und übertrug dem Prior die Ausführung desselben. Johann von Omedes.

Strozzi, dem jede Gelegenheit einen Beweis seines Muthes abzulegen, erwünscht war, ließ sogleich seine Galeeren ausrüsten, und schiffte sich mit zwölfhundert Mann, unter welchen dreihundert Ritter gezählt wurden nach Afrika ein. Durch ein Versehen seiner Steuersleute geschah die Landung an einem zwölf Meilen zu weit entfernten Ort. Während der Nacht rückte aber die Armee, in drei verschiedne Haufen getheilt, unbemerkt bis nach Zoara vor. Unter Weges zu der Stadt entdeckten sie beim Schein von Nachtfeuern eine Art von Lager, das mit Fahnen und Zelten angefüllt war, und machten dem General den Vorschlag, die Truppen in diesem Lager, welche keine Schildwache hatten und im Schlummer zu liegen schienen, anzugreifen. Allein die meisten waren der Meinung, daß es bloß Arabische Landleute seien, die immer unter Zelten zu wohnen pflegten, und daß es folglich rathsamer sei, die Stadt nicht durch einen so unnöthigen Angriff in Allarm zu bringen. Nachdem also die nö-

Johann von Omedes

thigen Verhaltungsbefehle wegen der Einnahme der Stadt gegeben waren, sezten die Christen ihren Marsch fort. Keine Wache hielt sie auf, sie fanden sogar die Thore offen, und drangen bis in die Mitte der Stadt, ohne von den Einwohnern bemerkt zu werden. Das Geräusch der Trommeln und Trompeten weckte endlich die unglücklichen Zoarer aus ihrem Schlummer. Die Soldaten verbreiten sich durch die Stadt, morden, rauben, plündern und machen zu Gefangnen, was sie können. Schon waren fünfzehnhundert Gefangne zusammengebracht, welche der Kommandör La Valette zum Einschiffen abführen lassen sollte, als plözlich einer von den gefangnen Mauren, der ehemals zu Tripoli unter la Valette gedient und noch von der Zeit her eine Anhänglichkeit an ihn hatte, ihm entdeckte, daß viertausend Türkische Reiter unter den Befehlen von Morat Aga, des Guvernörs von Tripoli, sich in dem Lager in der Nähe der Stadt befinden, welche ohne Zweifel den Einwohnern zu Hülfe eilen würden, sobald sie von dem Angriff der Christen etwas hörten. La Valette ließ plözlich den General von dieser Gefahr unterich-

ten; allein es war bereits zu spät. Strozzi konnte seine Truppen nicht zusammen bringen. Sie hörten den Schall der Trompete, die sie zum Rückzug rief, entweder wirklich nicht, oder sie wollten sie durch Raubgier verleitet nicht hören, und so rückte nun Morat, da sogar auch die am Thor zurückgelassenen Wachen ihre Posten des Plünderns halber verlassen hatten, mit seinen Truppen eben so ungehindert, als vorher die Maltheser, in die Stadt ein. Der anbrechende Tag zeigte nun den Christen die ganze Größe ihrer Gefahr. Die Mauren vereinigen sich mit den Türken, und selbst die Gefangnen zerbrechen wieder ihre Ketten. Die Christen versammeln sich auch eilends wieder zu ihren Fahnen, und wenden alle Kräfte an, sich in ihrem Posten zu behaupten. Das Gefecht ward hartnäckig und blutig; allein die Ritter mußten der überlegenen Anzahl weichen. Strozzi selbst ward durch einen Musketenschuß stark verwundet, und würde ohne Zweifel den Türken in die Hände gefallen sein, wenn nicht ein gewisser Ritter Namens Toreillos, der eine ausserordentliche Größe und Stärke hatte, ihn auf den Ar-

Johann von Omedes.

Johann von Omedes.

men selbst durch das Wasser bis an ein Boot gebracht hätte. Die meisten Ritter und dienenden Waffenbrüder, welche dieser unglücklichen Expedition mit beigewohnt hatten, waren umgekommen, und die Ordensfahne selbst konnte nur mit genauer Noth gerettet werden. Der Prior kehrte mit den Trümmern seiner Armee eilends nach Maltha zurück, und ward, dieser ganz verunglückten Unternehmung unerachtet, bald darauf zum zweitenmal zum General der Galeeren

1552. erwählt.

Ehe er noch von seinen Wunden ganz wieder hergestellt war, lief er mit seiner Flotte schon wieder aus, kreuzte den ganzen Sommer über auf dem Mittelländischen Meer und bis an die Mündung des Nils, und brachte reiche Beute nach Maltha zurück.

Während die Ritter seine Zurückkunft mit Freudenfesten feierten, erschien ein Engländisches Schiff in dem Hafen zu Maltha, das eine sehr erfreuliche Botschaft brachte. Der Kapitain Hosmadan war von der Königin von England mit einem Brief an den Großmeister abgeschickt, in welchem sie schrieb: „Sie fühle sich durch

ihr

ihr Gewissen aufgefordert, dem Orden alle sei- Johann
ne Kommanderieen und Besizungen wieder ein- von Omedes.
zuräumen, die sowohl ihr Vater Heinrich VIII,
als ihr Bruder Eduard VI, ihm ungerechter-
weise entzogen hätten; und er möchte also nur
einige bevollmächtigte Ritter nach London schi-
cken, um die Güter des Ordens wieder in Be-
siz nehmen zu lassen." Dieses glückliche Wie-
derfinden schon längst für verloren geschäzter
reicher Besizungen erweckte eine allgemeine Freu-
de unter dem Orden. Der Kommandör von
Montferrat wurde abgeschickt, um die Ver-
handlungen zu Stande zu bringen, und ward
ohne Schwierigkeit in den Besiz der sämmtlichen
Ordensgüter wieder eingesezt. — Ehe aber
noch diese wichtige Angelegenheit ganz beendigt 1553.
war, starb Omedes. den 6 Sept.

Leon Strozzi, der schon längst Anwartschaft
auf die Großmeisterwürde hatte, ward wirklich
zum Nachfolger desselben vorgeschlagen. Allein
da der Ritter Gagnon dem Wahlkonvent vor-
stellte: „daß sie, bei dem unauslöschlichen
„Haß, welchen Strozzi wider das Haus Medi-
„cis hege, seine Rachsucht fürchten müssen, wel-

„che

Claudius v. la Sangle.

„che bald einen Vorwand finden würde, die „Macht des Ordens zum Werkzeug seiner Rache „zu gebrauchen und dadurch den Orden in unab„sehbares Unglück zu stürzen;" so wurden alle Mittglieder dadurch so ungestimmt, daß sie ihren Vorsaz aufgaben, und Claudius von la Sangle einstimmig zum Großmeister erwählt wurde.

Kaum hatte la Sangle seine Regierung angetreten, als der Kaiser unter dem Schein einer besondern Theilnahme an den Schicksalen des Ordens, ihnen eine neue Last aufzubürden suchte. Mit Bedauern sah er seine Staaten, durch den Verlust von Tripoli, einer mächtigen Schuzwehr gegen die Unglaubigen beraubt, und hatte also nichts angelegentlicher zu wünschen, als die Tapferkeit der Ritter durch den Besiz eines andern Plazes aufs neue beschäftigt zu sehen. Nichts konnte ihm zu diesem Zwecke gelegner scheinen, als die Stadt Afrika dem Orden einzuräumen, deren Vertheidigung ihm ohnehin durch die weite Entfernung schon längst lästig war. Er ließ also den Rittern diese Stadt als Ersaz für Tripoli anbieten. Allein das Konseil kannte

die

Gefahren, in die sie durch diese neue Besitzung verwickelt werden mußten, zu gut, und sich durch den Schein einer Erweiterung ihres Gebietes täuschen zu lassen, und wußten den Antrag mit der möglichsten Feinheit von sich abzulehnen. Claudius v. la Sangle.

Um den Kaiser über dieser Vereitelung seiner Absicht einigermaßen zu besänftigen, schickte der Großmeister den Prior von Capua mit fünf Galeeren ab, um die Korsaren zu vertreiben, welche die Küsten von Sizilien beunruhigten und bereits vor Palerma erschienen waren. Der Prior übernahm diesen Auftrag um so bereitwilliger, weil er dadurch Gelegenheit bekam, sich von Maltha zu entfernen, wo seine Gegenwart sehr lästig schien, seitdem wider einen seiner vertrautesten Bedienten der Verdacht entstanden war, daß er den Ritter Gaguon mit noch zwei andern, die bei der Großmeisterwahl am eifrigsten wider seinen Herrn gestimmt hatten, vergiftet habe. Zu Palerma fand er aber einen Brief von seinem ältesten Bruder, worin er aufgefordert wurde, das Kommando über die Französische Flotte wieder zu übernehmen; „indem, schrieb sein Bruder, der König von Frank-

„reich

Claudius v. la Sangle.

„reich ihn zum General seiner Land-Armee in „Italien ernannt habe, und sie dadurch die schick„lichste Gelegenheit erhielten, den Tod ihres Vaters zu rächen.“ Auf diese Nachricht kehrte er sogleich nach Maltha zurück und legte sein Kommando nieder, unter dem Vorwand, daß er mit seinen zwei Galeeren selbst wider die Korsaren auslaufen wolle. Mehrere junge Ritter, die unter einem so großen Kapitain die Kriegskunst lernen wollten, machten sich anheischig ihm zu folgen. Sobald er die Höhe von Gozzo erreicht hatte, erklärte er, daß er die Absicht habe, als General der Galeeren nach Frankreich zu gehen, und daß er also bereit sei, denen die dies Schicksal nicht mit ihm theilen wollten, eine Barke zu geben, auf der sie nach Maltha zurückkehren könnten. Nur einige Spanische und Italienische Ritter nahmen dies Anerbieten an, mit den übrigen seegelte er nach Portercole, wo er die Ankunft einiger Galeeren von Provence erwarten wollte. Um während dieser Zeit nicht müßig zu sein, wollte er einen kleinen Plaz in der Nähe einnehmen. Er wurde aber, da er

selbst

selbst zur Besichtigung desselben ausgieng, von einem Bauer erschossen. Claudius v. la Sangle.

La Valette war indeß an seine Stelle zum General der Ordensgaleeren ernannt worden, und hatte die Korsaren von den Sizilischen Küsten glücklich vertrieben. Den Ungläubigen ward jezt wieder ein beständiger Krieg von den Rittern angekündiget, ihre Schiffe wurden überall verfolgt, ihre Küsten verwüstet, und ihr Handel gestört, während eben durch diese Bezähmung dieser Räuber der Handel der Christen gesichert und von Tag zu Tag blühender wurde. Soliman, durch diese Befehdungen der Ritter entrüstet, schwor ihnen den Untergang. Allein innre Unruhen in seinem Reiche hinderten ihn, seinen Vorsaz jezt auszuführen. Indeß fand der Großmeister doch für rathsam, sich auf alle Fälle gefaßt zu machen. Er ließ also die Insel mit Vorrath reichlich versehn, verbesserte die Festungswerke, und ließ neue anlegen. Seine gröſste Sorgfalt wendete er auf die Insel St Michel, welche von allen Seiten offen stand und bloß eine kleine Festung zur Bedeckung hatte. Diese ließ er auf seine eigne Kosten mit neuen

Claudius v. la Sangle.

Bollwerken und Basteien verstärken, und befahl, in die Gräben derselben Wasser zu leiten. Zum Dank für diese uneigennüzige Vorsorge nannten die Ritter diese Halbinsel von jezt an die Insel von la Sangle.

Diese Sorgfalt für das Wohl seines Staates erhielt bald darauf eine neue Gelegenheit sich zu zeigen. Ein wüthender Orkan zertrümmerte Galeeren und Schiffe, zerstörte Häuser, erschütterte selbst die Festungen, und schien der ganzen Insel den Untergang zu drohen. Der Schaden war unermeßlich, der dadurch angerichtet wurde. Allein durch die Freigebigkeit des Großmeisters und der durch sein Beispiel aufgemunterten Ritter, und durch die Beiträge von mehreren Christlichen Mächten ward er bald wieder ersezt.

Kaum hatte sich der Orden von diesem Verlust wieder erholt, als ihm innere Zwistigkeiten ein neues Unglück drohten. Ein Piemonteser, Moret de Missard, hatte nach Strozzi's Tode eine seiner Galeeren in Besiz genommen und sich damit, unter dem Schuz des Herzogs von Savoyen, nach der Levante begeben. Um sich der-

derselben wieder zu bemächtigen, schickte der Bru- Claudius v. la Sangle.
der des verstorbenen Priors mit Einstimmung
des Papstes einen französischen Kapitän Le Fou-
roux mit einer Galeere ab, um jene dem Räu-
ber wieder zu entreissen. Le Fouroux, um die
Absicht seiner Reise nicht zu verrathen, seegelte
zuerst nach Maltha, und bat um die Erlaubniß,
mit den Ordensgaleeren ausziehen und die Or-
densflagge führen zu dürfen. Es währte nicht
lange bis er die Galeere traf, die er suchte.
Der Piemonteser hielt seine Galeere für die Haupt-
galeere des Ordens, begrüßte ihn, und begab
sich zu ihm aufs Schiff. Le Fouroux ließ ihn
sogleich gefangen nehmen, bemächtigte sich dar-
auf mit leichter Mühe seiner Galeere, wo man
ihn auch als Freund aufgenommen hatte, und
kam wenige Tage nachher mit seiner Beute nach
Maltha zurück. Der Kapitän Moret wendete
sich an die Savoyischen und Piemontesischen Rit-
ter, und beklagte sich, daß man die Ordensflag-
ge durch eine solche Betrügerei beschimpfen lasse.
Der Streit wurde bald vor das Konseil ge-
bracht, welches Kommissarien zur Untersuchung
niedersezte. Allein der Französische Kapitän be-

Claudius v. la Sangle.

rief sich bloß auf die Päpstliche Vollmacht, die er vorzeigte, und forderte, daß man den Räuber Moret strafen solle. Die Ritter nahmen nach dem verschiedenen Interesse ihrer Landsmannschaften Partei, und der Streit wurde sehr hizig. Der Großmeister schickte einen Abgesandten an den Papst, ihn um seine Entscheidung zu bitten, und benachrichtigte zu gleicher Zeit den König von Spanien von diesem Vorfall. Auf Verlangen des Papstes mußte endlich Le Fouroux mit seiner Beute freigelassen werden, und um den König von Spanien so viel als möglich zu schonen, ließ man den Kapitän Moret heimlich entwischen. — Die Unruhe und der Verdruß, die diese Sache dem Großmeister verursachte, zog ihm eine Krankheit zu, an welcher er kurz darauf starb.

Nie war eine Wahl weniger Bedenklichkeit unterworfen, als die eines Nachfolgers von la Sangle. Johann von la Valette ward einhällig als der würdigste erwählt, und seine Thaten rechtfertigten die großen Erwartungen, die er durch seine Tapferkeit voraus begründet hatte.

Johann von la Valette. 1557 den 21 Aug.

Johann von la Valette.

Von dem neuen Vizekönig von Sizilien, Johann von Lacerda, aufgefordert, nahm er gleich im Anfang seiner Regierung an einer Unternehmung wider Tripoli Theil, das Dragut inzwischen zum Siz seiner Herrschaft gemacht und mit starken Festungswerken ausgerüstet hatte. Der König von Spanien, Philipp II, in der Hoffnung durch die Eroberung von Tripoli seine Lehnsherrschaft über Tunis zu sichern, trat diesem Bunde bei, und schickte unter dem Kommando von Johann Andreas Doria, des Generals seiner Galeeren, eine beträchtliche Armee zu Hülfe. La Valette bestimmte vierhundert Ritter und fünfzehnhundert Mann unter Anführung des Großkommandörs und Generals der Galeeren, d'Urre von Tessiers, zu diesem Zuge, welche, mit den Spanischen und Sizilischen Truppen vereinigt, eine Armee bildeten, mit welcher der Vizekönig seine ehrgeizigen Absichten zu erreichen leicht hoffen konnte. Allein zu feig, um einen Plan auszuführen, den Ruhmsucht und Eitelkeit ihm eingegeben hatten, getraute er sich selbst mit dieser Macht nicht, seinen Zweck zu verfolgen. Die Nachricht von den neuen Festungswerken, womit Dragut seinen Hauptsiz versehen

Johann von la Valette.

hatte, machte ihn so verzagt, daß er die Belagerung dieses Plazes gar nicht wagen wollte, und dafür die Einnahme der Insel Gelves vorschlug. La Valette widersezte sich aber diesem elenden Projekt so nachdrücklich, daß Lacerda zulezt wieder den ersten Vorschlag zu befolgen versprach. Dieses Versprechens unerachtet aber änderte er unterwegs seinen Plan, und seegelte nach der Insel Gelves. Nach vielem Verlust bemeisterte er, sich zwar endlich dieser Insel, und versicherte ganz aufgeblasen, daß er der erste seider seit der Thronbesteigung Philipps II das Gebiet der Spanischen Krone erweitert habe. Allein, unerachtet er, um diese neue Herrschaft dem Könige, seinem Herrn, zu sichern, sogleich Anstalten machte, die eroberte Insel, die nicht einmal einen einzigen haltbaren Plaz hatte, mit einer Festung zu versehen, und mit allem Eifer arbeiten ließ, um ein solches Monument, an dem er seinen Namen zu verewigen gedachte, in Afrika zurückzulassen: so sah er doch zulezt seine Hoffnungen vereitelt, und empfieng den gerechten Lohn der strafbaren Eitelkeit, mit welchen er seinen kindischen Zwecken Tausende

von

von Menschen aufgeopfert hatte. Ungesunde Luft, Hize, Mangel an Wasser und tausend andre Ungemächlichkeiten, hatten eine wüthende Krankheit unter seiner Armee erregt, durch welche eine unzählige Menge aufgerieben wurde. Der Kommandör von Tessieres kehrte mit dem Ueberrest seiner kranken Truppen nach Maltha zurück. Der Großmeister schickte an deren Stelle den Ritter Maldonat mit drei andern Galeeren und neuen Truppen ab. Allein ganz plözlich erschien eine Türkische Flotte von fünf und achtzig Galeeren, von Gara Mustapha und dem Bascha Piali angeführt; und da Lacerda auch jezt die ihm zugeschickte Warnungen nicht achtete, so wurde die ganze Christliche Flotte eingeschlossen. Die Türken nahmen zwanzig Galeeren und vierzehn große Fahrzeuge. Der Kommandör Maldonat, der selbst ein geschickter Steuersmann war, entgieng durch schlaue Wendungen mit seinen Galeeren dem Feind glücklich. Der Vizekönig, ungeachtet sein Fort noch von beinahe fünf tausend Mann vertheidiget war, entfloh in der Nacht mit Doria auf einer Brigantine und entkam durch Doria's Geschicklichkeit mitten

Johann von la Valette.

Johann von la Valette.

durch die feindliche Flotte nach Sizilien, wo er mit allen Martern einer gekränkten Eitelkeit die unglücklichen Folgen seiner Ruhmsucht büßte. Seine zurückgelassene Besazung vertheidigte sich unter dem Kommando des berühmten Kapitäns Alvaro de Sande noch drei Monate lang in der Festung. Da sie aber endlich an allem Mangel litten, beschloß der Kapitän, in einem herzhaften Ausfall sich entweder mit seinen Truppen durch die Feinde durchzuschlagen, oder doch lieber im Gefecht mit den Feinden zu sterben, als von Hunger oder Krankheit aufgerieben zu werden. Allein, durch Ueberläufer von seinem Anschlag unterrichtet, umzingelten ihn die Türken, ermordeten einen Theil seiner Truppen und nahmen ihn selbst mit den übrigen gefangen. Das Fort ward darauf gänzlich zerstört; und so endigte sich unglücklicherweise eine Unternehmung, von der die Christen so große Erwartungen gehabt hatten, mit einem Verlust von vierzehn tausend Menschen und von mehr als dreißig Galeeren.

Glücklicher waren die Ritter in ihren andern Unternehmungen wider die Unglaubigen. Von

La

La Valette's Geiste beseelt vereinigte sie ein gemeinschaftlicher Eifer, dem Zwecke ihrer Ordens gemäß ihre Glaubensbrüder gegen die Feinde der Christenheit zu schüzen. Die Ordensschiffe kreuzten überall umher, das Meer von Räubern zu reinigen. Sie eroberten oder zerstörten die Schiffe der Korsaren und Türken, wo sie sie fanden, und eine reiche Beute war der Lohn ihrer unermüdeten Thätigkeit. Der Großmeister ließ auf seine eigne Kosten zwei neue Galeeren ausrüsten. Seinem Beispiel folgten die reichen Kommandöre, durch deren vereinte Bemühung die Seemacht des Ordens bis zu einem noch nie erreichten Grade verstärkt wurde. Die muthigsten und geübtesten Krieger standen an der Spize dieser Macht, und beherrschten mit entschiedner Uebermacht den ganzen Ozean. Täglich erhielten sie neue Vortheile über die Ungläubigen; täglich sah man eroberte Schiffe im Hafen von Maltha ankommen. Reichthum und Wohlstand blühten auf der Insel, und nie hatte der Orden einen glänzenderen Zeitpunkt, als diese Periode von La Valette's Regierung.

Johann v. la Valette.

Johann v. la Valette.

Allein eben dieser unaufhörliche Krieg, den die Ritter wider die Schiffe der Türken und Korsaren führten, reizte aufs neue Solimans Unwillen und erneuerte in ihm den Entschluß, sie von Maltha zu vertreiben, und seine Unterthanen dadurch auf immer gegen die Befehdungen dieser Feinde zu sichern, die er als die schädlichsten aller Korsaren betrachtete. Der Verlust der Festung Pignon von Velez, an der Afrikanischen Küste in der Nähe von Fez, welche der König von Spanien, in Verbindung mit den Rittern, um diese Zeit eroberte, beschleunigte diesen Entschluß, indem Dragut, der Guvernör von Tripoli, in Gemeinschaft mit Hasken dem Vizekönig von Algier, die seinen Afrikanischen Staaten drohende Gefahr ihm äußerst dringend vorstellten, nm ihn zu einer entscheidenden Unternehmung wider Maltha zu bewegen. Mehr als diese Vorstellungen aber wirkte ein an sich wenig bedeutender Vorfall. Bald nach der Eroberung der Festung Pignon von Velez wurde ein großes mit Waaren für das Serail befrachtetes Schiff, das dem Oberkämmerer des Sultans gehörte, von den Ordensgaleeren weggenommen. Der Oberkäm-

kämmer bot alles auf, sich für diesen Verlust empfind- Johann v. la Valette.
lich zu rächen. Die Favoritinnen des Sultans verei-
einigten ihre Klagen mit den seinigen, und nun
stand auf einmal der Entschluß fest, der durch
so viele Umstände schon lange vorbereitet war.
Es wurde sogleich ein großer Kriegsrath zusam-
men berufen, und aller Schwierigkeiten unerach-
tet, welche bei dem Angriff einer entfernten mitten
in dem feindlichen Gebiete gelegenen Insel zu
fürchten waren, die Belagerung von Maltha be-
schlossen. Auf Solimans Befehl wurden in sei-
nem ganzen Reiche Zurüstungen zu diesem An-
griff gemacht, alle Schiffe und Galeeren in sei-
nen Häfen bewaffnet und eine furchtbare Ar-
mee versammelt.

Indeß hatte das Gerücht von diesen Bewe-
gungen im Innern des Ottomannischen Reiches
die Christlichen Mächte in große Unruhe gesezt.
Ungewiß, wohin die Gewitterwolke loßbrechen
werde, welche man hier furchtbar sich erheben
sah, war alles in banger Erwartung. Der
Großmeister, welcher von mehrern Seiten be-
nachrichtiget wurde, daß die versammelte Macht
wider Maltha bestimmt sei, traf sogleich die

Johann v. la Valette.

sorgfältigsten Anstalten zur Vertheidigung. Durch einen Generalaufruf ließ er an alle Ritter den Befehl ergehen, sich unverzüglich nach Maltha zu begeben, trug seinen Agenten in Italien auf, zweitausend Mann Fußvolk zu werben, und zog zwei Kompanieen Spanischer Truppen, die ihm der Vizekönig von Sizilien versprochen hatte, an sich. Die Schiffe und Galeeren des Ordens waren bis zum Anfang der Belagerung mit nichts anderem beschäftiget, als Mund = und Kriegsvorrath nach Maltha zu führen. Täglich sah man Ritter in großer Anzahl ankommen, und es hatten sich bereits nach und nach über sechshundert auf der Insel eingefunden, von Bedienten begleitet, welche man zu wackern Soldaten brauchen konnte. Die ganze zu Maltha versammelte Macht, welche aus achttausend fünf hundert Mann Soldaten und ungefähr sieben hundert Rittern bestand, vertheilte nun der Großmeister auf die verschiednen Posten; und ließ das Schloß zu Gozzo mit einer bessern Besazung versehen, um auch dort die Feinde aufhalten zu können, wenn sie ihren Angriff von dieser Seite machen sollten.

End=

Johann v. la Valette. 1565 den 18 Mai.

Endlich erschien die Türkische Flotte wirklich auf der Höhe von Maltha. Hundert und neun und fünfzig theils große theils leichtere Galeeren wurden gezählt, aus welchen diese Flotte bestand, bewaffnet mit dreißigtausend der tapfersten Soldaten Spahi's und Janitscharen, unter dem Kommando des Admirals Piali, der die Landtruppen anzuführen hatte. Nach einigen leichten Scharmützeln, bei welchen nichts entschieden wurde, zog La Valette seine Truppen zurück, um sie nicht der überlegenen Anzahl im freien Felde Preiß zu geben, und ließ sie auf ihrem Posten in den Festungen den Angriff erwarten.

Die Türken hielten nun einen Kriegsrath, um einen Operazionsplan zu entwerfen. Mustapha war der Meinung, daß man sogleich das Fort St Elme angreifen müsse, um der Flotte in dem Hafen Museiet einen sichern Zufluchtsort zu verschaffen. Dieser Angriff war aber mit äusserst vielen Schwierigkeiten verknüpft. Die Türkischen Ingenieure sahen voraus, daß es eine äusserst lange und mühsame Arbeit kosten müsse, auf einem Felsen, der an den meisten Orten kaum zwei Schuh hoch mit Erde bedeckt war, einen Laufgra-

Johann v. la Valette.

graben aufzuwerfen. Zu dem war das Fort mit einer zahlreichen Artillerie versehen, durch welche ihre Arbeiten aufgehalten werden konnten; und durch die Kommunikazion vermittelst des Hafens Muscia hatte es der Großmeister in seiner Gewalt, die Besazung zu wechseln oder zu verstärken, wie es die Umstände forderten; überdies wurde der Vizekönig von Sizilien mit einer mächtigen Flotte alle Tage erwartet. Allein, dieser Bedenklichkeiten unerachtet, blieb der Türkische General bei seinem Entschluß, bezeichnete den Plaz zu seinem Lager und ließ sogleich anfangen an den Laufgräben zu arbeiten. Ein lebhaftes Feuer, das von der Festung aus unterhalten wurde, tödtete ganze Schaaren von Schanzgräbern. Allein ohne das Leben dieser Unglücklichen zu schonen, ließ er immer neue vorrücken, und brachte es endlich soweit, daß sie an einigen Orten Bedeckung gewannen. Mit Hülfe einiger andrer künstlicher Mittel gelang es ihm, seine Batterieen so bald zu Stande zu bringen, daß er schon am 24 Mai das Bombardement des Forts beginnen konnte. Der Kommandör Deguarras, Bailif von Negrepont, hatte mit sechs-

zig

zig Rittern und mit einer Kompanie Spanischer Fußtruppen, unter dem Kommando des Ritters Johann von Lacerda, die Vertheidigung des Forts übernommen. Das gewaltige Feuer, das die Türkische Artillerie machte, zerstörte bald die Aussenwerke des Forts, und machte den Bailif besorgt, daß seine Besazung nicht stark genug sei, um den Mangel hinreichender Festungswerke zu ersezen; er ließ also den Großmeister um Sukkurs bitten. La Valette kannte zwar ganz genau, wie schwach die Festung war und beklagte in seinem Herzen das Schicksal der Ritter, die einem so gefährlichen Posten ausgesezt waren. Allein, da von der Erhaltung dieses Plazes die Rettung der ganzen Insel abhieng, indem durch eine herzhafte Vertheidigung desselben dem Vizekönig von Sizilien Zeit verschafft werden sollte, Sukkurs herbei zu führen: so verbarg er seine Besorgniß, und schien ganz verwundert, daß der Bailif jezt schon Hülfe verlange, da noch gar keine Gefahr vorhanden sein könne. Er erklärte indeß, daß er lieber selbst die Vertheidigung eines so wichtigen Plazes übernehmen als Gefahr laufen wolle, ihn durch ei-

Johann v. la Valette.

Johann v. la Valette.

ne verzagte Gegenwehr verloren gehen zu lassen. Die Ritter widersezten sich aber alle der Ausführung dieses Entschlusses, und es fanden sich sogleich mehrere, welche diesen Auftrag übernehmen wollten. La Valette wählte aus ihnen drei, Gonzales, Medran und La Motte, welche er mit ihren Kompanieen dem Fort zu Hülfe schickte. Mehrere Ritter erhielten die Erlaubniß, sich mit diesen zu vereinigen, und viele andere folgten ihnen in der Folge noch nach. Inzwischen hatte der Großmeister den Vizekönig von Sizilien zur Beschleunigung seiner Hülfe aufgefordert, und von ihm die Versicherung erhalten, daß er spätstens den fünfzehnten Junius ankommen werde. Der Ritter Medran machte bald einen Ausfall aus der Festung und griff die Türken in ihrem Laufgraben an. Durch die Artillerie des Schlosses unterstüzt, trieb er sie anfänglich zurück; allein sie sammelten sich wieder, nachdem sie sich von der ersten Ueberraschung erholt hatten, und zwangen die Christen nach einem hartnäckigen Kampf zum Weichen. Unglücklicherweise erhob sich ein heftiger Wind, der den Rauch des Geschüzes gegen die Festung

zurücktrieb, und auf der äussern Abdachung des Grabens wie in eine dichte Wolke zusammendrängte. Unter Begünstigung dieser Rauchwolke bemächtigten sich die Türken dieses Postens, verschanzten sich da und errichteten sogleich eine Batterie. Johann v. la Valette.

Inzwischen kam Uluechialy, ein berüchtigter Korsar, mit sechs Galeeren und neunhundert Mann Landtruppen von Alexandrien an, und wenige Tage nach ihm erschien auch Dragut, mit sechszehnhundert Mann und dreizehn Galeeren. Auf Antrieb des leztern wurde nun die Belagerung des Forts mit doppeltem Eifer fortgesezt, und eine zweite Batterie noch näher an der Festung errichtet. Zu gleicher Zeit ließ er auf der Spize am Eingang des Hafen Musciet vier große Feldstücke aufpflanzen, welche die ganze Westseite des Forts beschossen. Die Türkischen Ingenieure näherten sich endlich unter der Bedeckung eines unaufhörlichen Musketenfeuers bis an den Fuß des Ravelins, um die Wirkung ihres Geschüzes zu besichtigen, und fanden die Schildwache in tiefem Schlaf. Sie liessen also sogleich Truppen vorrücken, welche

auf

Johann v. la Valette.

auf Leitern das Ravelin erstiegen, und die meisten von der Wache ermordeten. Auf das Geschrei, welches die Entflohenen erhoben, eilten plözlich Medran und zwei andre Ritter mit ihren Kompanieen herbei. Auch der Bailif von Negrepont mit mehrern andern Rittern kamen herzu, und die Türken wurden zurückgedrängt. Man richtete zwei Kanonen nach dem Ravelin, um die Türken von da zu verjagen. Allein ihr General schickte mehrere Korps von Infanteristen ab, die ohne das Feuer zu achten, sich in das Ravelin warfen, und mit Hülfe einer Verschanzung von Sand- und Wollsäcken und von Brettern, sich darin behaupteten. Sie wagten es sogar, dem Bailif und den Rittern bis in den Graben zu folgen. Sie wurden zwar durch das Kanonenfeuer aus der Festung und durch einen Hagel von Steinen und Musketenkugeln zurückgetrieben; allein sie kamen bald wieder durch eine Bresche in der äussern Abdachung des Grabens haufenweise zurück, und brachten Leitern mit, um das Fort zu ersteigen. Zum Glück waren diese zu kurz und dadurch wurden sie gezwungen, ihr Vorhaben aufzugeben. Diese

Akti-

Aktion, die vom Anbruch des Tages bis an den Mittag mit gleicher Hartnäckigkeit von beiden Seiten fortgesezt worden war, kostete den Türken dreitausend ihrer tapfersten Soldaten. Von den Belagerten waren ungefähr hundert Mann und zwanzig Ritter umgekommen. Aber das Ravelin war nun in der Gewalt der Türken. Die Verwundeten wurden in der Nacht in die Burg übergeführt und ihre Stelle durch hundert Mann unter dem Kommando des Ritters Vagnon ersezt. Johann v. la Valette.

Die Batterieen der Türken beschossen die Festung von dieser Seite am Hafen Musciet ohne Aufhören Tag und Nacht. Zu gleicher Zeit erhöhten sie das Ravelin, das sie in Besiz genommen hatten, durch Wollensäcke Erde und Reiser so sehr, daß sie die Brustwehr der Festung übersehen und alles was innerhalb des Plazes vorgieng beobachten konnten. Auf dieser Erhöhung pflanzten sie zwei Kanonen auf, mit welchen sie die Festung unabläßig beschossen. Der Bascha ließ endlich sogar aus Bäumen und Seegelstangen und großen Bretern eine breite Brücke erbauen, vermittelst deren die Türken

Johann v. la Valette.

bis an die Bruſtwehr ſelbſt vordrangen, die ſie nun anfiengen zu untergraben. Der Ritter Lamiranda, der überall den gefährlichſten Orten zu Hülfe kam, ließ hinter dieſer angegriffenen Bruſtwehr eine zweite errichten, welche durch einen tiefen Graben geſchüzt und mit einer zahlreichen Artillerie verſehen wurde. In der folgenden Nacht machte er an der Spize der tapferſten Soldaten von der Beſazung einen Ausfall und verbrannte die Brücke. Schon am andern Abend aber hatten die Türken die Brücke wieder hergeſtellt, und legten nun Leitern an, als wollten ſie Sturm laufen. Allein dies war bloß eine Liſt. Sobald die Ritter auf der Breſche erſchienen waren, brannten ſie auf einmal ihr mit Kartetſchen geladenes Geſchüz auf ſie loß und richteten dadurch eine fürchterliche Niederlage unter ihnen an.

In dieſer bedrängten Lage der Feſtung ſchikte die Beſazung den Ritter Medran an den Großmeiſter ab, ihn zu bitten, daß er ſie von einem ſo gefährlichen Ort, der durchaus nicht mehr haltbar ſei, lieber zurückziehen, als der feindlichen Wuth ohne Rettung aufopfern möchte.

Das Konseil, welches La Valette auf diese Nachricht zusammenberief, war auch der Meinung, daß es besser sei, einen unhaltbaren Plaz aufzuopfern, als noch mehrere ihrer Brüder in einer unmöglichen Vertheidigung umkommen zu lassen. Der Großmeister mußte zwar diese Behauptung gegründet finden, und bemitleidete die unglücklichen Belagerten. Allein, überzeugt daß jezt alles darauf ankomme, die Fortschritte der Belagerer zu verzögern, indem der Vizekönig bereits erklärt hatte, daß er nach Verlust dieses Forts für die übrige Insel seine Armee nicht wagen werde, glaubte also La Valette hier zur Rettung des Ganzen einen Theil aufopfern zu müssen, und ließ die Besazung durch ihren Abgeordneten zu einer standhaften Gegenwehr auffordern, unter der Versicherung, daß er es ihnen an Unterstüzung nicht werde fehlen lassen. Auf diese Antwort erfolgte aber bald eine zweite Vorstellung an La Valette, von fünf und dreißig Rittern unterschrieben, worin sie das äußerste zu wagen drohten, wenn er sie nicht in der folgenden Nacht abholen ließe. Beunruhiget durch diese Muthlosigkeit der Besazung schickte er drei Kom-

Johann v. la Valette.

Johann v. la Valette.

missarien ab, welche den Zustand der Festung untersuchen sollten. Er hoffte, durch diese Anstalt den dringenden Forderungen der Belagerten noch zu entgehen, und einige Frist zu gewinnen. Der Bericht der Kommissarien fiel verschieden aus. Zwei von ihnen erklärten es gerade zu für unmöglich, den Plaz länger zu halten. Constantin Castriot hingegen, ein Abkömmling von dem berühmten Skanderbeg, behauptete daß er noch wol vertheidiget werden könne, und bot sich sogar selbst an, sich mit einigen Truppen in die Festung zu werfen. La Valette nahm dies Anerbieten, das seinem Zwecke so entsprechend war, mit großen Lobsprüchen an. Er ließ Castriots Anschlag allen Einwohnern der Insel bekannt machen, und neue Truppen unter ihnen werben. Sobald er eine hinreichende Anzahl zusammengebracht hatte, schrieb er den Rittern auf St Elmes in einem äusserst demüthigenden Ton: es haben sich tapfere Soldaten genug gefunden, die Vertheidigung eines Plazes zu übernehmen, an dessen Erhaltung sie verzweifeln; er gebe ihnen also gerne ihren Abschied, und werde sie ohne Verzug auf eben den Barken, welche die neue Besazung überse

zen

zen sollten, abholen lassen. „Kommen Sie zu „uns in die Burg zurück, meine Brüder,“ setzte er hinzu, „Sie werden dann sicherer, und „ich werde wegen der Erhaltung eines so äusserst „wichtigen Plazes ruhiger sein.“ Die Verachtung, welche in diesen wenigen Worten lag, machte auf die ganze Besazung den lebhaftesten Eindruck; und die Furcht vor den Vorwürfen des Großmeisters und dem allgemeinen Spott, dem sie sich aussezten, wirkte auf ihr Ehrgefühl so stark, daß im Augenblick der Entschluß fest stand, die Festung bis auf den lezten Mann zu vertheidigen und lieber alle darin umgekommen, als ihren Posten gemeinen Soldaten zu überlassen. Allein La Valette nahm ihre Abbitte und ihren Antrag nicht an, und ließ ihnen blos sagen, daß er immer eine neue gut disziplinirte Miliz allen Kriegern vorziehe, die sich selbst bestimmen wollten, was sie zu thun hätten. Bestürzt über diese unerwartete Antwort, baten sie in den demüthigsten Ausdrücken um Verzeihung, und La Valette, der bloß diese Versicherung ihrer Standhaftigkeit erwartet hatte, ließ sich

Johann v. la Valette.

Johann v. la Valette.

endlich bewegen, und verstattete ihnen, auf ihrem Posten zu bleiben.

Aus Sizilien kam indeß noch immer keine Hülfe an; die Ritter mußten also in ihrer Thätigkeit allein ihre Rettung suchen. Der Großmeister versäumte nichts, den angegriffnen Plaz zu behaupten, und benuzte immer die Nächte dazu, den Belagerten in St Elme Rekruten und Munizion zuzuschicken. Er ließ sogar selbst ein besonderes Vertheidigungsmittel bereiten, das gegen die Sturmlaufenden mit glücklichem Erfolg gebraucht wurde. Leichte hölzerne Reife, welche in Brandwein eingeweicht oder mit siedendem Oel bestrichen waren, wurden mit Wolle oder Baumwolle umwickelt und mit einem aus Salpeter und Pulver bestehenden mit brennbaren Flüssigkeiten eingerührten Gemengsel dreifach überstrichen. Diese Reife, brennend in die dicksten Bataillone der Stürmenden geworfen, umfaßten oft zwei oder drei Soldaten, und nöthigten sie, um nicht lebendig zu verbrennen, sich eilends ins Wasser zu werfen.

Nicht lange, so fand sich Gelegenheit, einen sehr vortheilhaften Gebrauch von dieser glücklichen

chen Erfindung zu machen. Die Belagerer hatten inzwischen täglich ihre Angriffe fortgesezt, ohne in ihrer Eroberung einen beträchtlichen Fortschritt zu machen. Aufgebracht über diese lange Zögerung, beschloß der Bascha einen Generalsturm mit allen seinen Truppen zu unternehmen. Den Tag zuvor wurde die Bresche aufs neue mit einem heftigen Kanonenfeuer bombardirt, das die Mauer bis auf den Grund zerstörte. Mit dem anbrechenden Morgen näherten sich die Türkischen Galeeren, und beschossen die Festung von der Meerseite mit ihrer ganzen Artillerie, während sechs und dreißig schwere Kanonen von der Landseite an der angegriffenen Stelle die lezten Ueberbleibsel der Festungswerke vollends zertrümmerten. Die Belagerten erschienen auf der Bresche in mehreren Reihen, welche gleichsam eine neue Mauer bildeten. Mehrere Ritter hatten sich unter diese Reihen so vertheilt, daß immer zwischen drei Soldaten ein Ritter stand. In dieser Stellung erwarteten sie muthig die Feinde, welche, auf das erste Zeichen, eben so muthig zum Sturm liefen. Der Kampf ward von beiden Seiten mit solcher

Johann v. la Valette.

den 16 Jun.

Wuth

Johann v. la Valette.

Wuth geführt, daß nicht nur Mann gegen Mann focht, sondern mehrere sogar, nachdem ihre Degen und Piken zerbrochen waren, sich umfaßten, und mit Dolchen sich durchborten. Das Feuern der Kanonen und Musketen dauerte von beiden Seiten mit gleicher Lebhaftigkeit. Batterieen auf der Festung Saint-Ange, von der Burg und von der Insel la Sangle, welche unabläßig auf die Stürmenden schossen, unterstüzten die Belagerten; und die brennenden Reife richteten große Zerstörung unter den Türken an. Aber noch blieb der Sieg unentschieden. Während die Belagerten ihre ganze Macht gegen die bestürmte Bresche richteten, suchten dreißig Türkische Galeerenoffiziere sich Meister von einem schwach vertheidigten Bollwerk zu machen. Allein zwei Kanonen, welche der Großmeister nach diesem Plaz richten ließ, tödteten zwanzig von ihnen und zwangen die übrigen, sich in den Laufgraben zurück zu ziehen. Eben so wenig gelang der Angriff, den die Türken auf einen großen, die Spize des Forts deckenden Kavalier machten. Nachdem sie sich lange vergebens bemüht hatten, diese Erdmasse durch ihre Artillerie

lerie zu erschüttern, versuchten sie endlich, sie zu ersteigen. Allein die Ritter, welche diesen Po- Johann v. la Valette.
sten vertheidigten, warfen die brennenden Reife so geschickt, daß selbst die Janitscharen, welche mit der muthigsten Entschlossenheit den Angriff machten, beim Anblick dieser Maschinen in Schrecken gesezt, ihren Posten in der grösten Verwirrung verliessen, und mit der höchsten Eilfertigkeit die Flucht ergriffen. Der Bascha war also genöthiget, nach einem Verlust von mehr als zweitausend Mann, zum Rückzug blasen zu lassen. Siebenzehn Ritter und dreihundert Soldaten waren bei diesem Sturm, der sechs volle Stunden gedauert hatte, umgekommen.

Der Großmeister ließ die Stelle der Erschlagenen sogleich durch einen Sukkurs von hundert und fünfzig Mann ersezen. Ueberzeugt daß er diesen Plaz nicht erobern könne, so lange von der Insel aus immer neue Truppen dahin geschickt werden könnten, dachte jezt Mustapha ganz allein darauf, diese Zufuhr abzuschneiden und den Plaz ganz einzuschliessen. Mit Hülfe seines vornehmsten Ingenieurs fand er auch bald ein Mittel, die Kommunikation des Forts mit

Johann v. la Valette.

der Insel zu verhindern. Jezt war für die Belagerten weiter keine Rettung zu hoffen, da die aus Sizilien erwartete Hülfe noch immer zauderte. Die Türken eilten, diesem Entsaz zuvorzukommen. Am ein und zwanzigsten Junius kamen sie aufs neue zum Sturm mit ihrer ganzen Armee. Die Entschlossenheit der Belagerten machte ihnen den Sieg noch einmal streitig. Zu drei verschiedenenmalen erneuerten sie den Angriff; jedesmal wurden sie zurückgeschlagen. Die Nacht nöthigte sie endlich zum Rückzug und gewährte den Rittern eine kurze Ruhe. Eine große Menge von ihnen war bei diesem Sturm geblieben. Noch in der Nacht liessen sie dem Großmeister von ihrer schrecklichen Lage Nachricht geben, und ihn um Hülfe ersuchen. Allein umsonst bot La Valette alles auf, ihnen neue Truppen zuzuführen; die Batterieen der Türken hatten den Zugang unmöglich gemacht.

den 23 Jun.

Endlich wagten die Türken noch einmal einen Sturm. Die Ritter, mit immer gleichem Muthe den Gefahren trozend, stellten sich ihnen unerschrocken entgegen. Sie wehrten sich mit einer Art von Verzweiflung. Vier ganzer Stun-

den

den hatte schon der Sturm gedauert, alles ihr Pulver war verschossen. Sie durchsuchten die Taschen ihrer erschlagenen Kameraden, um mit ihren Patronen sich noch eine Zeitlang zu wehren. Der Kommandör Lamiranda stand endlich nur noch mit sechszig Mann auf der Bresche. Der Bascha ließ den Sturm eine Zeitlang unterbrechen; um indeß einige andre Pläze durch seine Janitscharen besezen zu lassen. Um elf Uhr des Mittags kamen endlich die Türken mit neuer Wuth zurück. Der Bailif von Negrepont, Lamiranda und die übrigen Ritter fielen mit ihren Soldaten auf der Bresche, und der Sturm endigte nur mit dem Tode des lezten Ritters. Die Türkische Flotte zog jezt im Triumpf in den Hafen Musciet ein. Die Eroberung war theuer erkauft. Wenigstens achttausend Türken und einer ihren vorzüglichsten Generale waren dabei umgekommen. Dragut, am rechten Ohr verwundet durch einen Felsensplitter, den eine Kanonenkugel losgesprengt hatte, war kurz vor der Einnahme des Forts gestorben. Aber auch der Orden hatte über dreihundert Mann und hundert und dreißig Ritter dabei verloren.

Johann v. la Valette.

Johann v. la Valette.

Es war vorauszusehen, daß die Türken diesen mühsam errungnen Vortheil nicht lange ungenüzt lassen, sondern vielmehr durch diesen glücklichen Erfolg ermuntert mit doppelter Anstrengung ihren Zweck verfolgen werden. Eine Aufforderung zur Uebergabe, welche der Baschа an den Großmeister ergehen ließ, ward mit Stolz zurückgewiesen; die Gewalt der Waffen mußte also entscheiden. Der Hauptangriff wurde nun wider die Insel la Sangle gerichtet. Die Türkischen Truppen schlossen sie auf Befehl des Bascha von der Landseite ein, und errichteten verschiedene Batterieen so daß den Belagerten nichts frei blieb als die Seite des Hafens. Um ihnen auch diese Kommunikation abzuschneiden, beschloß der Bascha, einen großen Pfeiler an der Spize dieser Halbinsel anzugreifen. Zu diesem Zweck mußte eine beträchtliche Anzahl bewaffneter Barken in den Hafen gebracht werden, welches unmöglich schien, da der Eingang dieses Hafens nicht nur mit einer Kette verschlossen sondern auch von dem Schloß Saint Ange ganz beherrscht war. Allein der Admiral fand ein anderes Mittel. Er ließ die erforderlichen Barken

ken aus dem Hafen Musciet, den er im Besiz hatte, zu Lande über den Berg Sceberras bringen, der allein diesen Hafen von jenem trennte. Da nun auch diese Schwierigkeit gehoben war, so sollte jezt ein Angriff von der Seeseite geschehen, während die Landarmee einen Sturm wagen wollte. Durch einen Ueberläufer von diesem Vorhaben unterrichtet, ließ La Valette schleunigst die Mauern der Burg la Sangle erhöhen und längs dem Ufer mehrere Kanonen aufpflanzen, um alles was sich in den Hafen wagen würde, in den Grund zu schiessen. Um den Türken ein neues Hinderniß in den Weg zu legen, daß sie sich nicht den Mauern der St Michels-Burg nähern könnten, ließ er auf Anrathen zweier Maltheſischer Steuersleute von dem Felsen Coradin an bis an den Pfeiler an der Spize der Insel eine zusammenhängende Reihe von Pfählen einschlagen, welche vermittelst eiserner Ringe, die oben angebracht waren, mit einer Kette verbunden wurden, und den Durchgang unmöglich machten. Eben so ließ er auch den Engländischen und Teutschen Posten mit ähnlichen Staketen verwahren; und alle diese

Johann v. la Valette.

Ar-

Johann v. la Valette.

Arbeiten, welche bei Tag nicht geschehen konnten, weil die Arbeiter den Kanonen der Türken ausgesezt waren, wurden in neun Nächten zu Stande gebracht. Der Bascha wendete umsonst allerlei Mittel an, diese Vertheidigungswerke zu zerstören; sie wurden von den Rittern so gut gedeckt, daß alle seine Angriffe nichts ausrichten konnten.

Den fünften Julius fiengen endlich alle Türkische Batterieen zu gleicher Zeit an zu spielen. Das Schloß Saint-Ange, die Burg und die Insel la Sangle wurden von verschiednen Orten aus mit einem heftigen Kanonenfeuer bestürmt. Die Burg St Michel ward durch dieses Bombardement stark beschädigt, und die große Burg hatte an einigen Stellen beträchtliche Breschen bekommen. Allein Mustapha wollte nicht Sturmlaufen lassen, so lange die Festungswerke nicht ganz zerstört wären.

Inzwischen kam Hasken, der Vizekönig von Algier, auf den Mustapha längst geharrt hatte, an der Spize von drittehalbtausend geübter Soldaten im Türkischen Lager an, während alle Aufforderungen des Großmeisters, den ängstlichen

lichen Zauberer in Sizilien noch immer nicht bewegen konnten, ihm zu Hülfe zu kommen. Nun wurde der Angriff der Insel la Sangle dem Vizekönig Hasken, auf sein eignes Bitten, anvertraut und zu dieser Absicht sechstausend Mann untergeordnet. Hasken beschloß, den Angriff zu Lande und zu Wasser zugleich zu machen, und übertrug den lezteren seinem Lieutenant Candelissa einem alten tapfern Korsaren. Die Festung ward einige Tage lang von allen Seiten heftig beschossen und den fünfzehnten Julius ward endlich der Sturm unternommen. Während die Türken sich vom Lande aus einen Durchgang durch die von ihnen gemachte Breschen zu eröffnen suchten, ließ Candelissa seine Truppen auf den herbeigeschafften Barken gegen die Staketen vorrücken, um sie entweder zu durchbrechen oder vermittelst einer großen Menge von Bretern, welche, auf der einen Seite über den Köpfen der Balken auf der andern am Ufer befestiget, eine Art von Brücke machen sollten, seine Soldaten überzusezen. Allein er hatte die Entfernung des Ufers falsch berechnet; die Breter waren zu kurz: und da er sich der Kette näherte, welche

Johann v. la Valette.

die

Johann v. la Valette.

die Pfähle zusammenhielt, ward er mit einem Hagel von Musketenkugeln empfangen, und durch die Batterieen auf der Insel sowol als auch durch das Geschüz des Schlosses Saint-Ange, welche einen großen Theil seiner Barken in Grund bohrten, genöthiget sich zu entfernen. Er sammelte aber sogleich seine Truppen wieder und versuchte an der Spize der Insel, die durch die Stakete nicht ganz gedeckt war, zu landen. Hier fand er aber eine mit guten Schüzen stark besezte Verschanzung und eine Batterie von sechs Kanonen, welche von dem alten Ritter Guimeran kommandirt, sobald die Barken nahe genug gekommen waren, ihnen eine so heftige Ladung gaben, daß vierhundert Türken und mehrere Barken dadurch auf einmal zu Grunde giengen. Allein Candelissa, im Feuer gleichsam aufgewachsen, ließ sich dadurch nicht abschrecken. Ehe die Christen ihr Geschüz zum zweitenmal loßbrennen konnten, gewann er mit seinen Algierischen Truppen das Ufer. Zwei Kanonen mit Kartetschen geladen richteten ein neues fürchterliches Blutbad unter ihnen an. Candelissa, stets gleich unerschrocken, brachte seine wankenden Truppen zum stehen,

und

und ließ, um ihnen alle Hoffnung zum Rückzug abzuschneiden, die Barken entfernen. Jezt begann ein wüthendes Gemezel, das länger als fünf Stunden dauerte. Die Stürmenden bemächtigten sich endlich der Verschanzung, und pflanzten sieben Fahnen auf. Die Ritter, beschämt, dem Feinde einen solchen Vortheil überlassen zu haben, erneuerten unter Anführung des Admirals Monte mit verdoppelter Hize den Kampf. Aber ihre Anzahl war schon zu sehr vermindert, ihre Kräfte erschöpft; sie waren in Gefahr überwältiget zu werden. Auf einmal erschien Sukkurs, von La Valette ihnen zugeschickt. Der Kommandör Giou, General der Galeeren, mit drei Rittern, Ruiz Medina und Quincy, stand an der Spize. Mit der Picke in der Hand rückte Giou auf die Feinde an, riß ihre Fahnen nieder, und zwang sie, da sie eben bereit waren sich fest zu sezen, die Verschanzung wieder zu verlassen. Candelissa mußte seine Barken wieder herbei kommen lassen, und schiffte sich eilig mit seinen Truppen ein. Der Tod, dem sie auf dem Lande entflohen, erwartete ihrer in der See. Ihre Barken, von ganzen Haufen Flüchtender überladen,

Johann v. la Valette.

Johann v. la Valette.

——— sanken unter. Ein Theil derselben ward durch die Batterieen in Grund gebort. Die am Ufer zurückgebliebenen von den Rittern ins Gedränge gebracht, baten kniend die Siey er um ihr Leben; „Bezahlung von Saint Elmes!" gab man ihnen aber zur Antwort, und alles wurde niedergehauen. Einige stürzten sich ins Wasser, um durch Schwimmen sich zu retten. Von viertausend Mann, die der General zu dieser Unternehmung hatte einschiffen lassen, entkamen kaum fünfhundert.

Eben so blutig war der Angriff, den der Vizekönig von Algier anführte. Seine tapfern Algierer machten, auf das erste Zeichen zum Sturme, einen so entschlossenen Angriff auf die Breschen an der Seite von Bormole und der St Michelsburg, daß man bald ihre Fahnen aufgepflanzt sah. Der Oberste Robles, der an dieser Stelle kommandirte, sezte ihnen ein heftiges Kartetschenfeuer entgegen, das durch ein Musketenfeuer mehrerer Kastilischen und Portugiesischen Ritter so glücklich unterstüzt wurde, daß die Algierer, aller ihrer Unerschrockenheit unerachtet, endlich zum Weichen gebracht wurden. Hasken führ-

führte sie an eine andre Bresche, wo er, den Berichten einiger Ueberläufer zufolge, weniger Schwierigkeit zu finden hoffte. Hier kommandirten die Ritter Carlorufo und de la Ricca. Um sich gegen einige auf den gegenüberstehenden Hügeln errichtete Batterieen in Sicherheit zu sezen, und zugleich die Bresche vertheidigen zu können, hatten sie nöthig gefunden, eine Art von Brücke zu erbauen. Allein bei der Eile, mit welcher sie errichtet werden mußte, war sie schlecht befestiget, und brach unter dem Gewicht der Soldaten. Eine große Menge derselben nebst mehreren Rittern kamen dabei ums Leben. Rufo und Ricca wurden gefährlich verwundet. Der Admiral Monté ersezte ihre Stelle. Ein Theil der Ritter, die die Spize der Insel so herzhaft vertheidiget hatten, wurden von ihm zu Hülfe genommen. Quincy und Simiane, obschon bei jener Aktion verwundet, wollten auch hier die Gefahr mit ihren Brüdern theilen, und brachten eine Truppe der tapfersten Einwohner ihnen zu Hülfe. Die Gegenwart der Sieger über Candelissa belebte die Kämpfenden mit neuem Muthe. Vereinigt mit den neuen Hülfstruppen

Johann v. la Valette.

Johann v. la Valette.

erneuerten sie ihren Widerstand mit verdoppelter Kraft, und zwangen den Vizekönig sich zurückzuziehen. Mustapha, der die Ritter endlich durch Erschöpfung ihrer Kräfte zu besiegen hoffte, ließ aber an die Stelle der Algierer sogleich seine Janitscharen vorrücken, und den Sturm fortsezen, der bereits fünf Stunden gedauert hatte. Ermüdet, und von Durst und Hize erschöpft, mußten also die Ritter noch einmal zu den Waffen greifen. Die Janitscharen machten einen äußerst heftigen Angriff. Die Ritter empfiengen ihn mit einer Stärke, als kämen sie erst jezt zum Gefecht. Der Kampf ward auf beiden Seiten gleich blutig. Simiane führte einen ganzen Haufen von Einwohnern herbei, mit Weibern und Kindern vermischt. Während die leztern Feuer und Steine auf die Stürmenden schleuderten, und siedendes Oel auf sie herabgossen, machte er selbst einen so heftigen Angriff, daß die Türken endlich, der Drohungen des Bascha unerachtet, die Bresche verliessen. Mehr als vierzig Ritter und zweihundert Soldaten waren bei diesem lezten Angriff umgekommen.

men. Quincy und Simiane waren unter der Zahl der Erschlagenen. Johann v. la Valette.

Da wiederholte Angriffe von den Rittern immer mit gleicher Herzhaftigkeit zurückgeschlagen wurden, ließ endlich Mustapha, wegen dieses schlechten Fortgangs seiner Unternehmungen in Sorgen gesezt, einen Kriegsrath versammeln. Es wurde berathschlagt, ob es nicht rathsamer wäre, die Belagerung der Insel la Sangle aufzuheben und die ganze Macht wider das Schloß Saint-Ange zu kehren; oder ob man, um die Kräfte der Belagerten zu schwächen, den Angriff an verschiednen Plätzen zugleich fortsezen solle? Der Kriegsrath beschloß das leztere. Dem Admiral Piali wurde die Belagerung der Burg und der Festung Saint-Ange aufgetragen. Der Bascha und der Vizekönig von Algier sollten den Angriff auf la Sangle fortsezen, während Candelissa mit achtzig Galeeren der Sizilischen Hülfsflotte entgegengestellt wurde.

Mit verdoppelter Anstrengung wurde nun an der Ausführung dieses neuen Plans gearbeitet. Die beiden Anführer, eifersüchtig, wer von ihnen zuerst den Sieg davon tragen würde,

Johann v. la Valette.

boten allen ihren Kräften auf, die Eroberung der Festungswerke zu beschleunigen. Von Tag zu Tag ward jezt die Belagerung mörderischer und gefährlicher. Der Donner der Kanonen stürzte die Mauern in den Grund, nnd zerschmetterte ihre Vertheidiger. Die Belagerten hatten keinen Augenblick Ruhe. Bald hier, bald dort, bald an allen Orten zugleich, waren sie zu einer blutigen Gegenwehr gezwungen. Allein unerschrocken und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit widersezten sie sich von allen Seiten, und vereitelten alle Anschläge der Türken.

den 2 Aug.

Ein neuer Sturm auf das Fort St Michel ward glücklich zurückgeschlagen. Ein zweiter, den 7 August, sezte die Belagerten in die grösseste Gefahr. Der Bascha selbst, an der Spize von achttausend Mann, führte den Angriff, während er die Kastilische Bastei zu gleicher Zeit von dreitausend Mann bestürmen ließ. Die Besazung der Burg St Michel wiedersezte sich mit eben der Entschlossenheit, durch welche sie bisher immer die Ueberwinder geblieben waren. Allein die Janitscharen, welche dem Tode trozend in dicken Haufen an den Trümmern der

Fe-

Johann v. la Valette.

Festungswerke sich empor drängten, gewannen endlich die Bresche. Die Belagerten mußten mit ihnen auf gleichem Felde kämpfen. Das Gefecht ward vier ganzer Stnnden lang gleich mörderisch von beiden Seiten geführt. Der Bascha, am Fuß der Bresche, ermunterte seine Soldaten durch Versprechungen und Drohworte. Zwei Janitscharen, die sich von der Bresche stürzten, um dem Schwert der Ritter zu entfliehen, wurden von ihm mit eigner Hand erstochen. Seine Soldaten, durch dieses Beispiel belehrt, daß sie in der Flucht keine Rettung zu finden hätten, verdoppelten ihre Anstrengung, um ihren Schuz in der Niederlage der Christen zu suchen. Schon waren sie so weit vorgedrungen, daß der Großmeister selbst in Unruhe gerieth; als der Bascha plözlich zum Rückzug blasen ließ. Mesquita, der Guvernör von der Cité notable, von der Bedrängniß der Festung Saint Michel benachrichtiget, hatte ein Korps Reiter, von welchen jeder einen Soldaten hinter sich führte, ausgeschickt, um den Stürmenden eine Diversion zu machen. Der Ritter von Lugny, der dieses Korps anführte, überfiel das Türkische Lazaret,

Johann von la Valette.

und tödtete alles was ihm in die Hände fiel. Das Schreien der Kranken und das Lermen der Flüchtenden verbreitete allgemeinen Schrecken in dem Lager der Türken. In der ersten Bestürzung glaubten sie bereits den Vortrab der Sizilischen Hülfsarmee zu sehen. Das Gerücht drang bis zu den Ohren des Bascha. Die Gefahr schien dringend. Er hob also schleunig den Sturm auf, um dem ankommenden Sukkurs entgegen zu gehen. Allein es war alles still. Lugny hatte sich weislich zurückgezogen, und dem Bascha blieb nichts übrig, als der Aerger, einem falschen Gerücht voreilig Gehör gegeben und einen Vortheil aus den Händen, gelassen zu haben, der ihn vielleicht schnell zum Ziel geführt hätte. Ausser sich vor Verdruß, wollte er sogleich umkehren, und den Sturm erneuern. Allein die Nacht verhinderte ihn. Er mußte sich in sein Lager zurück ziehen.

Alle möglichen Mittel, welche Kunst oder List darboten, wurden von den Belagerern ohne Unterlaß versucht. Keiner ihrer Anschläge gelang. Ihre Schanzgräber wurden eben so eifrig in ihren unterirdischen Gängen verfolgt,

als ihre Truppen auf den Breschen zurückgedrängt. Der Großmeister war überall selbst gegenwärtig. Durch keine Arbeit ermüdet, durch keine Gefahr erschreckt, gieng er immer von einem Posten zum andern, ermunterte die Arbeiter, sprach seinen Soldaten Muth ein, und war oft der erste bei den Kämpfen mit den Belagerern. Aufgebracht über diesen hartnäckigen Widerstand, gegen den ihre Macht eben so wenig als ihre List etwas auszurichten vermochte, beschlossen endlich Mustapha und Piali, gemeinschaftlich einen neuen Sturm zu unternehmen, und ihn mehrere Tage hintereinander ununterbrochen fortzusezen, um die Ritter, deren Tapferkeit ihnen unüberwindlich war, endlich durch Ermattung zu besiegen. Johann v. la Valette.

Den achtzehnten August Mittags, ward der Anfang gemacht. Piali stürmte die Castilische Bastei, während Mustapha den Angriff auf die Bresche vor St Michel erneuerte. Mustapha eröffnete die Szene. Der Kampf dauerte mit fürchterlicher Wuth sechs ganzer Stunden. Die Türken mußten endlich weichen. Piali griff seinen Posten nicht zu gleicher Zeit an. Er verhielt

Johann v. la Valette.

hielt sich ganz ruhig, um zu sehen, ob nicht der Großmeister einen Theil der Besazung der Burg St Michel zu Hülfe schicken werde. Da er seine Erwartung nicht eintreffen sah, ließ er eine Mine sprengen, wo man sichs am wenigsten versehen hatte, und führte seine Truppen zum Sturm. Die Unerschrockenheit der Ritter allein rettete den Plaz. La Valette, mit einer leichten Pickelhaube bedeckt, ohne sich Zeit zu nehmen, nur seinen Panzer anzulegen, eilte der angegriffenen Stelle zu Hülfe. Die Türkischen Fahnen waren schon auf dem Parapet aufgepflanzt. Die Ritter, von ihrem tapfern Großmeister selbst angeführt, zwangen die Feinde zum Weichen.

In der Nacht erneuerten die Türken ihren doppelten Angriff. Die Türkischen Soldaten, am Fuß der Bresche dem Feuer der Belagerten ausgesezt und durch die Finsterniß auser Stand gesezt sich zu wehren, verliessen mehrmal den Kampfplaz. Mit Stockstreichen und Säbelhieben wurden sie von ihren Offizieren zurückgeführt. In der Verzweiflung nahmen sie ihre Zuflucht zu einer List. Unter ihrem gewöhnlichen Schlachtgeschrei schlugen sie mit den Degen wi-

der ihre Schilde, um den General in der Meinung zu erhalten, als wären sie mit den Feinden im Handgemenge. Der Bascha merkte endlich, der Finsterniß unerachtet ihren Kunstgriff, und ließ zum Rückzug blasen. Johann v. la Valette.

Am neunzehnten und zwanzigsten ward der Sturm auf beide Pläze wiederholt. Der Angriff war jedesmal gleich mörderisch und hartnäckig, mit ungeheurem Verlust für beide Theile begleitet. Die Ritter behaupteten aber standhaft ihre Pläze. Der Bascha gab jezt seinen Truppen einige Tage zur Erholung. Am drei und zwanzigsten ließ er an beiden Orten den Angriff erneuern. Bei dem Fort St Michel, wo er selbst kommandirte, wurden die Türken nach einem blutigen Gefecht durch das Kanonen- und Musketenfeuer der Besazung abermals zum Weichen gebracht. Bei dem Castilischen Posten dauerte der Angriff unentschieden bis in die Nacht. Die Janitscharen hatten mit Hülfe der Türkischen Schanzgräber der Bresche gegenüber eine Art von Erdwall aufgeworfen, welcher das Parapet übersah. Von hier aus schossen sie nun vereint mit ihren übrigen Batterieen, unaufhörlich

Johann von la Valette.

lich nach der Festung. Die Belagerten, obschon von dem Großmeister selbst angeführt, konnten sie nicht vertreiben. Die Nacht kam dazwischen. Der Kriegsrath, den La Valette während dieser Nacht hielt, machte den Vorschlag, den Plaz zu verlassen, die Ueberreste der Festungswerke in die Luft zu sprengen und sich mit der Besazung in das noch unbeschädigte Schloß Saint-Ange zurück zu ziehen. Allein der Großmeister, der seine Rettung allein in dem längern Aufhalten der Feinde suchte, bestand darauf, die Vertheidigung fortzusezen. Seine Ritter baten ihn, daß er sich selbst wenigstens aus dem gefährlichen Plaz zurückziehen möchte, um nicht ein Leben in Gefahr zu sezen, von dem die Rettung der ganzen Insel abhänge. „Wir müssen entweder hier sterben, meine „Freunde," antwortete er ihnen, „oder un„sre Feinde verjagen." Um ihnen zugleich zu zeigen, wie weit er entfernt sei, einen Rückzug in das Schloß Saint-Ange zu begünstigen, ließ er vielmehr die ganze Besazung dieses Plazes, bis auf wenige Soldaten die dort zur Bedienung des Geschüzes noch nöthig waren, sogleich

in

in die Bastei herüber bringen. Die ganze Nacht über war alles in Arbeit, neue Verschanzungen und Vertheidigungswerke aufzuwerfen. Der Plaz ward in Stand gesezt, einen neuen Sturm auszuhalten. La Valette, durch alle diese Anstalten noch nicht beruhigt, so lange er die Türken im Besiz des Erdwalls wußte, schickte noch in der Nacht den Kommandör Claramont mit einigen andern Rittern ab, sich desselben zu bemächtigen. Die Türkische Wache ward überrascht. Sie glaubten, die ganze Besazung habe einen Ausfall gemacht, und flohen bestürzt davon. Auf Claramonts Anrathen ließ der Großmeister sogleich eine Brustwehr auf diesem eroberten Erdwall errichten, und Kanonen darauf pflanzen. Die Türken sahen mit Bestürzung ihr eignes Werk wider sie gekehrt, und ihren Plan aufs neue vereitelt. Johann v. la Valette.

Um das Unglück der Belagerer voll zu machen, drohte ihnen zulezt auch Mangel an Mund- und Kriegsvorrath. Sizilische Galeeren hatten ein Schiff mit Getreide weggenommen, und der Pulvervorrath war beinahe erschöpft. In dieser hoffnungslosen Lage faßte der Bascha den

Ent-

Johann v. la Valette.

Entschluß, seine ganze Macht wider die Cité' notable zu kehren. Die Einnahme dieses Plazes konnte freilich für die Eroberung der Insel nichts entscheiden. Allein er hoffte doch hier eine Menge Gefangne zu machen, die er als Zeugen seines Sieges nach Constantinopel führen könnte, um den Sultan über den unglücklichen Ausgang seiner Unternehmung zu trösten. In dieser Absicht zog er am lezten August mit viertausend Mann seiner besten Truppen aus seinem Lager. Er hoffte einen Plaz, der schlecht befestigt war, in einem Sturm leicht zu ersteigen. Mesquita, der Guvernör der Stadt, zeigte die unerschrockenste Standhaftigkeit bei ihrer Annäherung. Auf seinen Befehl wurden die Einwohner der Stadt und die Landleute, die sich dahin geflüchtet hatten, als Soldaten verkleidet. Selbst Weiber erschienen in Soldatenkleidern unter ihren Reihen auf den Wällen. Die Ingenieure, welche der Bascha zur Besichtigung des Plazes ausgeschickt hatte, erstaunt über diese ausserordentliche Rüstung, vergrößerten noch in ihrer Schilderung die Gefahr. Der Bascha wagte es nicht, unter diesen Umständen einen Sturm zu unternehmen,

und

und zu schwach um eine förmliche Belagerung vorzunehmen, kehrte er voll Verdruß und Unmuth in sein Lager zurück, unentschlossen, was für eine Partei er ergreifen solle. Johann von la Valette.

In der Verzweiflung, alle seine Plane mißlungen zu sehen, blieb endlich dem Bascha nichts anders übrig, als seine Zuflucht aufs neue zum Miniren zu nehmen, mehr um seine Soldaten nicht in Unthätigkeit zu lassen, als in der Hoffnung eines bessern Erfolgs. Die Ritter, immer gleich unermüdet, sich den Anschlägen der Belagerer überall zu widersezen, vereitelten auch dieses Unternehmen. Sie gruben die angelegten Minen aus, und sprengten durch Gegenminen eine große Anzahl von Türken in die Luft. Sie wagten endlich sogar selbst wieder Ausfälle und hatten eben Hoffnung, die Feinde bald zu verjagen, als die lang umsonst gehoffte Hülfe erschien und sie auf einmal befreite.

Nach langem ängstlichem Zaudern hatte sich endlich der Vizekönig von Sizilien doch noch entschlossen, die Hülfsarmee in eigner Person nach Maltha zu führen, und war mit seiner Flotte den 1sten September von Sirakusa abgesegelt.

Die

Johann v. la Valette.

Die Nachricht von seiner Annäherung sezte die Türkischen Generale in Sorgen. Sie hofften aber seine Absicht, zu vereiteln. Der große Hafen wurde mit einer Kette gesperrt und Piali war mit seiner ganzen Seemacht gerüstet, ihm dem

den 7 Sept.

Zugang streitig zu machen. Allein während sie hier lauerten, sezte der Vizekönig von Sizilien seine ganze Hülfsarmee mit Munizion und Geschüz auf einer andern Seite der Insel ans Land. Bestürzt über die Nachricht von dieser Landung, hoben die Generale in grösster Verwirrung die Belagerung auf, ließen ihre schwere Artillerie im Stich, und schifften ihre Armee mit einer Eilfertigkeit ein, die einer offenbaren Flucht gleich war.

Beschämung folgte auf diesen Schrecken. Ein Sklave brachte die Nachricht, daß die angekommene Armee, vor welcher sechszehntausend Mann geflohen waren, kaum aus sechstausend Mann bestehe. Mustapha, durch diese Nachricht doppelt in Unruhe gesezt, da er mit seinem Kopf vielleicht seine Uebereilung bezalen mußte, berief schleunigst einen Kriegsrath zusammen. Hasken machte den Vorschlag, die Armee wieder ans Land zu sezen, und die angekommenen Truppen,

die

die er mit einer so überlegenen Macht leicht besiegen könne, anzugreifen. Piali widerrieth zwar diese Unternehmung, allein der Bascha, dem es selbst räthsamer schien, eher das äußerste zu wagen, als sich der Verantwortung eines übereilten Rückzuges auszusezen, gab sogleich Befehl, diesen Anschlag auszuführen. Seine Soldaten, längst über die Grausamkeit ungeduldig mit der man sie zu tausenden dem Tod entgegen geführt hatte, widersezten sich. Demunerachtet beharrte er auf seinem Vorsaz. Die Soldaten wurden mit Stockschlägen ans Land getrieben. Hasken blieb mit fünfzehnhundert Mann am Ufer, um den Rückzug zu decken, und Piali hielt Wache mit der Flotte. Der Bascha selbst mit dem Kern seiner Armee suchte die Feinde auf.

Johann von la Valette.

Die Sizilischen Truppen unter der Anführung des Feldmarschalls Askan von la Corne, hatten sich auf einem Hügel verschanzt, welcher sehr schwer zu ersteigen war. Auf die Nachricht von Mustapha's Annäherung ward Kriegsrath gehalten, und beschlossen, die Türken im freien Felde anzugreifen. Alvaro von Sande, an der Spize der Ritter, welche mit dieser

Johann v. la Valette.

Hülfsarmee gekommen waren, griff entschlossen die Feinde an. Die Türkischen Truppen, wider ihren Willen zur Schlacht geführt, thaten fast keinen Widerstand. Kaum sahen sie die Christen ernstlich auf sie eindringen, so ergriffen sie die Flucht. Von den Christen bis an das Ufer verfolgt, erreichten sie mit Mühe, unter der Bedeckung von Haskens Reservekorps und des Geschüzes auf Pialis Schiffen, ihre Boote. Die lezten Ueberbleibsel der so furchtbaren Armee wurden eingeschifft. Die Flotte gieng unter Seegel, und nach einem Verlust von mehr als dreißig tausend Mann verließen die Türken den Wohnsiz des Ordens.

Soliman im höchsten Unwillen über diesen schrecklichen Verlust, schwor, sich an den Rittern dafür zu rächen, und im folgenden Jahr selbst an der Spize einer furchtbaren Armee ihre Insel zu überfallen. Schon wurden auch die Zurüstungen in seinem Arsenal mit dem größten Eifer betrieben. La Valette durch diese neue Gefahr, welcher seine zerstörte Insel nichts entgegenzusetzen hatte, aufs äußerste gebracht, nahm seine Zuflucht zu einem Hülfsmittel, das auch nur die

Ver-

Johann v. la Valette.

Verzweiflung eingeben konnte. Er fand Mittel, Feuer ins Arsenal legen zu lassen. Die Magazine wurden in die Luft gesprengt, und mehrere fast ganz aufgebaute Galeeren zertrümmert. Ohne Flotte konnte Soliman gegen Maltha nichts unternehmen; der Angriff mußte aufgeschoben werden, und Maltha war gerettet. Soliman fand inzwischen seinen Tod in Ungarn bei der Belagerung von Sigeth. Selim sein Sohn, mit den Venezianern in Krieg verwickelt, gab den Anschlag wider Maltha auf; und La Valette behielt Zeit, die Spuren der Zerstörung durch seine unermüdete Sorgfalt wieder zu tilgen, und durch weise Anstalten den Grund zu der ruhigen Größe zu legen, in welcher der Orden seit Jahrhunderten blüht.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1+2 = XXX

Juli 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vertot, René Aubert de, 1655-1735 / Niethammer, Friedrich Immanuel, 1766-1848 / Schiller, Friedrich, 1759-1805

Geschichte des Maltheserordens

Bd.: 2

Jena (1793)

Herald. 56-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455127-1
VD18 80093825